Heute auf Seite 3: Polens Krise ist weiterhin ungelöst

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 33 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 15. August 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

KSZE:

Was geschieht nach der Sommerpause?

Das Klima zwischen Ost und West ist längst auf dem Gefrierpunkt

SONDERBERICHT VON Dr. SIEGFRIED LÖFFLER

Madrid (Eig.Ber.) — Die voraussehbare Sommerpause bei der im Herbst 1980 begonnenen 2. KSZE-Folgekonferenz in Madrid dauert länger als erwartet: vom 29. Juli bis 26. Oktober, also ganze drei Monate. Am unerträglich heißen Klima in der spanischen Hauptstadt liegt das gewiß nicht; vielmehr an dem längst am Gefrierpunkt angekommenen politischen Klima zwischen Ost und West. Ob da aber drei anstelle von anderthalb bis zwei Monaten Pause eine Hilfe sind oder es nicht besser gewesen wäre, dem Schweizer Vorschlag einer Konferenzunterbrechung für ein Jahr zu folgen, darüber gehen die Meinungen im Kreise der Diplomaten aus den 33 europäischen Teilnehmerstaaten, den USA und Kanada nach wie vor auseinander. Wenn sich im September die Außenminister der beiden größten Teilnehmerstaaten, Haig und Gromyko, am Rande der UNO-Vollversammlung in New York treffen werden, dürften sie sich zwar nicht primär mit dem Schicksal der Europäischen Sicherheitskonferenz befassen. Das Klima dieses mit Spannung erwarteten Gesprächs der Außenminister der beiden Großmächte kann aber Aufschluß darüber geben, ob und inwieweit es sinnvoll ist, in Madrid weiter zu verhandeln. Das ist ein Grund für die ungewöhnlich lange Sommerpause. Ein weiterer Grund: Wenn man am 27. Oktober die Beratungen mit dem Ziel der endgültigen Formulierung eines Schlußdokumentes wieder aufnimmt, gibt es — im Blick auf Weihnachten — nicht mehr viel Zeit für Verzögerungstaktik. Acht Wochen sind schnell vorüber!

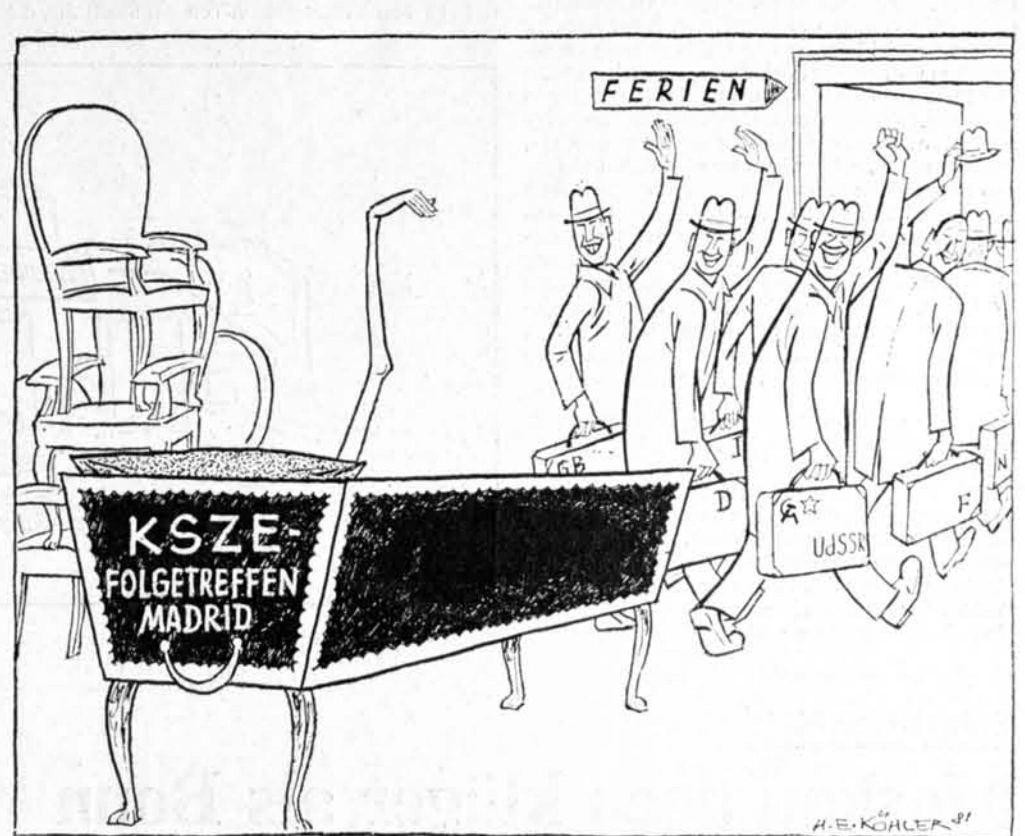
Was wird also ab 27. Oktober in Madrid geschehen können? Die Diplomaten werden — selbstverständlich vorausgesetzt, daß sich die Weltlage nicht weiter verschlechtert, daß vor allem in Polen nichts passiert — in drei Monaten eine günstigere Startbasis haben als nach der Osterpause. Schließlich sind etwa 80 Prozent des Textes für das Madrider Schlußdokument formuliert. Und da gibt es zweifellos Fortschritte gegenüber den Helsinkier Schlußempfehlungen. Auf spanische Anregung findet sich ein Vorschlag zur gemeinsamen Bekämpfung des Terrorismus; die Jugoslawen setzten einen Text zugunsten der Entspannungsförderung durch; die östlichen Staaten sind damit einverstanden, daß die KSZE-Prinzipien in die nationalen Rechtsordnungen aufgenommen, also konkretisiert werden sollen. Offen sind auf diesem Gebiet klare Aussagen zugunsten des Schutzes der Religionsfreiheit und der Berufung auf die KSZE-Schlußakte bei Verstößen der jeweiligen Regierung sowie über ein vom Westen angeregtes Symposium über Menschenrechtsfragen.

Im Bereich des „Korb 2" — der u. a. eine Ausweitung der Zusammenarbeit auf den Gebieten des Handels und der Technologie vorsieht — ist bereits alles formuliert. Das ist kein Wunder: hier hat der Osten einen Nachholbedarf; hier scheint man bereit, die Ost-West-Geschäftskontakte zu erleichtern und dem westlichen Wunsch nach Verbesserung der Wirtschaftsinformationen nachzukommen.

Auch beim „Korb 3" hat der Osten ein gewisses Entgegenkommen signalisiert: bei den menschlichen Kontakten, also z. B. bei Anträgen auf Familienzusammenführung, Ausreise bzw. Heiraten soll die längste Frist nur noch sechs Monate betragen, sollen die Gebühren weiter gesenkt und in ein angemessenes Verhältnis zum Einkommen der Antragsteller gebracht werden. Nichts erreicht wurde hier im Blick auf eine Reduzierung der von der Ost-Berliner Regierung erhöhten Mindestumtauschgebühren; bei den Forderungen nach Einstellung der Störsendungen und der Ausweitung des Exports westlicher Zeitungen stellt sich der Osten nach wie vor ebenso taub wie bei der Forderung, künftig keine westlichen Korrespondenten mehr auszuweisen, wenn sie etwas drucken oder senden, was den östlichen Machthabern nicht paßt.

Verfrühte Freude über das bisher Erreichte ist also nicht angebracht. So zufriedenstellend auch manche Formulierungen sind: nichts ist festgeschrieben, alles kann Ende Oktober wieder in Frage gestellt werden. Weil bei einer Konferenz des Gebens und Nehmens auch Menschenrechte und menschliche Kontakte vom Osten — leider — als Tauschobjekte betrachtet werden. Und da bleibt es dabei, daß der Osten in Madrid nur ein Ziel kennt: die von Moskau jahrelang propagierte gesamteuropäische Abrüstungskonferenz durchzusetzen. Ohne konkretes Programm und ohne Ausdehnung der „vertrauensbildenden Maßnahmen" vom Atlantik bis zum Ural, wie es der Westen fordert. Außerdem will der Osten eine „Ausweichklausel" durchsetzen, von der man im Westen nichts hält: jeder Staat soll nach eigenem Belieben jedes andere Abrüstungsthema behandeln können. Getreu dem Prinzip, eine Konferenz zu „zer-reden", das Unmögliche (z. B. Auflösung der Militärbündnisse) fordern, um das Machbare (z. B. Konkretisierung und Ausweitung der Manöverankündigungen) zu verhindern. Etwa zur gleichen Zeit wie die Diplomaten in Madrid, packten in Wien die Delegierten bei den MBFR-Verhandlungen — bei denen es um ausgewogene Truppen- und Rüstungsreduzierung in Mitteleuropa geht — die Koffer für den Sommerurlaub. Wenn sie im Herbst in die österreichische Hauptstadt zurückkommen, sind knapp acht Jahre seit Beginn einer Konferenz vergangen, die bisher kein konkretes Ergebnis brachte. Sieht man davon ab, daß die Sowjets nach vierjähriger Konferenzdauer eine Gesamtzahl für die östlichen Truppen in Mitteleuropa nannten, bei der sie — wie die Experten wissen — 150 000 „vergaßen".

Ein schlechtes Omen für die 2. KSZE-Folgekonferenz in Madrid und für die gesamteuropäische Abrüstungskonferenz, die von ihr „geboren" werden soll!



Der lebende Leichnam

„Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!"

Zeichnung aus FAZ

Bonn — Ost-Berlin:

Dominospiel um Deutschland

Treffen des Kanzlers mit Honecker „ohne Vorbedingungen"?

H. W. — Wenn es zutrifft, daß die Bundesregierung der „DDR"-Spitze gegenüber „ohne Vorbedingungen" gesprächsbereit ist und in Bonn und Ost-Berlin ein Treffen zwischen dem Bundeskanzler und dem „DDR"-Staatsratsvorsitzenden anvisiert wird, dann ist hier an einem exemplarischen Beispiel darzutun, wie wir bereit sind, Fuß um Fuß Terrain aufzugeben. Vor bald einem Jahr, im Oktober 1980, hat die „DDR" bekanntlich die Zwangsumtauschsätze drastisch erhöht, und, wie es in einer Zeitung hieß, „selbst Rentner und Kinder mit einem Wegezoll belegt". Die Bundesregierung protestierte, und selbst der Bundeskanzler sprach sich gegen die „bis zur Albernheit abwegigen Maßnahmen" Ost-Berlins aus. Ein Treffen zwischen Schmidt und Honecker wurde von der Rücknahme dieser geschilderten Maßnahme abhängig gemacht. Trotz der von Ost-Berlin unverkennbar praktizierten Abgrenzung liefen die Kontakte vom Rhein zur Spree munter weiter. Wie gesagt, nur das Spitzentreffen, das sollte es nicht geben. Allein, schon im „Bericht zur Lage der Nation" hatte der Kanzler ausgeführt, daß „beide Seiten auch in schwierigen Zeiten miteinander reden müßten". In Ost-Berlin dagegen dachte man nicht daran, die getroffenen Zwangserhöhungen rückgängig zu machen oder auch nur zu mildern; hat man dabei auf bundesdeutsche Politiker gerechnet, die eine Aufweichung des Bonner Standpunktes herbeiführen und das Gespräch auch ohne die Vorbedingung ermöglichen wollten?

Jetzt jedenfalls ist nach unseren Informationen keine Rede mehr davon, daß ein Gespräch zwischen Schmidt und Honecker eben an die Rücknahme des Zwangsumtausches gekoppelt, d. h. diese als Vorbedingung genannt werden soll. Vielmehr, so läßt es sich vernehmen, ist ein Zusammentreffen zwischen den beiden Spitzen nach dem Besuch, den Breschnew in Bonn angekündigt habe, in den Bereich des Möglichen gerückt. In Ost-Berlin denkt man aber nicht daran, über den „Schnee von gestern" überhaupt noch zu reden, da stehen laut Honecker andere Probleme an, zu denen er ausführte: „Wir fordern die Anerkennung der ‚DDR'-Staatsbürgerschaft, die Auflösung der ‚Erfassungsstelle' Salzgitter und die Erhebung unserer Ständigen Vertretung in Bonn zur Botschaft."

Folgt man vorliegenden Informationen, so soll Bonn bereit sein, der „DDR" in den Fragen Salzgitter und Botschaft entgegenzukommen und hinsichtlich der „DDR"-Staatsbürgerschaft zu der „Differenzierung" bereit sein, daß die „DDR" ein Staat sei und folglich auch eine eigene Staatsbürgerschaft besitze. Darüber hinaus aber wolle Bonn daran festhalten, daß es nur eine Nation gibt. Wäre dem so, so hätte Honecker im großen Dominospiel um Deutschland wieder einige Steine gewonnen.

Es besteht kein Zweifel, daß man in der „DDR" über die miese Lage unserer Staatskasse genauestens unterrichtet ist und dabei die Meinung vertritt, der „innerdeutsche Handel" und der „Swing", den die „DDR" auf 850 Millionen DM halten möchte, seien bestimmt kein Hebel, den der Kanzler bedienen könne, um seinen Erwartungen Nachdruck zu verleihen. Denn nach Meinung der „DDR" leben ca. 6000 mittlere Betriebe der Bundesrepublik mit 300 000 Beschäftigten von dem Handel mit und über die „DDR" und Bonn könne folglich kein Interesse an einer Einengung oder gar Austrocknung haben.

Wo aber liegen die Interessen für ein Gespräch? Man darf davon ausgehen, daß die Sowjetunion ein Interesse daran hat, die engeren Kontakte zwischen

Polen:

Sucht Warschau „Klassenfeind"?

Für „Solidarität" besteht die Gefahr der internen Bereinigung

Die derzeitige Entwicklung in der Volksrepublik Polen und die in diesen Tagen wieder aufflammenden Streiks lassen erkennen, daß die Lage keineswegs als entspannt anzusehen ist. Vor allem ist bemerkenswert, daß sich die neuen Streiks letztlich auf die alten Ursachen berufen, die im Jahre 1980 bereits virulent waren: die Versorgungsmängel, die jetzt selbst die Hausfrauen zu Protestdemonstrationen auf die Straße führen. Die Gewerkschaft „Solidarität", deren Forderungen sich auf die Kontrolle der Produktion und vor allem auf die Verteilung der Lebensmittel, unter anderem auch auf solche, die politischer Art sind, beziehen, ist erneut unter starken publizistischen Beschuß geraten, wobei insbesondere Prag und Ost-Berlin eine führende Rolle spielen.

Unzweifelhaft ist man in Ost-Berlin darüber besorgt, der „polnische Reformbazillus" könne auch die Grenzpfähle überspringen und in Mitteldeutschland auftreten. Prag hat sich nach Dubcek stets als willfähriges Hilfselement des Kreml erwiesen. In Ost-Berlin wie auch in Prag weiß man sehr genau, daß ihre Völker, insbesondere die Arbeiterschaft, mit den Lebensbedingungen keineswegs zufrieden sind. Die Versuche Honeckers und Husaks, ihre Bürger weitgehend wie in einem Ghetto zu halten, sind im Zeitalter von Funk und Fernsehen ohnehin zum Scheitern verurteilt.

Der polnische Reformkurs hat zweifelsohne die Tür in eine bessere Zukunft einen Spalt weit öffnen lassen, doch wird hierbei zu berücksichtigen sein, daß die erreichten Zugeständnisse keineswegs freiwillig gewährt wurden. Westliche Beobachter gaben verstärkt der Besorgnis Ausdruck, die Gewerkschaft „Solidarität" könne von radikalen Elementen unterwandert sein, die im Rahmen eines geistigen Generalstabs des Regimes die Voraussetzungen dafür schaffen sollten, daß „die Polen wieder auf Vordermann gebracht werden".

In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß in der polnischen Führung neben Ministerpräsident Jaruzelski, der zugleich Verteidigungsminister und Armeegeneral ist, zahlreiche Militärs sich in hohen Regierungspositionen befinden, und selbst Polens oberster Ankläger, Generalstaatsanwalt Dr. Lucjan Czubinski, ist Brigadegeneral der Armee. Diese Besetzung hoher und entscheidender Posten mit Militärs ist aus dem Grunde bedeutsam, weil diese Generale wie auch der überwiegende Teil des polnischen Offizierskorps als linientreu gewertet werden können. Wenn es nun einer geschickten Propaganda gelingen sollte, einen „inneren Klassenfeind" aufzubauen, wäre die Regierung in der Lage, mit Hilfe auch von Milizen diesen „Klassenfeind" zu bekämpfen, ohne daß die Sowjetunion einzugreifen brauchte. Dem Kreml würde zweifelsohne eine solche Lösung nicht unsympathisch sein.

Rolf Jenssen

Ost-Berlin und Bonn wahrgenommen zu wissen. Dieser von Moskau gern gesehene Dialog steht zweifelsohne im Zusammenhang mit der derzeitigen weltpolitischen Lage. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein wichtiger Verbündeter der USA und es kann nach Meinung der Sowjets nur von Vorteil sein, wenn die „beiden deutschen Teilstaaten", die im Falle einer militärischen Auseinandersetzung der Großmächte die Hauptleidtragenden in Europa wären, sich zu einer Politik finden würden, um sich einer wachsenden Raketenkonzentration auf europäischem Boden entgegenzustellen. Man sollte in diesem Zusammenhang auch die engen Verflechtungen der Anti-Raketen-Bewegung mit kommunistischen Organisationen nicht unbeachtet lassen.

Selbst wenn Honecker versuchen sollte, Schmidt für eine Intervention in Washington zu gewinnen, sollte man dennoch annehmen, daß der Kanzler Haltung und Meinung der US-Regierung einzuschätzen weiß und er auch die Gefahren kennt, die aus Mißtrauen erwachsen. Der Kanzler dagegen könnte bei einem solchen Gespräch mit Honecker darauf hinweisen, daß es sich nicht um eine Auf-, sondern um eine Nachrüstung handelt. Entstanden durch das von der Sowjetunion entwickelte Übergewicht. Er würde darauf hinweisen können, daß in den von den USA verbindlich zugesagten Gesprächen die Möglichkeit einer Akkordierung der Großmächte liegt. Dann nämlich, wenn gegenseitig Vertrauen gefunden und jene SS-20-Raketen in Europa abgezogen werden, die nicht der Verteidigung, sondern militärischen Aktionen dienen und ebenso ein Mittel der Politik sein können.

So sehr wir eine Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen wünschen, so wenig vermögen wir zu glauben, daß Ost-Berlin bereit sein könnte, die Abgrenzung aufzugeben und zu einer Normalisierung zu finden, die den Menschen dies- und jenseits der Demarkationslinie dient. Die Normalisierung zwischen Bonn und Ost-Berlin kann jedoch nicht zum Ziele haben, Stein für Stein aus unserer Position herauszubrechen, um dadurch das Regime Honeckers zu festigen und auszubauen.

Blick nach Osten:

Not zwingt zum Verlassen der Heimat

In Friedland eintreffende Landsleute sprechen von Panikstimmung in der Heimat

Göttingen (hvp) — Die Zuspitzung der politischen und wirtschaftlichen Lage in Polen läßt sich auch an der Zahl der Ostdeutschen und der Polen ablesen, die das Land zunehmend verlassen. In den letzten Tagen trafen im Durchschnitt täglich rund 300 Personen im Durchgangslager Friedland ein.

Davon waren, wie seitens der Lagerleitung mitgeteilt wurde, rund 100 deutsche Aussiedler mit gültigen Ausreisepapieren. Bei den übrigen 200 handelte es sich zum allergrößten Teil um Deutsche, die keine amtlichen Aussiedlungsdokumente der polnischen Behörden haben.

Sie kamen nur im Besitz einer zeitlich begrenzten Ausreisegenehmigung als Touristen in der Hoffnung, ihre im Osten zurückgelassenen Angehörigen auf dem Wege der humanitären Familienzusammenführung nachkommen zu lassen.

Unter den täglich in Friedland Eintreffenden befinden sich im Durchschnitt etwa zehn bis fünfzehn Personen nichtdeutscher Abstammung. Diese Volkspolen kommen mit einem von der deutschen Botschaft in Warschau ausgestellten zeitlich befristeten Besuchsvisum.

Sie werden nicht wie die Ostdeutschen im Lager erfaßt. Die meisten von ihnen haben Bekannte oder Angehörige, die sie aufnahmen. Andere wiederum reisen weiter in ein anderes westeuropäisches Land, wo sie ebenfalls feste Anschriften haben.

Polen, die nach Ablauf ihres Visums und der ebenfalls befristeten Ausreisegenehmigung ihrer zuständigen polnischen Behörde nicht wieder in ihre Heimat zurückkehren wollen, können sich bei der Ausländerbehörde als Asylanten melden. Für sie gilt wie übrigens für alle aus dem Ostblock kommenden Personen die Regel, daß sie ohne das sonst übliche Asylverfahren eine Aufenthaltsgenehmigung in der Bundesrepublik Deutschland erhalten.

Polnische Asylanten, die völlig mittellos sind, werden wie jeder normale Sozialfall behandelt. Wie der Sprecher des niedersächsischen Innenministeriums ferner erklärt, sei ihm kein Fall bekannt, daß von diesem Personenkreis um Unterstützung nachgesucht wurde. „Diese Polen kommen nicht auf blauen Dunst in die Bundesrepublik Deutschland, sondern haben Anschriften von Personen, die sie aufnehmen und versorgen", meinte der Sprecher.

Nach Aussagen der in Friedland eintreffenden Ostdeutschen herrsche namentlich in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße eine Art Panikstimmung. Die katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse, die mangelnde Versorgung mit den notwendigsten Dingen des täglichen Bedarfs und der Ausgang des Parteitages in Warschau treibe viele Deutsche dazu, Hals über Kopf ihre östliche Heimat zu verlassen.

Von den täglich in Friedland Eintreffenden stammen rund 30 Prozent aus den deutschen Ostgebieten und die übrigen aus den früheren deutschen Siedlungsgebieten Vorkriegspolens.

Weil die Kapazität des Lagers Friedland angesichts des starken Zustromes nicht mehr ausreicht, mußten anderweitige Räumlichkeiten in Anspruch genommen werden, wie etwa eine Schule in Göttingen und die Polizei-Schule in Hannoversch-Münden.

Neben Unterkunft und Verpflegung erhalten die aus dem Osten im Lager Friedland eintreffenden Deutschen als erste Beihilfe aus Bundesmitteln einen Geldbetrag, der für Personen über 18 Jahre 150,— DM und für die jüngeren 75,— DM beträgt. Das Land Niedersachsen stellt darüber hinaus bei Familien für den Haushaltsvorstand 30,— DM und für jedes weitere Familienmitglied 15,— DM bereit.

Außerdem bekommt jeder Eintreffende von den im Lager tätigen freien Wohlfahrtsverbänden (Deutsches Rotes Kreuz, Caritas, Innere Mission und Arbeiterwohlfahrt) eine Grundausstattung an Bekleidung im Wert von 50,— DM. Die Geldmittel zur Beschaffung dieser Gegenstände stellt die „Friedlandhilfe" zur Verfügung, die wiederum auf Geld- und Sachspenden seitens der Industrie, von Organisationen und auch von privater Stelle angewiesen ist.

Aufgrund des starken und nicht abreißenden Zustroms von Aussiedlern sind die finanziellen Möglichkeiten der „Friedlandhilfe" fast erschöpft; etwa 4 Millionen DM werden allein noch für 1981 benötigt.

Um die rund drei bis vier Millionen DM, die für 1981 benötigt werden, zu erhalten, wäre ein größeres Spendenaufkommen notwendig. Geldbeträge können auf das Konto Friedlandhilfe, Postscheckamt Hannover, Konto-Nummer 15 15-306, überwiesen werden. Sachspenden sind nach den Worten der Geschäftsführerin ebenfalls sehr willkommen.



Holz für den Winter — Zeichnung aus FAZ

Erdgas-Geschäft:

Moskau doch klüger als Bonn

Das Kernübel der „neuen Ostpolitik" wird deutlich sichtbar

Im Zusammenhang mit dem vieldiskutierten Röhren-Erdgas-Geschäft mit der Sowjetunion spielt die Frage westlicher Kredite eine entscheidende Rolle. Fast jeder Analytiker des Für und Wider übersieht dabei, daß wir in der Frage von deren Gewährung oder Nichtgewährung nicht mehr völlig frei sind. Die Bundesregierung hat längst eine langfristige Absprache getroffen und eine Bemühensformel gezeichnet, die als Wohlverhaltensklausel bezeichnet werden muß. Jede nicht ökonomisch begründete Verweigerung von Krediten oder Kreditgarantien muß mit dem sowjetischen Vorwurf der Vertragsverletzung rechnen. Wir würden riskieren, daß sich die Sowjetunion dann ihrerseits von anderen vertraglichen Vereinbarungen lossagen würde. In vertraulichen Zirkeln wird von Vertretern der Bundesregierung mit dem Schleier größter Geheimhaltung über diesen kaum glaublichen Sachverhalt dahergeredet.

Diese Geheimniskrämerei ist völlig überflüssig; denn in der Fragestunde des Bundestages hat die Bundesregierung jetzt den Sachverhalt bestätigen müssen und auf ganz offene und jedermann zugängliche Quellen hingewiesen. In Artikel 5 des Abkommens über die Entwicklung und Vertiefung der langfristigen Zusammenarbeit mit der UdSSR auf dem Gebiet der Wirtschaft und Industrie vom 6. Mai 1978 haben beide Seiten vereinbart, „hinsichtlich der Gewährung von Bürgschaften Anstrengungen zu unternehmen, damit mittel- und langfristige Kredite im Rahmen der in jedem der beiden Staaten bestehenden Regelungen zu möglichst günstigen Bedingungen gewährt werden".

Ähnliche Vereinbarungen finden sich in Abkommen mit anderen Ostblockstaaten. Die Bemühensklauseln stehen in Wirtschaftsabkommen und unterliegen damit nach Auskunft der Bundesregierung primär ökonomischen Kriterien. Über die Präambel dieser Abkommen stehen sie auch in einem lockeren politischen Zusammenhang. So weist die Präambel des deutsch-sowjetischen Abkommens vom 6. Mai 1978 z. B. auf die Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, auf die internationale Entspannung und den Frieden in Europa und in der Welt hin. Es gibt also nur einen losen und unverbindlichen Zusammenhang mit der politischen Gesamtsituation.

Diese Eingeständnisse des Bundeswirtschaftsministers über die bisher sorgsam verborgene Wohlverhaltensklausel und ihre Auswirkungen machen deutlich, welches Kernübel der Ostpolitik dieser Koalition zugrunde liegt. Leistung und Gegenleistung sind nicht ausgewogen. In Zeiten westlichen Wettbewerbs um den sowjetischen Markt hat es die Sowjetunion geschafft, langfristige vertragliche Absprachen zu erreichen, die sich jetzt als nachteilig für uns erweisen. Nur formal ist die Sache ausgewogen; denn beide Staaten müssen Kredite zu möglichst günstigen Bedingungen gewähren. Der umgekehrte Fall, daß die Sowjets uns einmal langfristige Kredite gewähren könnten, ist aber angesichts der dortigen ökonomischen Verhältnisse kaum vorstellbar. In Wirklichkeit ist also gar nichts ausgewogen.

So sitzt Schmidt jetzt in der Falle, und wir alle mit ihm. Wenn das Bankenkonsortium sich einigt, müssen wir zahlen. Wenn wir nicht vertragsbrüchig werden wollen, muß die Bundesrepublik Deutschland selbst dann noch als Bürge einspringen, wenn die Sowjets in Polen einmarschieren sollten. Denn: „Jede nicht ökonomisch begründete Verweigerung von Krediten oder Kreditgarantien müßte mit dem sowjetischen Vorwurf der Vertragsverletzung rechnen."

D.O.H.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Weltkrisenherd No. 1:

Erhöhte Gefahr im Nahen Osten

Ist eine politische Lösung für chaotischen Wirrwarr noch möglich?

Paris — Nach der Berufung des neuen Kabinetts Begin und der von dem israelischen Ministerpräsidenten angesprochenen künftigen Politik, die zu einer Eskalation mit den arabischen Nachbarn führen kann, besteht die Gefahr, daß sich im Nahen Osten ein Weltkrisenherd No. 1 entwickelt. Denn nirgendwo in der Welt verquicken und überlagern sich heiß verfolgte nationale und internationale Lebensinteressen und Machtgelüste so unentwirrbar wie in diesem Raum.

Der israelische Schlag gegen den irakischen Kernreaktor „Osirak" und die weiteren israelischen Luftangriffe gegen PLO-Stützpunkte im südlichen Libanon hatten vor Wochen die Lage im Nahen Osten wieder einmal derart zugespitzt, daß ein neuer Nahost-Krieg zu drohen schien. Deshalb unternahm Washington nachdrückliche Anstrengungen, die Kriegsgefahr vorerst einmal ohne Verzug durch einen Waffenstillstand oder wenigstens durch eine Feuerpause zu bannen. Die Bemühungen des amerikanischen Sonderbeauftragten Philip Habib hatten, von gleichgerichteten Initiativen des ägyptischen Staatspräsidenten Sadat unterstützt, schließlich Erfolg. Eine Waffenruhe für eine Region im südlichen Libanon wurde vereinbart. Allerdings wurde diese Waffenruhe nicht zwischen den beiden kampfführenden Parteien, Israel und der PLO, vereinbart, sondern formell zwischen Israel und dem Libanon. Nun weiß man freilich, daß die libanesische Regierung den grotesken Zuständen im Süden ihres Landes so gut wie ohnmächtig zusehen muß, weil dort die Syrer und die PLO das Sagen haben. Aber offensichtlich wäre auch dem syrischen Staatspräsidenten Assad wenig an einem Ausbruch offenen Krieges gelegen gewesen.

Dennoch steht die vereinbarte Waffenruhe eher auf tönernen Füßen denn auf solider Grundlage. Zwar hat vergangene Woche auch die „Volksfront für die Befreiung Palästinas", eine mit der PLO eng verbundene Gruppe, erklärt, auch sie wollte sich an die israelisch-libanesische Vereinbarung halten. Jedoch haben sich die PLO-Freischärler nicht enthalten können, schon in der ersten Woche der Feuerpause einige israelische Siedlungen mit Feuerschlägen zu bedenken. Dahinter steht die politische Absicht, die Israelis durch dauernde Verunsicherung zum Verlassen ihrer Siedlungen in den besetzten Gebieten zu bewegen. Auch an der harten politischen Konfrontation zwischen Israel einerseits und Libanon—Syrien andererseits dürfte sich wenig ändern. Überdies hat Libyens Staatschef Gaddafi, einer der schlimmsten Schürer von Weltunruhe und Schutzpatron von Terroristen, inzwischen durch massive Waffenlieferungen an die PLO Einfluß auf diese zu gewinnen versucht, sicherlich nicht zur Freude des syrischen Machthabers Assad.

Die stärksten Konstanten im Unruhefeld des Nahen Ostens sind die starre Kompromißlosigkeit sowohl der israelischen Regierung unter Begin wie auch des PLO-Führers Arafat; ferner das überragende Interesse der USA an einem gesicherten Weiterbestehen des Staates Israel und das hartnäckige Bestreben der Sowjetunion, den Nahen Osten keinesfalls einem amerikanischen Alleineinfluß zu überlassen. Zwischen diesen Konstanten brandet ein wahres Meer unterschiedlichster Interessen und politischer Emotionen der arabischen Nah-Ost-Staaten sowie dazu noch am Rande der iranisch-irakische Krieg und die weiterhin nach wie vor unübersehbare Entwicklung im Iran mit ihren besonderen internationalen Aspekten.

Es ist schon schwierig, diesen chaotischen politischen Wirrwarr aufklärend zu zeichnen; aber eine dauerhafte politische Lösung zu finden, das ist eine Sysiphus-Aufgabe in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Dennoch stellt sich je länger je drängender die Frage, wie es denn weitergehen könne. Es ist kaum noch erträglich, sich weitere lange Jahre mit einem Pulverfaß abfinden zu müssen, das den Weltfrieden ständig und sehr ernstlich gefährdet. Ein hoher westlicher Diplomat soll kürzlich gesagt haben: „Sollte ein Krieg zwischen den Supermächten ausbrechen, dann wird er vermutlich eher im Nahen Osten als in Europa ausgetragen werden."

Polens Krise ist weiterhin ungelöst

Durch die Entwicklung wird die deutsche Frage neu gestellt

VON Dr. HARALD RÜDDENKLAU

Der bisweilen auftretende Anschein einer momentanen Entschärfung der Spannungen in Polen läßt keinerlei Schluß auf den Fortgang der Entwicklung zu. Sicherlich ist allen Beteiligten und Betroffenen — und dazu zählt in erster Linie die Sowjetunion — bewußt, daß die Gewerkschaftsbewegung aus jedem neuen Erfolg gestärkt hervorgeht und weit davon entfernt ist, sich etwa „totzusiegen". Im Gegenteil: Die zu allem Entschlossenen sind erneut bestätigt, sie gewinnen frischen Auftrieb und mit ihnen alle die politischen Kräfte neben und vor allem hinter ihnen, für die gewerkschaftliche Forderungen lediglich den brauchbaren Schild darstellen, mit dem sich das kommunistische Regime ohnmächtig Schritt für Schritt zurückdrängen läßt. Denn das gewerkschaftliche Signum wirkte geradezu medusenhaft auf die Parteiführung; sie war versteinert, in hilfloser Panikstarre gebannt.

Es ist nicht zu sehen, wie das Regime diesen Machtverfall je wieder kompensieren könnte. Selbst die allgemeine Wirtschaftsmisere weist das Regime, das auch sie zu vertreten hat, zur Bewältigung der akuten Schwierigkeiten und zur Eindämmung etwaiger sozialer Unruhen mehr auf die Unterstützung der Gewerkschaften an als umgekehrt.

Alle Welt schaut gespannt auf die polnische Entwicklung, und mehrfach schon schien die einzige Frage zu sein, wer zuerst bewaffnete Gewalt anwenden würde, die angeblich regimetreuen Milizen oder gleich die Sowjetarmee nebst Heerfolgepflichtigen. Immerhin hatten die Agitprop-Funktionäre in Moskau, Prag und Berlin schon zu einem frühen Zeitpunkt der Entwicklung jene Kulissen auf der politischen Schaubühne dargestellt, die jedermann seit den Ereignissen der 50er Jahre bzw. seit 1968 kennt. Zu sehen sind die „Fratzen antisozialistischer, konterrevolutionärer Kräfte", und schon immer stand dann ein Drama mit anschließender Verbrennung der Ketzer auf dem Programm.

Bisher jedoch blieb es bei dunklen Androhungen — sieht man einmal von den Maßnahmen zur Abwürgung des Reiseverkehrs zwischen Polen und den benachbarten Staaten ab. Dabei ist doch offenkundig, daß die Führungsrolle der Partei in Polen allenfalls noch imaginär besteht; und auch dies nur deshalb, weil man sie — aus gutem Grund — (noch) nicht offen in Frage gestellt hat. Denn dies müßte die Sowjetunion vor der Zeit in Zugzwang versetzen.

Weshalb also hat die Sowjetunion bisher noch nicht interveniert? Sicherlich nicht wegen Afghanistan; schließlich wäre es wider alle staatliche Logik, im Mittleren Osten Krieg zu führen, um — nach Kreml-Angaben — eine Bedrohung der Sowjetunion manu militari zu beseitigen und nunmehr an anderer, viel empfindlicherer Stelle eine mindestens gleichwertige Gefahr unberücksichtigt zu lassen. „Wir sahen ein, daß der Beschluß über die Entsendung von Truppen in ein fremdes Land ... in der heutigen Welt nicht populär sein kann. Aber letztlich hätten wir aufgehört, eine Großmacht zu sein, wenn wir die Last unpopulärer, aber notwendiger Entscheidungen nicht auf uns genommen hätten", schrieb die Prawda zu Afghanistan und wieso sollte dies nicht ebenso für Polen gelten?

Auch kann das vor allem in Westdeutschland vorgebrachte Argument schwerlich verfangen, die Sowjetunion wolle nicht das Ende der Entspannung

Polen hat eine wichtige geopolitische Funktion zu erfüllen

riskieren — was ziemlich voreilig mit einem Einmarsch der Sowjets in Polen gleichgesetzt wird. Schließlich unterscheidet sich die Sowjetunion auch darin von der Bundesrepublik, daß sie jedenfalls bisher ihre Sicherheitsinteressen zu definieren verstand. Denn wie sogar Honecker nach Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte im „Neuen Deutschland" zu diesem Problem ausführte, „braucht man sich über die Frisur nicht mehr zu streiten, wenn der Kopf erst ab ist"! Rücksichten der genannten Art können also die bisherige Passivität Moskaus kaum erklären. Dabei handelt es sich freilich nicht um ein Rätsel, denn die sowjetische Argumentation selbst bringt Licht in das Dunkel der Spekulation.

Ende August 1980 — die Entwicklung in Polen trieb bereits einem Höhepunkt zu — äußerten sich die sowjetischen Medien erstmals öffentlich zu „Arbeitsunterbrechungen in einigen Betrieben Polens" und zitierten dann aus einer Rede Giereks neben einigen Sätzen als schmückendes Beiwerk dessen beschwörende Feststellung: „Die sozialistische Ordnung ist mit den Staatsinteressen Polens untrennbar verbunden; nur ein sozialistisches Polen kann ein freier und unabhängiger Staat mit unangreifbaren Grenzen sein. Die sozialistische Ordnung unseres Landes hat eine wichtige internationale Bedeutung und stellt einen der wesentlichsten Faktoren der europäischen Ordnung dar, wie sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg gebildet hat."

Seither wurde in der Ostblockpresse — vornehmlich in Polen selbst — die Angst vor der „nationalen Katastrophe" variiert, und Hand in Hand damit ging die Verschärfung des Kurses gegenüber der Bundesrepublik, obgleich gerade hier gegenwärtig



Die wirtschaftliche Lage spitzt sich weiter zu: Käuferschlangen in Warschau

keine politsche Kraft vorhanden ist, deren Ziel in der Veränderung irgendwelcher Grenzen, geschweige denn der des derzeitigen Polens besteht.

Dennoch, um auch die letzten Zweifel über die Moskauer Sicht zu beseitigen, brachte eine polnische Militärzeitung einen Artikel, in dem die Funktion Polens für die Etablierung und Aufrechterhaltung der sowjetischen Position in Mitteleuropa von ihrer Stalinschen Genesis bis heute dargestellt wird: „Die polnische Staatsräson verbindet sich aufs engste mit der Stabilisierung des politisch-territorialen Status quo in Europa. Die Existenz eines stabilen, unabhängigen und sozialistischen Polen im Zentrum Europas, auf dem Schlüsselweg zwischen Ost und West, ist eine der Hauptvoraussetzungen sowohl unserer eigenen Sicherheit als auch der Sicherheit ganz Europas ... Polen nimmt einen neuralgischen Platz in Europa ein ... Stalin habe bereits 1941 in einem Gespräch mit Sikorski betont, daß Polen ein großer und starker Staat sein soll und freundschaftliche Beziehungen mit der Sowjetunion unterhalten soll."

Mit allen Ausführungen ist der Blick auf das sowjetische Dilemma unserer Tage geöffnet. Die innenpolitische Entwicklung Polens bedroht heute seine geopolitische Funktion und wird sie morgen unbrauchbar machen. Stalin hatte (mit seinen demokratischen Handlungsgehilfen Churchill und Roosevelt) die „Westverschiebung Polens" herbeigeführt, um nebst der territorialen Stärkung Rußlands im Westen zum einen eine wesentliche Schwächung Deutschlands durch die Abtrennung der deutschen Ostgebiete zu erzielen und dadurch zugleich eine feste Bindung des künftigen Polens an die Sowjetunion zu sichern. Beides schien den Sowjets eine unerläßliche Voraussetzung für die Gewinnung und dauerhafte Aufrechterhaltung einer sowjetischen mitteleuropäischen Position. Denn es waren die Kommunisten, die nun weitgehend die Ziele des polnischen Chauvinismus erfüllten — dies zur Salvierung der Rechtmäßigkeit kommunistischer Macht.

Auch der Kirche Polens wurde von der Sowjetunion ein größerer Freiraum eingeräumt, als dies etwa in der Tschechoslowakei oder in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands geschah. Sie sollte die Polen bei der Stabilisierung Polens im Rahmen der neuen sowjetischen Ordnung Ost- und Mitteleuropas bei der Stange halten.

Dabei stellten die Sowjets die dauerhafte Feindschaft zwischen dem deutschen Volk und dem polnischen wegen der Amputation der deutschen Ostgebiete und des damit verbundenen Völkermords berechnend in ihr Kalkül. Die Interessengleichheit Polen—Sowjetunion konnte mit Hinweis auf die „Revanchisten" etc. tagtäglich mit neuem Leben erfüllt werden; man wies also den Blick auf das Damokles-Schwert einer Wegnahme der „urpolnischen", d. h. der 1945 von der Roten Armee eroberten und den Polen ausgelieferten deutschen Gebiete. Die staatliche Konsistenz zwischen Volk und Führung war deshalb in Polen anders beschaffen als z. B. in der „DDR", deren saisonaler Charakter dank fehlender nationaler Legitimation nur so lange währt, wie die Anwesenheit sowjetischer Armeen in der „DDR" wirklich dauert.

Dieser Leim für den Zusammenhalt Polens mit der Sowjetunion hat seine Bindekraft eingebüßt. Die weitgehende Entnationalisierung der westdeutschen Bevölkerung — nur diese zählt, die mitteldeutsche konnte sich bisher ipso facto nicht artikulieren — hat mittlerweile offenbar zur nationalen Selbstaufgabe geführt. Politischer Ausdruck dieser Wesenswandlung war die deutsche Entspannungspolitik — die Anerkennung alles dessen, was 1945 über das deutsche Volk gekommen war. Grenzfragen sind allenfalls noch Reminiszenzen; Aussöhnung ersetzt Politik. Alles Mitgefühl muß deshalb heute jenen Funktionären in Ost-Berlin oder Moskau zuteil werden, die sich abmühen, den Polen mit beängstigenden Dokumentationen und schrillen Tönen den „Revanchismus in der BRD" vor Augen und Ohren zu führen; sie bewegen Gespenster, und ihre Verzweiflung rührt daher, daß sie das ebenso wissen wie das polnische Volk. Der nationale Selbstbehauptungswille des polnischen Volkes entfaltet sich durch den Wegfall der Bedrohung des derzeitigen territorialen Bestandes ungehemmt gegen die sowjetische Vorherrschaft und den Gessler-Hut des verhaßten sowjetrussischen Kommunismus. Auch die Kirche wendet sich heute offen den neuen „Insurgenten" zu; Walesa erhielt den Segen des Papstes.

Durch diese Entwicklung ist Polen außerstande, seine für Moskau vitale Aufgabe als geopolitisches Bindeglied zwischen der Sowjetunion selbst und ihren mitteleuropäischen Positionen zu erfüllen. Schlimmer noch, Polen wähnt sich auf dem Weg zur völligen Unabhängigkeit. Dabei lehrt die polnische Geschichte, daß ein unabhängiges Polen natürlich zu einer westmächtlichen Position wird, auch wenn dabei die Interessen Polens letztendlich nur benutzt, niemals jedoch gewahrt werden.

Das war in der napoleonischen Zeit, als Polen zu einem französischen Heerlager an der Weichsel wurde, nicht anders als 1830 und vor allem 1863, wo eine derartige indirekte Intervention zwischen Preußen und Rußland vermieden wurde. Das Versailler Polen spielte eine Rolle im Interesse Frankreichs, einmal als antibolschewistische Front gegen Rußland, hauptsächlich aber zur Zernierung der europäischen Mitte, und die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges bestätigte erneut diesen Tatbestand, der sich auch heute durch die allgemeine Sympathie für die polnischen Freiheitskämpfer im Westen anbahnt.

Die gefährliche ideologische Ausstrahlung der polnischen Entwicklung in der CSSR und vor allem auf die westlichen Völker der Sowjetunion schafft zusätzliche Probleme für den Kreml, ganz abgesehen davon, daß der Zustand der polnischen Wirtschaft schon jetzt alle anderen Comecon-Staaten in schwerste eigene Bedrängnis bringt. Fällt Polen aus, so lassen sich die mitteleuropäischen Positionen nicht halten, weder Böhmen und Mähren noch Mitteldeutschland.

Von daher hätte die Sowjetunion schon längst intervenieren müssen. Doch hier liegt das sowjetische Problem. Denn anders als in der „DDR", als in Ungarn oder der CSSR ist die Sowjetunion außerstande, durch eine bewaffnete Intervention allein jenen funktionalen geopolitischen Status quo ante in Polen wiederherzustellen oder zu ersetzen. Ohnehin wäre ein Einmarsch in Polen mit Sicherheit kein Augustspaziergang wie Anno '68 in Böhmen. Das polnische Volk würde kämpfen. Nicht die offene Feldschlacht ist das Problem — sie ist eine Frage von Zeit- und Kräfteansatz —, sondern der zermürbende Kleinkrieg über Jahre hinweg mit politisch-moralischer Unterstützung der Aufständischen durch den Westen.

Er würde zudem erst einmal das Gegenteil vom Ziel einer Besetzung bringen; nämlich die Gefahr der Unterbrechung der rückwärtigen Verbindungen der „Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland" sowie der „Zentralgruppe der Sowjetarmee" in Böhmen. Schließlich laufen fast alle Verbindungen nach Mitteleuropa durch Polen in seinem derzeitigen territorialen Umfang. Und erschwerend für die Sowjetunion kommt heute hinzu, daß Polen durch die Besetzung der deutschen Ostgebiete seine geopolitische Qualität geändert hat. Durch den Besitz der deutschen Ostseeküste vom Stettiner Haff bis zur Frischen Nehrung wurde aus dem Polen des Versailler Diktats — einem ostmitteleuropäischen Binnenstaat (trotz des „Korri-

Konsequenzen in Europa

dors") — ein Staat mit breiter Küste zu einem Binnenmeer, dessen Ausgänge in den Händen der Welt-Gegenmacht USA liegen; und durch die Vertreibung der Deutschen und die Abtrennung Schlesiens und des Sudetenlands bedroht ein unruhiges Polen direkt das Zentrum Mitteleuropas, nämlich das sowjetisch beherrschte Böhmische Becken.

Auch hätte eine Gewaltanwendung in Polen zur Folge, daß die Instrumente sowjetischer Interessen im Westen, beispielsweise die Träger einseitiger Abrüstungskampagnen, schlagartig desavouiert würden. Die von der NATO beschlossene und von der Reagan-Regierung beschleunigte Durchsetzung der Nachrüstung in der Bundesrepublik und in Westeuropa sowie der Hochrüstung im allgemeinen würde dann — vom Willen aller getragen — geradezu dynamisiert. Das Maß an Konsolidierung, das Moskau durch eine „Befriedungsaktion" in Polen im optimistischsten Falle erhoffen könnte, würde durch die sichere Aussicht auf den Verlust ihrer sämtlichen militärischen Optionen in Mitteleuropa mehr als zunichte gemacht.

Der derzeitige Status Polens wurde als Funktion des derzeitigen Status des Deutschen Reiches geschaffen. Eine isolierte „polnische Krise" gibt es deshalb nicht; das gesamte ungelöste deutsche Problem ist aufgeworfen. In Moskau und Berlin ist dies klar erkannt, und nicht zufällig ergänzte das „Neue Deutschland" den oben erwähnten Artikel der polnischen Militärzeitschrift durch den bezeichnenden Satz: „Jede Verletzung der Position Polens (müßte) zu unvorstellbaren Konsequenzen nicht nur in Polen, sondern auch in Europa führen."

Die Sowjetunion sah über Jahrzehnte hinweg ihre Interessen in der staatlichen Ausschaltung der europäischen Mitte und der multilateralen Anerkennung dieses Zustands am besten gewahrt. Mit der Anerkennung zeigt sich nun, daß sich dieser Status gegen die Sowjetunion richtet. Will man keine apokalyptischen Visionen bemühen, so ist eine tragfähige und damit langfristige Lösung aller Probleme, gerade auch der sowjetischen, nicht zu sehen ohne die staatliche Wiederherstellung der europäischen Mitte. Nur dadurch würde auch dem polnischen Volk jenes Maß an Freiheit gewährt werden können, für das es sonst vergeblich kämpfte."

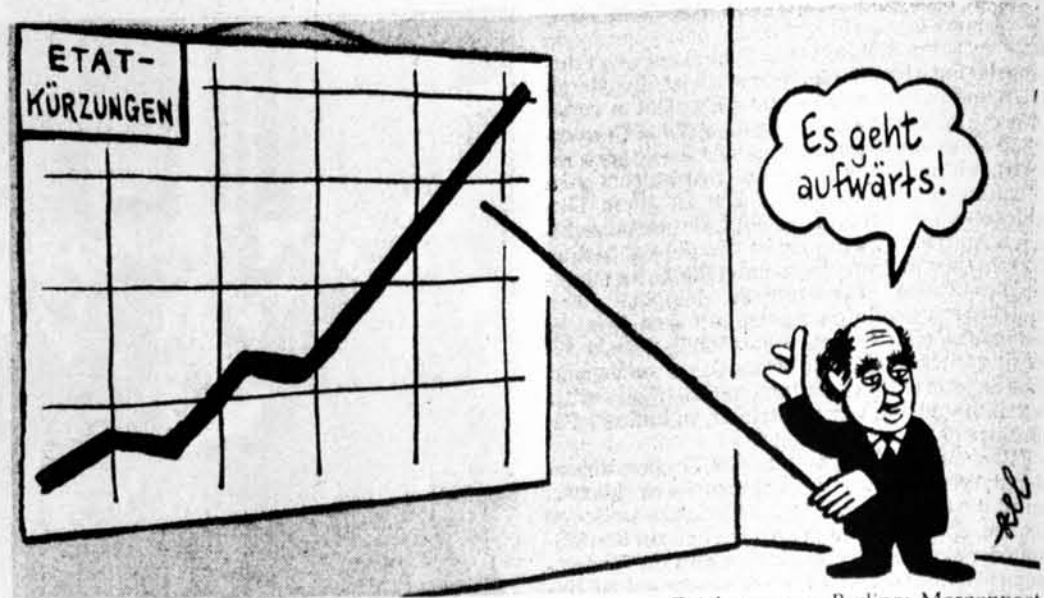


In Polen kein Augustspaziergang wie 1968: Sowjetische Intervention in Prag — Fotos (2) Archiv

Blick nach Bonn:

Knappe Sommerbilanz der Bonner Parteien

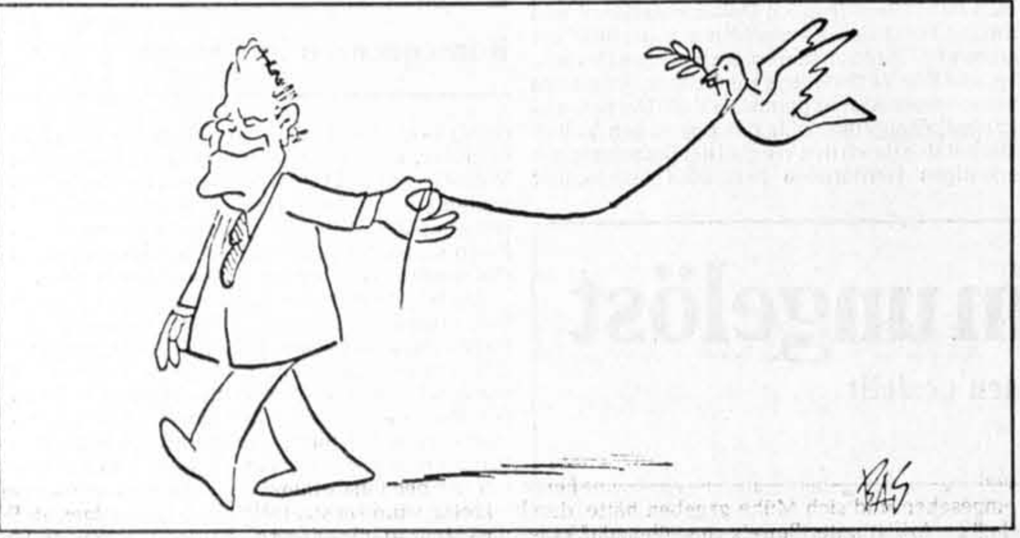
Ein vorzeitiger Regierungswechsel ist vorläufig nicht in Sicht



Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Vor den schweren Auseinandersetzungen um den Haushalt 1982 und um die Behebung der Wirtschaftskrise, die im Herbst zu erwarten sind, ist es von nicht geringer Bedeutung, sich die Situation der Parteien noch einmal nüchtern vor Augen zu führen, um ihre Flügelkämpfe und Ziele zu verstehen.

Was die Sozialdemokratie angeht, so sind deren innere Konflikte durch die Nachrüstung stärker als je zuvor in die Öffentlichkeit gerückt. Selten sind Ideologen und Pragmatiker in dieser Partei sich so in die Haare geraten, wie in der Diskussion des NATO-Doppelbeschlusses. Wenngleich Rigoristen, wie der Bundestagsabgeordnete Hansen, den Konflikt auf die Spitze trieben: was viele Gegner der Sozialdemokratie sich erhofften, nämlich ein Auseinanderdividieren der Partei, ist nicht festzustellen. Zu fest sind gerade die ideologisch weit links stehenden Genossen der Überzeugung, daß ihnen im Laufe der nächsten Jahre ohnehin die Mehrheit in der Partei zufalle und eine Spaltung der Partei im Sinne der Neugründung einer USPD deshalb einen höchst überflüssigen Rückschlag darstellen würde. Macht



Zeichnung aus Frankfurter Allgemeine

hält zusammen! Und wer sich in der Partei einmal umschaut, um zu sehen, wo die Jungsozialisten der sechziger Jahre geblieben sind, der sieht deutlich, daß die Sozialdemokratie gerade für die Nachwuchsmarxisten offene Türen hat.

Bei aller Last mit der Parteilinken, die den Kanzler drücken mag, wirkliche Sorgen macht ihm derzeit besonders die „Nebenregierung" des Vorsitzenden Willy Brandt. Wo immer der Exkanzler nach seiner Phase der Lustlosigkeit und Abgeschlafftheit in den letzten drei Jahren seit Anfang 1981 wieder einen Standpunkt deutlich herauskehrte, es war nicht der Standpunkt Helmut Schmidts: je stärker der Kanzler gegenüber Moskau abwartend reagierte, um so stärker versuchte Brandt selbständig mit Moskau zu einer Verbesserung der Atmophäre zu gelangen; je mehr sich Schmidt für die Atom-Energie stark machte, um so mehr brachte Brandt die „Ausgewogenheit verschiedener Energieträger" ins Spiel; je deutlicher Schmidt die innerparteilichen Gegner in die Schranken wies, je stärker sprach Brandt von der „Integration aller Kräfte"; je intensiver Schmidt vor einem „wachsenden Anti-Amerikanismus" warnte, je deutlicher formulierte Brandt, daß man sich an die USA „nicht blind anlehnen" dürfe.

Ob allerdings die vielfältigen Initiativen des Exkanzlers Teile des Versuchs sind, auf den Kanzlerposten zurückzukehren, wie vielfältig in der Presse spekuliert wird, muß skeptisch betrachtet werden, denn noch deutet nichts darauf hin, daß Helmut Schmidt das Handtuch vorzeitig werfen wird! Die Vorstellung, die SPD/FDP-Regierung werde vorzeitig scheitern, ist nach wie vor eine Wunschvorstellung ohne realen Hintergrund. Auch wenn der Sozialdemokratie es immer schwerer fällt, die durch

Angebote an die Liberalen

die erschreckende Ausweitung des Bundeshaushalts entstandenen Lücken zu schließen: ein Staatsbankrott steht für die nächsten Jahre noch nicht ins Haus! Zu stark ist noch die Leistungskraft der deutschen Wirtschaft, zu vielfältig sind noch die Möglichkeiten, den Staatsbankrott hinauszuschieben, der allerdings unweigerlich für Ende dieses Jahrzehnts droht, wenn nicht eine grundsätzliche Wende in der Ausgabenpolitik eintritt.

Der innerparteiliche Trend, sich marxistischem und ideologischem Gedankengut, das in der Zeit Kurt Schumachers weitgehend überwunden schien, wieder zu nähern, ist in den letzten Jahren deutlicher geworden. Die Sozialdemokratie befindet sich in einer Phase der Re-Ideologisierung, die ihren Höhepunkt noch lange nicht erreicht zu haben scheint. Der Machtwechsel in Frankreich und die dort anlaufenden Verstaatlichungsmaßnahmen haben den „Systemüberwindern" neues Wasser auf die Mühlen gebracht und die von Juso-Chef Piecyk in diesen Tagen geforderte Verstaatlichung der deutschen Ableger der Ölmultis ist nur der Anfang neuer Forderungskataloge in dieser Richtung! Es bleibt abzuwarten, wie sich die „alte Garde" dieser Herausforderung in den nächsten Monaten stellen wird.

Den größten innerparteilichen Wandel der letzten Jahre machten zweifelsohne die Freien Demokraten durch. Seit 1968 haben sie sich von einer nationalliberalen Partei zu einer linksliberalen Partei mit sozialistischem Einschlag entwickelt. Die Haupt-Jugendorganisation der FDP, die Jungdemokraten, stehen in vielen Fragen noch links von den Jungsozialisten. Die Parteimitgliedszusammensetzung in vielen Bundesländern hat sich innerhalb eines Jahrzehnts so gewandelt, daß — wie etwa in Schleswig-Holstein oder Berlin — geradezu von einem Austausch der Mitglieder gesprochen werden kann.

Wie weit sich die FDP von den Forderungen des alten Liberalismus entfernt hat, konnten wir in der jüngsten Zeit besonders in Berlin beobachten. Das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit des Abgeordneten gehörte zu den Grundforderungen des Liberalismus überhaupt. Wenn die Parteibasis nunmehr in der alten Reichshauptstadt mit allen erdenklichen Tricks ihre Fraktionsmitglieder an einen Parteitagsbeschluß binden wollte, so zeigt dies besser als die nichtssagenden Reden des Parteivorsitzenden Genscher, wo die Freien Demokraten wirklich stehen! Ein zweites Beispiel ist die veränderte Stellung zur nationalen Frage. Ließ die Partei sich in den Zeiten eines Thomas Dehler oder Erich Mende von keiner anderen in ihrem Streben zur deutschen Einheit überflügeln, so beherrschen heute Resignation die Deutschlandpolitik der Liberalen. Typisch, daß ausgerechnet vom schleswig-holsteinischen FDP-Vorsitzenden Ronneburger der Vorschlag kam, den 17. Juni als Feiertag abzuschaffen. Noch typischer, daß die Jungdemokraten die Bundesregierung aufforderten, der „DDR" in der Frage der Staatsbürgerschaft zu folgen und zwei Staatsbürgerschaften offiziell anzuerkennen!

Die Rolle von Außenminister Genscher in der Koalition ist gegenüber Helmut Schmidt von weitgehender Loyalität geprägt! In der Frage des Nachrüstungsbeschlusses, wie beim Problem der Kernenergie, drückt sich dies besonders deutlich aus. Das Prinzip des Taktikers Genscher im Umgang mit dem Koalitionspartner ist denkbar einfach: es ist darauf ausgerichtet, dem Koalitionspartner die Verantwortung für den Fortbestand des Regierungsbündnisses aufzubürden. Solange es Helmut Schmidt gelingt, die SPD-Linke in Schach zu halten, ist das Regierungsbündnis ungefährdet.

Wie geschickt Genscher lavieren kann, wird besonders im Umgang mit der CDU/CSU deutlich! Obwohl, selbst wenn die führenden FDP-Politiker dies wollten, derzeit eine Koalition mit der Union auf Bundesebene infolge der veränderten Mitgliederzusammensetzung bei den Liberalen gar nicht durchsetzbar ist, erweckt er durch kleine Andeutungen und Gesten immer wieder den Eindruck, als sei ein Koalitionswechsel denkbar. Die Unionsparteien, durch mehrere Niederlagen stark verunsichert, gehen ihm immer wieder auf den Leim. Von Kohl bis Strauß werden der FDP ständig neue Koalitionsangebote unterbreitet, die es den Liberalen möglich machen, trotz ihres Linksrutsches den Eindruck einer Partei der Mitte zu erwecken. Somit gelingt es der FDP, mit Hilfe der CDU/CSU, ihr Image als Mittelpartei zu erhalten, obwohl rein sachlich, wenn man vom Verhältnis der FDP-Mehrheit zur Marktwirtschaft absieht, die FDP die Rolle der in der Mitte stehenden Partei längst zugunsten linker Vorstellungen aufgegeben hat.

Daß eine Partei wie die FDP trotz aller Schwierigkeiten, in einigen Bundesländern Überlebensgrundlagen zu finden, nicht existenzgefährdet ist, liegt

Auch die Union bringt keine Alternativen in der Ausländerfrage

insbesondere daran, daß die Zahl der Wähler links von der Mitte sich insgesamt vergrößert, während die Zahl der konservativen Wähler sich insgesamt verringert hat. So nehmen sich zwar SPD und FDP durchaus gegenseitig Stimmen weg, aber beide zusammen sind nach wie vor fähig, bei Bundestagswahlen die absolute Mehrheit zu erreichen! Die systematische Arbeit der Linken in Deutschland über zwei Jahrzehnte an Schulen und Universitäten, in den Rundfunk- und Fernsehstationen, in den Pfarrämtern, Sozialstationen und Jugendzentren macht sich hier bezahlt!

Und in diesen Bereichen liegt zugleich das Hauptdefizit der Unionsparteien. CDU und CSU sonnen sich zwar derzeit in Meinungsumfrageergebnissen, die ihnen bis zu 51 Prozent der Stimmen zuordnen, aber zwischen Wahlen ist dies für die Union nichts Neues. Entscheidend für die Beantwortung der Frage: „Haben die Mannen um Kohl und Strauß in den nächsten Bundestagswahlen eine Chance?", ist die Entwicklung in den Schulen, Universitäten und Massenmedien sowie in den Gewerkschaften. Gelingt es der Union nicht, in den nächsten Jahren mehr Einfluß auf Rundfunk und Fernsehen durchzusetzen und die Linksentwicklung an Schulen und Universitäten zu stoppen, gelingt es ihr nicht, mehr Einfluß auf die deutsche Gewerkschaftsbewegung zu nehmen, so wird sie trotz aller guten Ansätze weiterhin Unterlegener bleiben!

Straffheit und Geschlossenheit der Aussage sind die derzeit am meisten sich herauskehrenden Eigenschaften der CDU/CSU. Innere oder personelle Gegensätze sind weitgehend überwunden worden.

Der Apparat zeigt sich schlagkräftiger als je zuvor! Die parteiinterne Meinungsbildung zeigt einen Grad der Geschlossenheit, der schon wieder ins Gegenteil umzuschlagen droht, weil die Union über so wichtige Fragen wie Kernenergie, Zukunft des Wachstums, Waffenexport oder Nachrüstung schon fast zu wenig diskutiert. Das geistige Leben der CDU/CSU, das empfindet nicht nur ein Teil der akademischen Jugend, sondern dies hat mehrmals in den letzten Jahren auch Kurt Biedenkopf ausgesprochen, wirkt erstarrt, zeigt zuwenig Offenheit und Lebendigkeit.

Wie schwer sich die Unionsparteien mit der geistigen Auseinandersetzung mit weitreichenden politischen Problemen tun, wurde auf dem Parteitag der CDU-Westfalen besonders deutlich. Eine Debatte um die für diese Region lebenswichtige Frage der Zukunft der Stahlindustrie fand vor leeren Stühlen statt, bis die zum Essen geeilten Delegierten zurückbeordert wurden. Typisch für die geistige Lage der Union auch das Thema, das für den nächsten Westfalen-Landesparteitag in Aachen ausgewählt wurde: „Gesellschaftlicher Wandel als politische und kulturelle Herausforderung." Hier wird auf einen fast „schicksalhaft" gesehenen Wandlungsprozeß nur noch reagiert, statt sich Gedanken darüber zu machen, wie die Entwicklung der Gesellschaft aktiv im eigenen Sinne beeinflußt und geformt werden kann!

Und hier liegt in der Tat die eigentliche Unions-Problematik der Gegenwart: in fast allen Bereichen der Politik tritt die Partei nicht mit eigenen originellen und mutigen Vorschlägen auf, sondern ihre eigenen Beiträge sind zumeist matt, zurückhaltend, defensiv und ohne Originalität. Auch dort, wo ein totales Versagen der Regierung registriert werden kann, wie im Bereich der Gastarbeiter- und Asylantenfrage, fehlt ein eindeutiges Konzept der CDU/CSU. Im Gegenteil: Hat noch vor Jahren z. B. Franz Josef Strauß in der Gastarbeiterproblematik sich klar für das Rotationsprinzip ausgesprochen, so

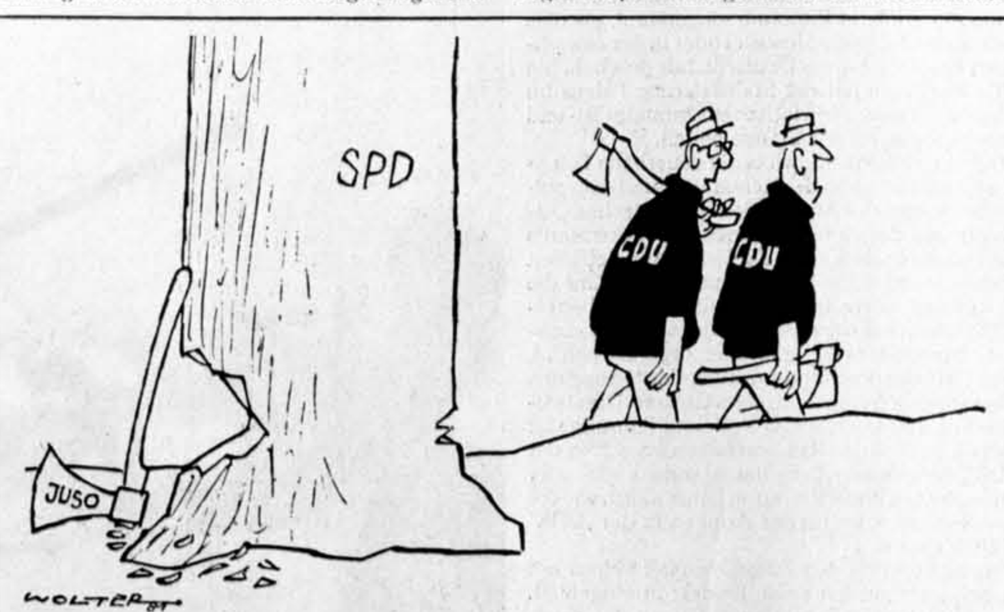
Koalition hält trotz allem . . .

ist heute davon nicht mehr die Rede und die Detail-Korrekturen, die von Kohl oder Stoltenberg empfohlen werden, lassen eine klare Linie vermissen. Wenn der baden-württembergische Ministerpräsident Späth jetzt in einer offiziellen Verlautbarung sagte, alle „Beteiligten sollten sich bemühen", ein „Konzept zu entwickeln", so ist dies ein Armutszeugnis für die Opposition. Wer die Regierungsmehrheit für die Zukunft anstrebt, darf nicht nur auf die Fehler der anderen Seite bauen und auf die inneren Zerwürfnisse seiner Gegner hoffen, sondern er muß durch klare und mutige Aussagen das Ohr der Öffentlichkeit auf sich lenken. Daran fehlt es derzeit bei CDU und CSU.

Die CSU im Rahmen der Union ist immer noch die stärkste Landespartei und dürfte es auch in Zukunft bleiben. Das Überlegenheitsgefühl im südlichsten Bundesland gegenüber den „Nordlichtern" wurde von Strauß und seinen Mitstreitern in den letzten Monaten weniger strapaziert als früher. Strauß glänzt derzeit durch weitgehene Abstinenz im bundespolitischen Sinne! Ob dies so bleiben wird, ist abzuwarten. Franz Josef Strauß ist allzeit für Überraschungen gut! Und ob seine Zurückhaltung in den Fragen der deutschen Politik und seine Konzentration auf Bayern, wo er im Bereich der Wirtschaftsförderung, im Felde von Verwaltung, Schule und Universität Bemerkenswertes geleistet hat, endgültig sein Ausscheiden aus dem Rennen um die nächste Kanzlerkandidatur dokumentiert, kann derzeit noch nicht klar beantwortet werden. Die gütlich beigelegte Privatfehde mit Kultusminister Hans Maier zeigte der Öffentlichkeit, wie sicher Strauß in Bayern noch im Sattel sitzt, aber auch die Grenzen seiner Macht in der Partei.

Alles in allem kann als Resümee dieser Betrachtung gesagt werden, daß trotz vieler anderslautender Stimmen nichts darauf hindeutet, daß die Regierungskoalition auseinanderbrechen oder vorzeitig die Zusammenarbeit aufkündigen wird, obwohl ihr mehr als bisher der politische Wind ins Gesicht weht. Die Opposition tut also gut daran, sich auf volle vier Jahre einzurichten, sich innerlich zu regenerieren, die eigene Schlagkraft auch geistig zu erhöhen, um für die nächste Bundestagswahl wirklich gewappnet zu sein.!

Uwe Greve



„Wir wollen den Jusos nicht dauernd ins Handwerk pfuschen — sie können es sowieso besser!" Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Meiningen:

Theater feiert Geburtstag

Die Schaubühne eines kunstsinnigen Herzogs wird 150 Jahre alt

Die Festschrift zum 150. Geburtstag des Meininger Theaters ist schon im Frühjahr erschienen. Auf dem Titelblatt sind das alte klassizistische Theater zu sehen, in dem sich am 17. November 1831 zum ersten Male der Vorhang hob, und der neue, nach einem Brand im Jahre 1909 errichtete prächtige Bau, mit sechssäuligen Portikus, an dessen Gipfel Georg II. die Widmung schreiben ließ „Dem Volke zur Freude und Erhebung". Mit Goethes Faust, 1. Teil, wird am 13. November die Festwoche eröffnet. Dann wird in der Fürstenloge, die heute „Fremdenloge" heißt und Platz für 30 Personen bietet, viel Prominenz zu sehen sein, denn es gilt, eine ruhmreiche Tradition zu feiern.

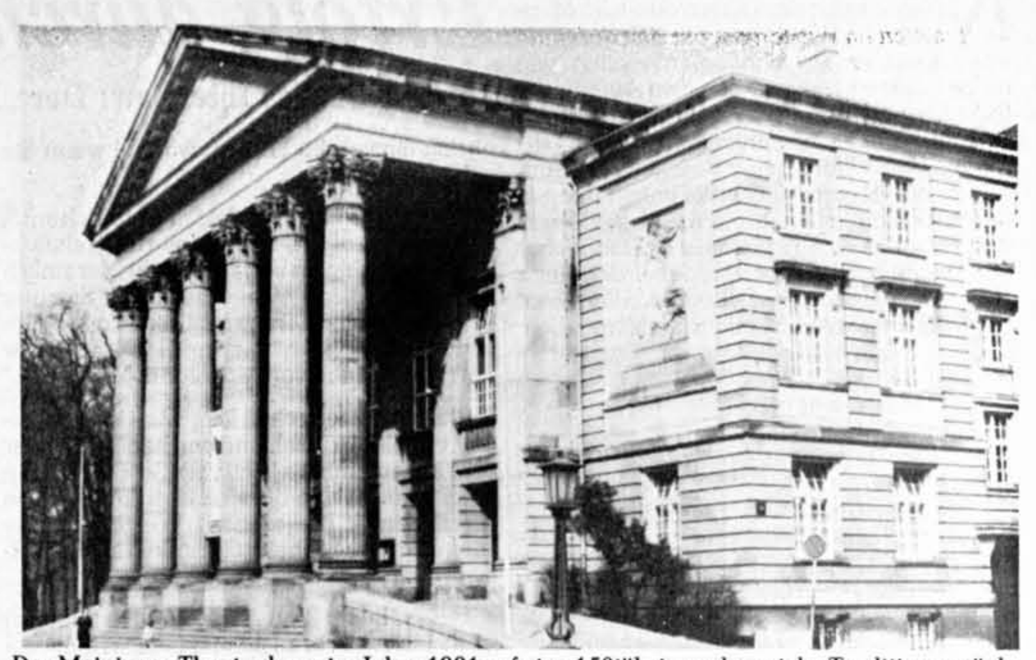
Meiningen, die heutige Kreisstadt im Bezirk Suhl mit rund 25 000 Einwohner, war in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine kleine fürstliche Residenz. Im Barockschloß Elisabethenburg, das die Zeitläufe überdauert hat, hielten seit 1680 die Herzöge von Sachsen-Meiningen Hof. Theatertruppen waren gern gesehen in der kleinen Stadt, sie spielten im Schloß, aber auch im Hotel „Sächsischer Hof", in der Reitbahn oder auf dem Marktplatz, wie das damals so üblich war. Für das Theater, in dem nun regelmäßig gespielt wurde, engagierte man die Bethmann'sche Theatertruppe, die besonders produktiv gewesen sein muß. Überliefert ist, daß sie an 56 Spieltagen in 68 Aufführungen 57 verschiedene Stücke auf die Bühne brachte. Ihr Repertoire umfaßte 47 Schauspiele, 15 Opern und ein Singspiel. Die meisten Stücke sind längst vergessen, aber es waren auch Dramen von Goethe, Schiller und Shakespeare dabei und Opern von Mozart, Rossini und Weber.

Als Herzog Georg II. im Jahre 1866 die Regierung antrat, übernahm er zugleich die Leitung des Theaters. Das war keineswegs nur ein symbolischer Akt. Der Herzog war nicht nur Kunstfreund und -kenner. Mit viel Sachverstand leitete er die berühmt gewordene Theaterreform ein. Er holte anerkannte Persönlichkeiten des deutschen Theaterlebens nach Meiningen. Jede Aufführung, besonders der heute klassischen Dramen, wurde jetzt sorgfältig vorbereitet. Man legte großen Wert auf historische Authentizität, noch das kleinste Requisit mußte stimmen. Vor allem aber rückte jetzt das Ensemble in den Mittelpunkt, es genügte nicht mehr, daß ein großer Mime die Aufführung trug. Auch Protagonisten übernahmen, wenn es darauf ankam, kleine Rollen; immer wieder wurden Massenszenen geprobt. Herzog Georg II., der als Kunstmaler ausgebildet war, entwarf häufig selbst Kostüme und Bühnenbilder.

Ein Gastspiel in Berlin am 1. Mai 1879 mit Shakespeares „Julius Cäsar" leitete die Reisezeit der „Meininger" ein, die in 16 Jahren auf insgesamt 81 Gastspielreisen durch fast ganz Europa führte. In 36 deutschen und europäischen Städten wurde das Ensemble in 2591 Vorstellungen stürmisch gefeiert. 41 Stücke umfaßte das Repertoire. Das sind imponierende Zahlen.

Den Zweiten Weltkrieg hat das Meininger Theater ohne Schäden überstanden. Noch unter amerikanischer Besatzung, im Juni 1945, fand die erste Nachkriegsvorstellung mit Gerhart Hauptmanns „Versunkener Glocke" statt. Schauspiel, Oper und Operette, Ballett, Musical und Konzerte werden heute im Wechsel geboten. Regelmäßig bespielt werden auch das Kulturhaus in Suhl und im Sommer die Freilichtbühne im Thüringer Wald. Eng fühlen sich die Meininger auch heute mit ihrem Theater verbunden, wenn sie auch vor allem die leichte Muse schätzen. „Ausverkauft ist eigentlich nur der ‚Bettelstudent'", meint mit einigem Bedauern die nette Dame an der Kasse. In der Jubiläumswoche aber wird mit Sicherheit kein Platz im Parkett und auf den Rängen des 750 Personen Platz bietenden Hauses frei sein, und auch nicht, wenn im kommenden Jahr zum Gedenken an Goethes 150 Todestag und zur 1000-Jahrfeier der Stadt „Faust II" Premiere hat.

Christa Ball



Das Meininger Theater kann im Jahre 1981 auf eine 150jährige ruhmreiche Tradition zurückblicken. Der prächtige Bau entstand nach einem Brand des früheren Hauses im Jahre 1909 Foto AMD

Der Fall Schmieder:

Lange Schatten der Vergangenheit

Bei rechtzeitig bekundeter Läuterung ist NSDAP-Mitgliedschaft kein Hindernis für „DDR"-Karriere

Der „DDR"-Ministerrat, kaum daß er neu gebildet wurde, ist schon ins Gerede gekommen. Schuld daran ist ein Mann, der ihm nicht mehr angehört — Dr. Werner Schmieder, bis zur Regierungsneubildung am 26. Juni in Ost-Berlin Minister der Finanzen. Die Frage, warum er nicht auf seinen Sessel zurückkehren durfte, ist mit dem Hinweis auf seine Vergangenheit beantwortet worden: Schmieder war am 20. April 1944 der NSDAP beigetreten. Sein Mitgliedsbuch trug die Nummer 10 147 380.

Nun disqualifiziert die frühere Zugehörigkeit zur Nazi-Partei in Ost-Berlin nicht unbedingt für ein Ministeramt. Auch in der neuen Regierung, dem 45köpfigen Ministerrat, sind immerhin sechs Ressortchefs, deren Mitgliedschaft in der NSDAP erwiesen ist. Dr. Herbert Weiz (SED), Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates und Minister für Wissenschaft und Technik, war 1942 der NSDAP beigetreten. Sein Kollege Dr. Hans Reichelt von der „DDR"-Bauernpartei, zugleich Minister für Umweltschutz und Wasserwirtschaft, ist ein Jahr später in die NSDAP übernommen — und ihnen wird das heute ebenso nachgesehen wie vier anderen Mitgliedern des Ministerrates, die heute der SED angehören und die sämtlich am 20. April in die NSDAP eingetreten sind: Dr. Gerhard Beil, Vize-Außenhandelsminister, Dr. Otfried Steger, Minister für Elektrotechnik und Elektronik; ferner Werner Greiner-Petter, Minister für Glas- und Keramikindustrie, und Staatsbankpräsident Horst Kaminsky.

Warum also mußte Schmieder gehen? Sein Ausscheiden aus der Regierung kann sich daraus erklären, daß er die SED getäuscht hat, indem er ihr die Jugendsünden seiner politischen Vergangenheit verschwieg. In der Tat verfährt die SED, wenn dies ruchbar wird, rigoros. Als 1963 der Agrarwirtschaftler Prof. Dr. Karl-Heinz Bartsch auf dem VI. Parteitag der SED zum Mitglied des Zentralkomitees gewählt worden war — und das ZK hievte ihn hernach sogar noch als Kandidaten ins Politbüro —, da dauerte die Herrlichkeit nur ein paar Wochen.

Am 9. Februar 1963 wurde Prof. Bartsch aus dem Zentralkomitee der SED (und somit aus dem Politbüro) ausgeschlossen, weil er — so die offiziell mitgeteilte Begründung — „seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS verschwiegen hat und dadurch der Partei großen Schaden zufügte." Er habe leider nicht den Mut besessen, so bekannte er in einer öffentlichen Selbstkritik, bei seinem Eintritt in die SED und bei späteren Anlässen offen seine Waffen-SS-Zugehörigkeit zuzugeben — auch wenn er seine Fehler eingesehen und sich Mühe gegeben hätte, durch fleißige Arbeit unter Beweis zu stellen, daß er ein anderer geworden wäre. Gleichwohl übte die SED damals Nachsicht und schob den Landwirtschaftsexperten als Direktor auf ein volkseigenes Gut im Bezirk Neubrandenburg ab.

Es ist mithin kein Widerspruch, wenn die SED in ihren Reihen oder in hohen Staatsämtern Ex-Nazis duldet, sofern diese sich frühzeitig und rückhaltlos genug offenbart haben.

Selbst im 26köpfigen Staatsrat der „DDR" sind heute zwei frühere Mitglieder der NSDAP zu finden — Prof. Heinrich Homann, Vorsitzender der National-Demokratischen Partei der „DDR", ist Vize-Vorsitzender des Staatsrates. Der NSDAP gehörte er seit 1933 an, fand aber nach der Schlacht um Stalingrad, wo er in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet, den Weg zum Nationalkomitee Freies Deutschland — womit seiner späteren „DDR"-Karriere kein Hindernis mehr entgegenstand. Zudem ist auch Heinz Eichler, Sekretär des „DDR"-Staatsrates, früheres NSDAP-Mitglied. Sein Wechsel zur KPD / SED im Jahre 1945 / 46 hat den Schatten der Vergangenheit frühzeitig getilgt.

Was Ex-Finanzminister Schmieder anbelangt, so hat er sich, Jahrgang 1927, nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur durchaus bewährt im Sinne der neuen Machthaber. Gelernter Finanzökonom, arbeitete er sich in zwei Fernstudien zum Diplom-Wirtschaftler und Ingenieur-Ökonom herauf und promovierte zum Dr. rer. oec. 1967 Stellvertreter des Finanzministers, 1974 dessen Staatssekretär, wurde er schließlich sein Nachfolger, als Finanzminister Siegfried Böhm am 5. Mai vorigen Jahres von seiner (hernach durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen) Ehefrau erschossen worden war. Fachliches Versagen dürfte mithin kaum Ursache seines Rückzuges gewesen sein, eher seine unbewältigte Vergangenheit, dazu vielleicht auch das politische Ungeschick, mit dem er im letzten Herbst die von ihm angeordnete drastische Erhöhung des Zwangsumtausches für „DDR"-Westbesucher zu begründen versucht hatte. Helmut Schmidts Kommentar seinerzeit: „Abwegig bis zur Albernheit!"

Lorenz Schreiber

Spreewald:

Seit hundert Jahren Kahnpartien

Mit dem Stechkahn unterwegs — Auch bei Regen bleiben Gäste trocken

Acht bis zehn Stunden muß man für die Hochwaldtour rechnen. Es ist die längste und sicher auch eindruckvollste Kahnpartie über die Fließe, wie hier im Spreewald die Wasserläufe heißen. Die Schönheit der Landschaft lernt man natürlich auch schon auf der zwei- bis dreistündigen Rundfahrt von Lübbenau — wo alle Touren beginnen — nach Lehde kennen. Reizvoll ist auch die Fahrt nach Wotschofska oder die Rundfahrt nach Leipe, für die man vier bis fünf, bzw. fünf bis sieben Stunden rechnen muß.

Für die Kahnfährleute, wie die Fährmänner offiziell heißen, ist 1981 eine besondere Saison. Die Stechkahnfahrten haben nämlich hundertjähriges Jubiläum. Wenn es aufs Jahr nicht genau stimmen sollte, schadet es auch nichts. Die fruchtbare Niederung — bis zu 16 Kilometer breit und 45 Kilometer lang — vor den Toren Berlins, Lieferant von Gurken, Kohl und Meerrettich, einst Heimat der in den vornehmen Familien der Hauptstadt sehr geschätzten Ammen mit den volumiösen Hauben, wurde zu Beginn der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts für den Tourismus entdeckt. Die Form der flachen, breiten Kähne hat sich seitdem kaum verändert. Noch heute ist der Kahn hier vielfach das wichtigste Verkehrsmittel über die etwa 300 Fließe. Die im Fremdenverkehr eingesetzten Kähne, 150 bis 180 sind es an den Wochenenden, haben bequeme Sitzbankreihen, und wenn es regnet, ziehen die Fährleute durchsichtige Planen über, damit die Fahrgäste trocken bleiben.

Mehr als eine halbe Million Besucher haben sich in den letzten Jahren von Mitte April bis Ende Oktober mit dem Stechkahn über die Wasserläufe des Spreewaldes staken lassen. In diesem Jahr werden es nicht weniger sein. Schon im Winter kommen die Anmeldungen von Gruppen dem Dispatcher der Genossenschaft der Kahnfährmänner in Lübbenau, Willi Kutzke, auf den Schreibtisch. Übrigens gibt es auch Kahnfährfrauen. Neun Kähne werden von Spreewälderinnen in Tracht gestakt. Wer sich nicht angemeldet hat, kann an schönen Tagen in der Hauptsaison nicht unbedingt damit rechnen, noch einen Platz zu bekommen. Dann bleiben ihm zum Trost die Strandbäder — auch ein FKK-Strand ist dabei — oder der Besuch des sorbischen Freilandmuseums in dem nur einen Kilometer von Lübbenau entfernten Lehde. In diesem Sommer ist das erste Haus des Museums, das durch einen Brand beschädigt wurde, mit der Originaleinrichtung aus dem 19. Jh. wieder geöffnet. Die besondere Attraktion ist das Bett für die ganze Familie, in dem drei Generationen nebeneinander schliefen.

Anton Reich



Wochenendbetrieb im Spreewald bei Lübbenau Foto AMD

„DDR"-Alltag:

So lacht man drüben . . .

Wer meckert, sitzt — Wie man im realen Sozialismus „Dampf abläßt"

Ein Taschenbuch besonderer Art legt die Herder-Bücherei zum Thema „DDR" vor: Das andere Deutschland — gespiegelt in den Witzen seiner Bürger. In den Witzen von drüben wird sehr anschaulich, was die Menschen bedrückt: Versorgungsengpässe, Bespitzelungen, Besatzungsmentalität und ideologische Pflichtübungen. Darüber einen Witz zu erzählen, heißt drüben Dampf ablassen, um das Leben erträglicher zu machen. Darum ist diese Sammlung, über die man herzlich lachen kann, zugleich ein Zeitdokument.

Der Autor, Konrad Seyfferth, kommt selbst aus der „DDR". Er wurde dort 1961 wegen mangelnden sozialistischen Bewußtseins exmatrikuliert. Seyfferth gebührt das Verdienst, über ein Problem, das normalerweise nur sehr nüchtern abgehandelt wird, ein heiteres und doch informatives Buch geschrieben zu haben. Man kann es auch als Situationsbericht lesen. Dazu trägt bei, daß vor jedem neuen Kapitel ein „DDR"-Bürger kurz etwas über die Hintergründe und Zusammenhänge eines jeden Themenbereichs erzählt. Das Buch „Wer meckert, sitzt" ist als Band 869 der Herderbücherei erschienen; 128 Seiten — 5,90 DM.

•

In der Gothaer Straßenbahn

Ein hoher SED-Funktionär tritt einer älteren Dame versehentlich auf den Fuß. Eine Entschuldigung bleibt aus. Daraufhin schlägt die Dame dem Funktionär mit der Faust ins Gesicht. Ein Herr sieht diesen Schlag, erhebt sich von seinem Platz, geht auf den Funktionär zu und schlägt ihm ebenfalls mit der Faust ins Gesicht.

Darauf die Dame: „Warum schlagen Sie den Mann? Ihnen ist er doch nicht auf den Fuß getreten." „Ach so, ich dachte, es geht los."

•

Drei Uhr morgens in Cottbus

Es klopft an die Tür der Familie Müller, die intensive Westkontakte unterhält. Familie Müller ist verängstigt. Doch dann hört sie die Stimme des Hausmeisters: „Haben Sie keine Angst, es ist nichts weiter passiert, ich wollte Ihnen nur sagen, daß das Haus brennt."

Im „Körner Garten", einer gemütlichen alten Dresdner Kneipe, treffen sich vier Freunde. „Ja, ja", sagt der erste. „Oh weh, oh weh", sagt der zweite. „Nee, nee, nee", jammert der dritte. Der vierte wird wütend und sagt: „Wenn Ihr nicht endlich aufhört, von Politik zu reden, gehe ich."

Erfolg durch viel Mühe und Fleiß

Unser aktuelles Interview: Der „Kino-König" Heinz Riech aus Darkehmen erzählt aus seinem Leben

Nach der Flucht und Vertreibung aus der Heimat siedelten sich zahlreiche Menschen im Westen an, um sich dort eine neue Existenz zu schaffen. Manchen von ihnen gelang es, sich neben dem Aufbau der Existenz auch einen bekannten Namen zu machen. Einer von denjenigen ist der Ostpreuße Heinz Riech, unter dessen Regie zahlreiche sogenannte Kinocenter unter anderem in West-Berlin, Hamburg, Frankfurt, Düsseldorf entstanden. Außerdem ist er Eigentümer der Olympia Filmtheaterbetriebe, der Firma Heinz Riech und Sohn sowie Großaktionär bei der Ufa Theater AG. Mit dem nachfolgenden Gespräch möchten wir den „Kino-König" Heinz Riech einmal privat vorstellen und gleichzeitig etwas über seine Laufbahn erfahren:



Herr Riech, wie wir bereits wissen, sind Sie gebürtiger Ostpreuße. Uns interessieren in diesem Zusammenhang zunächst einmal die Fragen, wo und wann Sie geboren sind?

Heinz Riech: „Nun, geboren wurde ich am 5. Juli 1922 in Adlig Kermuschinen im Kreis Darkehmen. Ich bin als Entlassener aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Sommer 1945 in die seinerzeitige englische Zone Bielefeld / Münster gekommen und lebe seit dieser Zeit in der Nähe von Münster in Westfalen."

Sie leben doch schon lange Zeit in der Bundesrepublik Deutschland und haben sich hier eine bedeutende Existenz als Geschäftsmann aufgebaut. Fühlen Sie sich trotzdem noch zu Ihrer Heimat hingezogen? Welche Erinnerungen hegen Sie beim Gedanken an die Heimat?

Heinz Riech: „Selbstverständlich fühle ich mich nach wie vor zu meiner Heimat hingezogen, da ich aus einer alten ostpreußischen Familie stamme, die aufgrund der Aufzeichnungen in Kirchenbüchern mehr als 300 Jahre auf dem gleichen Hof ansässig war. Vor vier Jahren habe ich den polnischen Teil Ostpreußens besucht, konnte aber nicht bis zu meinem Geburtsort vordringen, da die polnische Zone nur bis zum Nachbarort reicht. Mein Heimatort liegt etwa ein bis zwei Kilometer in der russischen Zone, also im sogenannten Grenzgebiet. Es ist schon ein komisches Gefühl, wenn man an einem solchen Wachturm steht, nicht weiter kann und vor sich im Gedächtnis die weiten Felder mit Korn sieht; jetzt in der Realität jedoch vor einem in mehreren Jahrzehnten gewachsenen Mischwald steht. Dann kommt man schon ins Grübeln ..."

In den vergangenen Monaten wurde in der Presse viel über Ihre Laufbahn berichtet. Wo fiel denn nun der eigentliche Startschuß für Ihre Karriere?

Heinz Riech: „Zu diesem Punkt eine Antwort zu geben, fällt mir nicht leicht; denn ich kann mich weder an einen Startschuß erinnern, noch bin ich der Meinung, ich hätte eine Karriere begonnen oder wäre auf dem Wege, eine solche zu machen.

1945 war für viele Menschen aus dem Osten — selbstverständlich auch zum Teil aus dem Westen — der vorgezeichnete Weg plötzlich zu Ende. Man stand vor dem Nichts. Ich beispielsweise wurde durch einen besonderen Umstand am 26. März 1945 auf die ausweglose Situation aufmerksam bzw. mir darüber im klaren, daß ich von nun an ein ganz armes Schwein bin. An diesem Tag sagte ich mir: Du bist offenbar alleine und auch alleine übriggeblieben. Du willst versuchen, dir — und wenn du eines Tages eine Familie hast, dieser Familie — eine neue Heimat und eine neue Existenz aufzubauen. Daß hierzu Opfer notwendig sind, ist eigentlich jedem in dieser Zeit klar geworden. Ich habe an diesem Tag gelobt, nie wieder eine Tasse Bohnenkaffee zu trinken, nie wieder zu rauchen und nie wieder Alkohol zu mir zu nehmen, um durch die Einschränkung von Genußmitteln und eine gewisse Selbstbeschränkung nach Möglichkeit wiederum zu einem Besitz zu kommen.

Ohne überheblich zu sein, kann ich von mir behaupten, daß ich ziemlich vielseitig bin. So fiel es mir nicht schwer, mich schon im Kriege für das Medium Film zu interessieren; auch in der amerikanischen Gefangenschaft war ich als sogenannter Filmoffizier tätig. Das Medium Film gab mir damals die Aussicht auf die Möglichkeit einer neuen Existenz. Das erste Filmtheater eröffnete ich dann in einer GmbH am 29. November 1945 in Hiltrup bei Münster. Von hier aus haben meine Frau — die ich nach Kriegsende in Bielefeld kennenlernte — und ich mit viel Mühe und noch mehr Fleiß und Entbehrung diese neue Existenz aufgebaut."

Ein großer Teil Ihrer Erfolge beruht doch auf der Idee des Kinocenters. Was hat Sie letzten Endes dazu bewogen, aus einem Kino mehrere zu machen und wie ist diese Idee vom Publikum aufgenommen worden?

Heinz Riech: „Die Ära der Großkinos ging etwa 1959 / 60 sukzessive zu Ende. Ich habe bis 1966 in der Filmtheaterbranche kein Geld investiert und habe den Markt, vor allen Dingen den amerikanischen, englischen, französischen Markt, beobachtet und dann die Entwicklung der Zukunft aus den 60er Jahren heraus gesehen, und zwar dergestalt, daß man dem Publikum ein kompaktes, umfangreiches Angobot an Freizeit, an Filmen der verschiedensten Themen anbietet und damit die Center-Wirkung zum Tragen bringt.

Zu der Frage, wie das Publikum die sogenannten Kinocenter aufgenommen hat, kann ich nur sagen, hervorragend. Wenn nicht die Idee von mir oder einem anderen erfunden worden wäre, dann wäre heute das Filmtheater in der Form wahrscheinlich überhaupt nicht mehr auf dem Markt."

Wer Erfolg hat, muß auch mit Konkurrenz rechnen. Hatten Sie nicht auch gegen einen gewissen Widerstand zu kämpfen?

Heinz Riech: „Es ist sozusagen ein Gesetz, daß Druck Gegendruck erzeugt. Da wir mit unserer Arbeit, mit unserm Fleiß durchweg Druck erzeugt haben, ist selbstverständlich Gegendruck entstanden. Hiermit haben wir immer zu tun gehabt und haben das auch heute noch. Dies geht mitunter soweit, daß man einem ‚Habenichts aus Ostpreußen' doch nicht einen Marktanteil oder einen gewissen Erfolg überhaupt überlassen könnte. Hier gab es und gibt es heute noch sehr viele Vorurteile. So haben zum Beispiel viele geglaubt, als ich vor nunmehr fast 10 Jahren die Ufa-Theater AG kaufte: ‚Jetzt hat er sich übernommen. Diese große Firma zu führen, ist er nicht in der Lage', und ähnliches mehr. Hierbei hat man übersehen, daß es auch früher in Ostpreußen oder im Osten insgesamt auch Menschen gegeben hat, die in der Lage waren, in Größenordnungen zu denken, wovon man hiesigen Orts sich nur schwer eine Vorstellung macht."

Im Zeitalter der Technik und des Fortschrittes werden auf dem Markt doch vielfach Videoapparate, Farbfernseh- und Filmvorführgeräte angeboten. Sehen Sie in diesem vielfältigen Angebot keine Konkurrenz für das Filmtheater?

Heinz Riech: „Die Weiterentwicklung der Medien ist in der Tat für die Filmtheaterbranche und für die Filmbranche überhaupt für die Zukunft von entscheidender Bedeutung. Wie sich die Entwicklung der neuen Medien (wie Bildplatte, Video, privates Fernsehen usw.) auswirken wird und wie das Filmtheater diese schwierige Zeit überstehen oder überhaupt überstehen wird, kann ich Ihnen heute nicht sagen.

Auf der Positivseite hat das Filmtheater sicher eines, nämlich das Gemeinschaftserlebnis, das Kommunikationserlebnis der Jugend, das Großbild, den Raum, Ton usw., so daß durchaus die Hoffnung besteht, daß die Filmwirtschaft in Verbindung mit Cinematographie auch weiterhin eine Zukunft hat."

Wir danken Ihnen für das ausführliche Gespräch, Herr Riech. **Viktoria Kriegsheim**

Nachahmenswert

Engagement in Wiesbaden

Vor einigen Wochen veröffentlichten wir einen Beitrag über die traditionelle Werkwoche, die der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen alljährlich in Bad Pyrmont veranstaltet. Der Vorsitzende der Kreisgruppe Wiesbaden, Hans-Peter Kukwa, weist in dem nachfolgenden kurzen Beitrag auf den Erfolg hin, den die Werkwochen in Wiesbaden gezeitigt haben:

Vier Mitglieder der Kreisgruppe Wiesbaden besuchten in den letzten zwei Jahren die Werkwochen in Bad Pyrmont und waren von dem Engagement, das sich dort seitens der Handarbeitsmeisterinnen, aber auch seitens der Teilnehmerinnen zeigte, begeistert. Besonders nachhaltig wirkte sich das bei der Erstellung des Ostpreußenkleides aus. Fünf Mitglieder unserer Kreisgruppe sind heute stolze Trägerinnen dieses Kleides. Diese Damen sind es auch, die jetzt drei weiteren Interessierten Nähunterricht und Hilfestellung geben. Der schöne und farbenfrohe Anblick hat drei weitere Damen zur Nachahmung inspiriert, so daß wir in naher Zukunft mit einer kleinen Trachtengruppe bei öffentlichen Veranstaltungen auftreten können. Aber auch heute schon können wir berichten, daß diese Landsmänninnen mit ihren Kleidern unsere Heimat in der Öffentlichkeit würdig repräsentieren. So begleiteten sie den Motivwagen der Landesgruppe beim Hessentag in Bürstadt, arrangierten sich beim Landestreffen der Ost- und Westpreußen in Dillenburg und bei einigen Veranstaltungen in Wiesbaden.

Hans-Peter Kukwa

3. nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche: 12. bis 18. Oktober in Grömitz/Ostsee. — Es fehlen noch Männerstimmen! Nähere Angaben über die Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Hanna Wangerin, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.



Fünf ostpreußische Marjellchen der Kreisgruppe Wiesbaden beim Landestreffen in Dillenburg: Drei Generationen tragen das Ostpreußenkleid — die Jüngste ist 15, die Älteste 68 Jahre alt. Foto Kukwa

Wie eine kleine Rankenpflanze am Gemäuer

Traditionspflege in Österreich — Ansporn für „Erhalten und Gestalten" heimatlichen Kulturguts

Manch eine wunderbare Pflanze, vollendet schön, sah ich wieder auf meinen Wanderungen in diesem Sommer im Kärntner Land — ein so vielgestaltetes Grünen und Blühen. Zuletzt begegnete mir an alten Gemäuern das feine Farnkraut „Engelsüß", dazu niedrige Polster mit Glockenblumen und eine zarte Rankenpflanze mit kleinen hellila Blüten. Sie fand ich auch an Mauern der Hohensalzburg wieder, unbeirrbar zwischen den Steinen in den Fugen wurzelnd, wie es ihrer Art im großen Schöpfungsplan eingegeben ist. Ihrem Erscheinungbild nachsinnend, standen mir gleich wieder Bilder und Erlebnisse aus den jüngst vergangenen Urlaubstagen vor Augen. Es war vor allem das Erscheinungsbild der Menschen dabei, der Bewohner der Täler und Höhen, wie es sich durch Jahrhunderte in all seinen Lebensäußerungen geformt hat durch die naturgegebenen Bedingungen und harter Mühe des Tagewerks. Hart Errungenes, das immer wieder Bewährung fordert, liebt man um so mehr, so wie diese Menschen in ihrer Heimat wurzeln und sie lieben. Freude war immer aufs neue erblüht und hatte mitgeformt und mitgestaltet. So entwickelte sich der Bau ihrer Häuser und Kirchen, ihr reiches Brauchtum im Jahreslauf — so erwuchs ihr Volkslied, ihre Musik, so die farbenfrohe Vielgestaltigkeit ihrer Trachten, das ganze reiche, eigenständige Volksleben.

Längst ist die Entwicklung unseres Jahrhunderts auch hier bis in die stillen, entlegensten Täler gedrungen, begann die Auseinandersetzung mit unserer technisch bedingten Zeit, wurde Österreich zum „Urlaubsland Europas" in all' seiner landschaftlichen Schönheit und Besonderheit seiner jahrhunderte-alten Kultur.

Wie aber steht es da heute um alles Althergebrachte, um alles, was den Menschen dieses Landes vertraut und zugehörig, ihr eigenster Ausdruck war? Vieles wurde, bisher als selbstverständlich gesehen und gelebt, nun erst voll bewußt. Gerade auch die Urlauber, angesprochen und beglückt durch das Erleben ursprünglicher Lebensart, haben ihren Teil dazu beigetragen, die Augen zu öffnen. Der alten bäuerlichen Kultur verbunden, weiß man neu um ihren Wert. Überall gibt es Trachtenkapellen, Singgemeinschaften, Chöre und Volkstanzkreise, die oft miteinander wetteifern, gibt es das Festhalten am überlieferten Brauchtum, lebt die eigenständige Tracht an Festtagen, gibt es Heimatstuben, Freilichtmuseen, besondere Ausstellungen, fördern Heimatwerke dieses Bestreben, das sich bis in die Landesregierung fortsetzt.

Und weiter muß ich denken, wie es hierhin um uns Ostpreußen steht, da sich mir überall der Gedanke des „Erhalten und Gestalten" im Erleben der Ferientage aufdrängt, dieses Motto, das sich vor allem unsere Frauen zu eigen gemacht haben, angefangen bei der Abteilung Kultur in der Bundesgeschäftsführung und ihrer reichhaltigen Sammlung an Textilgut und anderem, dank der Einsicht, Spenden und Mitarbeit unserer Landsleute bis zu unseren so tätigen Frauengruppen mit all' ihrem Bemühen. Wie leicht erscheint einem dagegen das „Erhalten und Gestalten", wenn man in seiner Heimat lebend und wirken kann. Ich sehe es wie in einem Spiegelbild. Vieles wurde auch uns erst durch die Entwurzelung und in der Auseinandersetzung mit der neuen Umgebung voll bewußt, was früher so selbstverständlich war, wie unser tiefstes Wesen sich ausdrückt in unseren Sagen und Balladen, dem Erzählgut, den Liedern und Tänzen, in unserer Volkskunst, in unserem Schaffen und Werken. Liebe und Verbundenheit zu all' diesem wie ein zähes Festhalten zeichnet auch den Ostpreußen aus. Aber schnellebig ist die Zeit; immer aus neue muß das Köstliche, Bewahrte errungen, muß es den Nachwachsenden bewußt und zum Besitz gemacht werden, soll es nicht entgleiten und versinken. Sind wir Älteren doch so dankbar, daß dieses lebendige, geistige Fluchtgepäck mit uns ging als ein Teilstück ostdeutschen Kulturerbes. Und wie bin ich doch selbst glücklich, daß es vor Jahren gelang, die Werkwochen in Pyrmont einzurichten mit der Weiterführung und Gestaltung typischer Handarbeiten aus Ostpreußen, bei denen sich unsere Frauen und Mädchen Anleitungen und Anregungen unter fachkundiger Leitung holen und mit wahrer Begeisterung weiterschaffen. Und doppelt glücklich bin ich, daß sich vor zwei Jahren in Zusammenarbeit mit dem Institut für ostdeutsche Musik endlich auch die Sing- und Musizierwochen dazugesellt und so starken Zuspruch bei jung und alt gefunden haben, denn wie sehr ist im Lied unser Wesen beschlossen!

Nutzet die Zeit, die Tage und Jahre auch für dieses schöpferische Tun auf dem festen Grund der gewachsenen Form, daß alle Kräfte wirksam werden und immer wieder neues Leben hineinfließen kann! Wollen wir es halten wie die kleine Rankenpflanze am Gemäuer, die Jahr für Jahr ihre Würzelchen in das wenige Erdreich senkt, sich darin festkrallt, sich weiter ausbreitet und reich erblüht. So hat sie es mich bei dieser Sommerfahrt gelehrt.

Hanna Wangerin



35. Fortsetzung

Draußen ist es kalt, die Kathrine fröstelt, aber sie atmet tief die frische Luft ein. Es friert bereits, so früh schon im Jahr, aber das macht nichts. Sie gehen zusammen zum Fluß hinab und schweigen. Eine Weile wandern sie am Ufer entlang, dann gehen sie über eine Brücke. Auf der Höhe bleiben sie stehen und blicken ins Wasser. Wer an einem Fluß oder Strom geboren ist, muß das immer tun.

„Du", sagt der Görge plötzlich, „was ist denn mit der da los?"

Er weist auf eine Frau, die am Ufer steht und auf das dunkle Wasser starrt.

„Das friert doch schon, und wenn die so nah' herangeht..." Der Görge spricht nicht weiter. Er läuft von der Brücke und springt auf die Frau zu, deren schwankenden Körper er noch gerade auffangen kann.

„Danke", sagt die Frau und macht sich los. Jetzt ist auch die Kathrine bei ihr. Da wird in einem Haus am Hafen ein Fenster hell, und der Schein fällt auf das Gesicht der Frau.

„Was machst du in der Stadt?"

„Marie!" schreit die Kathrine auf, „bist du es wirklich, Marie, Mieke? Oder ist das ein Spuk?"

Die junge Frau mit dem unförmigen Körper starrt sie an: „Kathrine, du mein liebes Gottchen, Kathrine!"

Der Görge steht dabei, er weiß nicht, was er sagen soll. Er sieht nur die beiden Frauen, die sich aneinander festhalten.

„Marie, wo kommst du her? Was machst du in der Stadt? Ach, das kannst mir ja alles erzählen. Komm' mal erst mit zu mir. Ich freu' mich ja so, daß ich dich wiederseh'!"

„Ach, Kathrine! Ja, ich komm' mit!"

Sie gehen zu dritt zu dem Laden, der Görge stützt die kleine Frau, der man es ansieht, daß sie in anderen Umständen ist. Die Kathrine hält sie auf der anderen Seite fest. Sie spricht, sie lacht, sie redet von Bruchhöfen, sie fragt nach der Frau, nach dem Herrn, nach Hanske, und merkt nicht, daß die Marie kaum eine Antwort gibt.

Deshalb verabschiedet der Görge sich vor der Ladentüre, obgleich er noch gerne mit der Kathrine und der fremden Frau zusammengeblieben wäre.

Die Kathrine bringt die Marie in das Zimmer hinter dem Laden. Robert ist noch nicht da. Und so haben sie beide füreinander Zeit.

Du kannst mir alles sagen, Mieke. Geht es dir nicht gut? Bist verheiratet? Mit dem Kristof?"

Es dauert lange, bis die Marie alles erzählt hat. Das geht nicht so leicht. Was ist alles geschehen, seit die Kathrine wegging.

Mit dem Kristof wurde es nichts. Und das Kind ist dem Willem Aschmut seins. Der dann in der Kiesgrube verschüttet wurde. Daß sie in der Hoffnung war, hat ja auch die Frau Weiser nicht gewußt, und die Marie hat nichts gesagt, Gottbewahre! Aber nun ist es doch rausgekommen, ihr Zustand ist nicht mehr zu verbergen, und da will die Frau Weiser sie nicht mehr behalten.

Die Kathrine streicht ihr mit mütterlicher Hand über das weißblonde Haar. „Ist gut, daß du kein Mutterkorn genommen hast, Mieke. Du wirst das Kind schon irgendwie durchkriegen, glaub' mir! Ich helfe dir dabei. Aber daß du ausgerechnet mit dem Willem Aschmut was vorgehabt hast..."

„Er hätt' mich genommen, Kathrine, glaub' es mir. Wir waren versprochen."

Sie will noch mehr sagen, aber die Kathrine wehrt ab. Sie schiebt das leichte Sofa in die Küche und holt Decken und Bezüge. „So, nun schlaf' man erst schön, dann wollen wir weitersehen."

Die Marie ist ein dumpfes Bündel, eine große Müdigkeit ist da, die Kathrine muß ihr beim Ausziehen helfen.

„Du", sagt sie, schon fast im Schlaf, „du bist viel zu gut zu mir. Und ich hab' dich doch nicht leiden mögen, weil ich dachte, du und der Kristof..."

„Ach, nun rede doch kein dummes Zeug!" knurrt die Kathrine und deckt sie zu.

Aber sie ist noch wach, als Robert kommt. Sie berichtet ihm alles, doch er ist müde und will schlafen.

Sie liegt da und grübelt.

Und es ist da soviel, über das man nachdenken muß.

Die Marie bleibt da.

Dem Robert ist es recht. Wenn zwei Frauen im Laden sind, hat er mehr Zeit für die Schankwirtschaft. Der Wirt ist erkrankt, und so hat Robert viel zu tun.

Einmal zeigt er seiner Frau ein Bündel Geldscheine und sagt: „Na, siehst nun, was man da verdienen kann?" Aber die Kathrine wendet sich ab und schweigt.

Die Marie ist trotz ihres Zustandes fleißig und geht der Kathrine zur Hand. Aber selbst, wenn sie nichts tun würde, hätte die Kathrine sie behalten. Da ist ein Mensch, mit dem man sprechen kann. Immer und zu jeder Zeit. Und der dafür noch dankbar ist. Oft kommt der Görge nach Feierabend. Dann sitzen sie zusammen und erzählen sich was. Manchmal bringt er auch seine Handharmonika mit, und dann singen sie.

Bald wird das Kind geboren. Es ist ein Junge, und die Marie meint, er sollte Kristian heißen. Nun liegt er im Wiegenkörbchen der kleinen Barbe, das die Kathrine immer noch verwahrt hat.

Die Marie wohnt mit dem Kind in der Küche. Aber nun wird es wirklich zu eng. Der Robert ist böse, wenn der Kleine schreit, und überlegt, ob er nicht in der Wirtschaft übernachten soll. Und bei dem Kristian hilft kein Schuschen und Singen, er ist ein kleiner Schreihals.

„Es ist doch besser, wenn ich mir irgendwo eine Arbeit besorge", sagt die Marie, „so geht es nicht. Dann jag' ich deinen Mann noch aus dem Hause."

Aber wer nimmt sie schon mit dem Kind?

„Vielleicht kann ich dir da was besorgen!" meint der Görge, der fast jeden Abend kommt, und sieht die Marie an. Die hat sich wieder erholt, sie ist zwar noch immer voll, und die Brust ist groß und fest, aber neben der Kathrine nimmt sie sich aus wie das blühende Leben.

„O du, das wär' aber schön. Was ist es denn? Und geht das auch mit dem Kind? Von dem trenn' ich mich nicht."

Der Görge druckst herum. Die Kathrine lächelt ein wenig, denn sie weiß schon längst, wie es um ihn bestellt ist. Wie lange sucht er, der Stille, der Einsame, nach einer Frau. Die Kathrine wäre schon die rechte, aber das geht ja nun nicht.

„Ich hab' jetzt eine Wohnung draußen mit Garten..."

Und das Kind? Was soll's: wer hat denn oft daheim gewußt, ob das Kind, das da in der Wiege lag, auch den richtigen Vater hatte! Und der Kristian ist schon ein Prachtjunge. Niemand würd' darauf kommen, daß es nicht seiner wär'!

Heute hat ihm einer aus der Werkstatt eine Wohnung angeboten. Ein gutes Stück vor der Stadt liegt sie, es ist ein ehemaliges Insthaus, und etwas Gartenland ist auch dabei. Und er ist den ganzen Tag über den Gedanken nicht los geworden, wie das so wäre, wenn die Marie am Gartenzaun stände, den Jugen auf dem Arm, wenn er von der Schicht heimkäme.

Aber nun, wo er das sagen soll, fällt es ihm schwer.

Die Kathrine denkt: wenn ich es jetzt nicht sag', dann ergeht es der Marie wie mir mit dem Kristof.

Und so lacht sie: „Na, wo willst denn mit der Marie wohnen, Görge? Nu redt' doch schon, du Holzbock!" — Hat sie das nicht schon einmal gesagt?

„Marie, ich hab' jetzt eine Wohnung draußen mit Garten und Hühnerstall. Auch ein Schwein können wir uns halten. Willst oder willst nicht?"

„Die Wohnung?"

„Ja... und ich meine, ob wir uns nicht zusammentun? So richtig, weißt du!"

Einen Augenblick sitzt die Marie stumm da. Dann wirft sie sich ihm in die Arme.

Die Kathrine geht still aus dem Zimmer und setzt sich in den dunklen Laden. Sie nimmt sich eine Tüte Lakritz und lutscht sie auf.

Sie heirateten bald und ziehen in das alte Insthaus. Zwar hat der Görge jetzt einen weiten Weg zur Fabrik, aber was macht das schon! Die Marie singt und wartet auf den Frühling, wenn sie im Garten arbeiten kann.

Manchmal, an einem Sonntag, kommt die Kathrine sie besuchen und freut sich über das stille Glück der beiden. Aber dann werden die Besuche immer seltener. Die Kathrine meint, sie hätte soviel Arbeit. Auch am Sonntag.

Vom Robert sagt sie nicht viel. Und er kommt nie mit.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Frauenname
..see i. Masuren
Kzw.f.: Sanitäter (Soldatensprache)
ostpr.Bez.f.: Lümmel
Männername
Nord (Abk.)
Gefängnis, Kerker
Rudel
Hörorgan
Schwung
Sternbild
Fluß in W-Europa
best.w. Artikel
Stadt a. Don (UdSSR)
Gilde, Zunft
ital. Fluß
Hektar (Abk.)
ostpr. Dialekt-Rezitator (Robert) + 1924 ("Malchen und Kadereit")
Schmach
span. Männername
Zeich.f. Argon
Autoz. Euskirchen
Staat i.d.USA
ostpr.Ort (Fr.Nehrung)
franz. Stadt

BK 910-370

Auflösung

	N	V				F		
P	E	E	N	E		E	N	Z
	I	R	A			T	E	E
	D	A	D	D	A	I		H
K	E	N	I	A		S	O	S
A	N	D	R	U	SCH		K	E
	B	A		D	A		A	R
	U		N	E	U	N	32	
T	R	I	E	R		U		
	G	A	R	T	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Erika Ziegler-Stege

Zweimal Bienenstich

Eine Komödie wie diese erlebt man nicht alle Tage. Sie begann mit der intimen Annäherung einer Biene. Dieses Tier hatte sich am Morgen, als Mutti die Fensterläden aufdrückte, in die Rüschen ihres Nachthemdes gewagt, vielleicht auch verirrt, und zugestochen, als Mutti auf ihre Brust faßte.

„Au!" Sie riß die Rüschen auseinander und entdeckte den Einstich in der Mitte der leichten Schwellung, die in einem tollen Tempo zu einem Hügel anwuchs.

Katinka, die zärtliche Tochter (gerade auf Besuch mit Mann und Dackel in Muttis ländlichem Haus), warf einen kurzen Blick auf die mißhandelte Brust und gab den guten Rat: „Kühlen! Nur kühlen! Mit reinem Alkohol, stark verdünnt. Der Arzt kann dir auch nichts anderes verordnen."

Auch der junge Schwiegersohn rief aus der Ferne durch die Tür: „Bei Bienenstich immer kühlen!... Bienenstiche sind sogar gesund! Gegen Rheuma!" — Sie nahm ihr altes Hausmittel: Essigsaure Tonerde. Nachts legte sie eine kühlende Kompresse auf ihre linke Brust.

Am Tag darauf war die Schwellung zurückgegangen, aber es zeigte sich eine Rötung, die sich immer weiter ausbreitete. Schließlich war sie so groß, wie zwei Handteller. Es sah nicht ganz harmlos aus, aber auch jetzt zeigten die lieben Kinder keinerlei ernstliche Besorgnis.

Nach vier Tagen und Nächten war die Rötung im Abklingen. Mutti startete zu einer kleinen Reise, für eine halbe Woche. —

Katinka, Alexander und die Dackeline Bebe waren jetzt Alleinherrscher in Haus und Garten und genossen es.

Bebe hielt Mittagspäus'chen neben Herrchen auf der Chaiselongue. Ab und zu blinzelte sie, hielt Ausschau nach Fliegen. Eine besonders dreiste hatte sich auf Herrchens Kinn gesetzt. Bebe schnappte zu. Ohne Herrchens Kinn zu demolieren, gelang es ihr, die Fliege zwischen die Zähne zu bekommen. Sie verzehrte ihren Fang.

Vom Mittagsschlaf erfrischt, schwang er sich schließlich auf und verkündete: „Jetzt werde ich den Wagen waschen!"

Bebe durfte mit in den Garten. Betäubend schöne Düfte stiegen in ihre Nase und lockten in die Ferne.

„Bleib in meiner Nähe!" befahl ihr Herr. „Hiergeblieben!"

Bebe gehorchte. Sie gehorchte so lange, bis es ihr langweilig wurde, dann verschwand sie auf leisen Sohlen, schob sich unter dem Zaun durch, war auf der Straße und zog in die Felder.

Als sie vermißt wurde und endlich erschien, auf schrille Pfiffe und lautes Geschrei, gab es harte Worte und einen bösen Blick. Aber schon bald war sie wieder verschwunden.

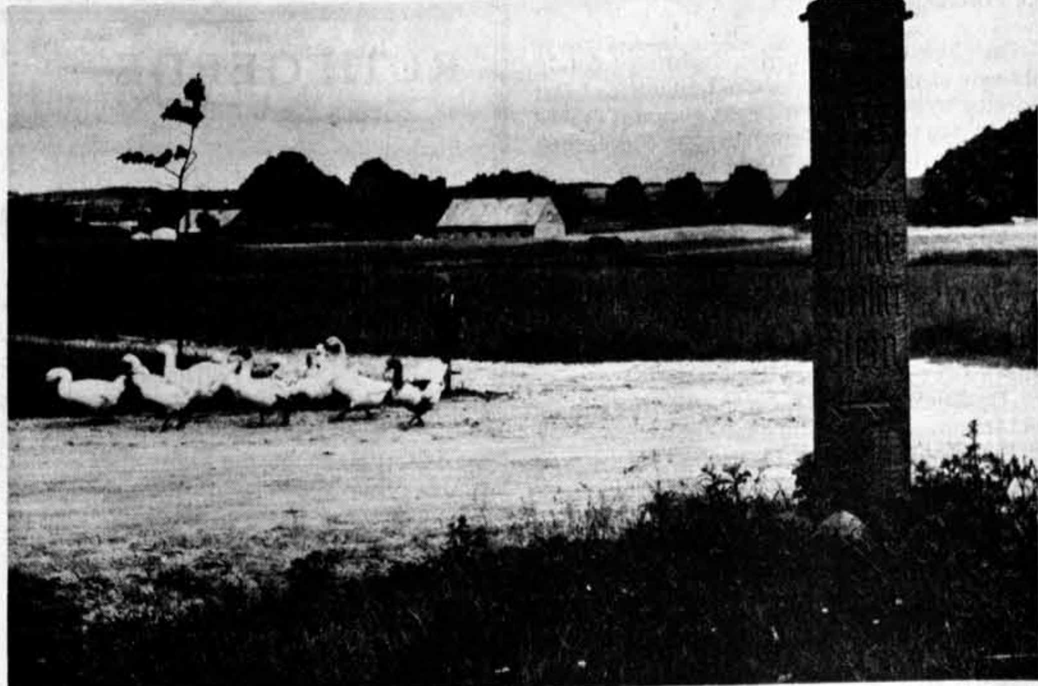
Herrchen hatte einmal irgendwo gelesen, daß streunende Hunde eine Gefahr für das Wild sind und daher vom Förster als Freiwild betrachtet werden. Um nun seine Bebe vor einer Schrotladung zu bewahren, verabreichte er ihr eine gründliche Abreibung, nachdem sie wiederholt unfolgsam gewesen war, und verordnete Stubenarrest.

Nun lag die hübsche, rothaarige Kleine wieder auf der Chaiselongue und fing wieder Fliegen. — Immer, wenn Frauchen ins Zimmer kam, warf sie einen Blick auf ihren kleinen Liebling. In diesem Augenblick allerdings mußte sie zweimal hinsehen. Bebes Verhalten war ungewöhnlich. In der Haltung einer Sphinx ähnlich lag sie da, die Vorderbeine aufgestemmt und ausgestreckt, den Kopf erhoben. Und in dieser seltsamen Stellung fielen ihr die Augen zu. Komisch, sie wirkt wie betäubt, dachte Katinka.

„Bebechen, was ist dir?" fragte sie besorgt und entdeckte, daß Bebes rechte Latze angeschwollen war und in einem unheimlichen Tempo weiter anschwoll. Es konnte sich nur noch um Minuten handeln, dann würde sich der Dackelkopf in einen Spanielkopf verwandelt haben, rechtsseitig.

Katinka stieß einen spitzen Schrei aus: „Alex! Schnell! Komm mal!" Er keuchte heran, hörte den Bericht und entdeckte einen Stachel, der in dem bernsteingelben Pünktchen in der Mitte der Schwellung saß.

Er zog ihn heraus und gab sich sachverständig und gelassen, als er feststellte: „Wenn das so weitergeht, wird die Sache lebensgefährlich, denn dann schwillt ihm die Nase zu und dann... Daran kann er sterben."



Dörfliche Idylle: Am Hochmeisterstein bei Tannenberg — Foto Löhrich

Katinka stöhnte: „Soll ich denn einen Tierarzt anrufen? Noch heute abend - oder morgen früh?"

„Morgen ist es zu spät!"

„Zu spät!" In der Aufregung, ohne hinzusehen, griff Katinka Goethes Farbenlehre anstatt des Telefonbuchs. Alexander zeigte sich wieder besonnen, suchte und fand schließlich einen Tierarzt. Katinka preßte den Hörer ans Ohr. Eine Frauenstimme: „Nein, mein Mann ist nicht da. Leider, nein."

„Kann ein Hund an einem Bienenstich sterben? Der Stich ist außen, auf der Lippe."

„Das glaube ich nicht. Aber kühlen Sie! Mit essigsaurer Tonerde."

„Aber — wenn er sich das nicht gefallen läßt...?

„Dann müssen Sie ihm die Schnauze zubinden."

„Wann kommt denn der Herr Doktor zurück?"

„In einer Stunde, vielleicht. Genau kann man das nie sagen."

Katinka bedankte sich. Der Hörer fiel in die Gabel. „Vielleicht? Vielleicht — in einer Stunde — und eh' er dann hier ist... Ich muß Dr. Bach anrufen. Vatis und Muttis netten alten Freund. (Facharzt für Chirurgie... Leiter des Krankenhauses im nächsten Ort.) Ein Bienenstich wird beim Hund sicher ebenso behandelt wie beim Menschen."

Dr. Bach war selbst am Apparat. Katinka erklärte ihm, der Tierarzt sei nicht erreichbar, und aus diesem Grunde...

„Kommen Sie! Ich erwarte Sie in einer halben Stunde."

Alexander stürzte zurück in den Garten und polierte seinen zur Hälfte eingecremten Wagen in Hast zu Ende. Katinka zog sich um. Dann lief sie zum Tor, öffnete die beiden Flügel, hetzte zurück ins Haus.

Bebe lag noch immer auf der gleichen Stelle. Das allein schon war unheimlich, weil ganz ungewöhnlich, und mit Sicherheit ein schlimmes Zeichen. Aber beim genaueren Hinsehen schien die Schwellung zurückzugehen. Tatsächlich!

Auch der Blick war wieder normal.

Der Motor heulte. Katinka tauchte neben dem Wagen auf und schrie: „Komm mal schnell! Ich glaube, wir brauchen nicht mehr zu fahren."

Alexander sah auf Bebe. Wahrhaftig, der „Spaniel" entwickelte sich zusehends zurück, schrumpfte, wurde wieder dackelähnlich.

Aber Alexander entschied: „Wir müssen fahren! Du kannst dich doch nicht soo blamieren..."

In rasantem Tempo steuerte Herrchen um die Kurven. Es fehlten nur noch Blaulicht und Martinshorn. Frauchen blickte auf den Rekonvaleszenten auf ihrem Schoß. „Ich mache mich lächerlich!"

„Du mußt ihm den Hund jetzt zeigen, nachdem er so nett war, uns helfen zu wollen... Wenn wir bloß hinkommen, bevor er wieder normal aussieht!"

Wenig später stieg Bebe auf Frauchens Armen die Treppe zum Krankenhaus hinauf. — Auf Katinkas Frage wurde sie von der freundlichen Schwester zur ersten Etage gebeten. Katinka stand auf dem langen Flur. Einen Hund auf dem Arm. Hinter der Tür krähte ein Baby. Undenkbar wäre diese Situation in einer Großstadt, ging es Katinka durch den Sinn... Aber schließlich hatte Sauerbruch ja auch einmal einen Perserkater operiert. Dieser tröstliche Gedanke stärkte und erleichterte.

Dem sympathischen alten Arzt gegenüber stotterte Katinka etwas von unheimlich schneller Anschwellung, nie erlebt und daher so beängstigend, und ebenso rapidem Abklingen.

Den Stachel hatte Herrchen schon aus der Hundelippe entfernt, und dem Menschendoktor blieb nur noch übrig festzustellen (mit einem gewissen Lächeln, das auch alte Herren noch charmant macht): „Die hübsche, kleine Dame wird in Zukunft keinen Appetit mehr auf Bienen haben. Tiere merken sich eine Niederlage sehr schnell, Menschen dagegen riskieren immer wieder eine Lippe, die ihnen eine dicke Backe einbringt — oder ein Loch im Kopf — das dann der Doktor flicken muß."

Heinz W. Schülke

Und die Asche wird verwehen

Der See schimmerte silbern im Sonnenlicht. Kleine Wellen, vom sachten Windhauch erweckt, kräuselten munter auf und legten sich, als der Wind sie verließ, dem drückende Schwüle die Herrschaft abnahm. Auf der winzigen Lichtung nahe dem Ufer, wo die Büsche wie abgerückt standen, zeichneten sich hell auf dem grünen Untergrund die Körper zweier Menschen ab.

Wie im Fieber schlugen Janeks Zähne aufeinander. Wut, Haß, vermischt mit aufkommender Eifersucht, waren im Übermaß in ihm und drängten ihn in das Gefühl unerträglicher Verlassenheit. Dieses quälende Gefühl, zusammen mit dem Wissen, für einen Menschen, der ihm Vater und Bruder zugleich bedeutete, plötzlich überflüssig, ja vielleicht sogar lästig zu sein, hatte er schon in Nowischken verspürt, immer dann, wenn Stanislaw mit der Komtesse ausritt. Aber damals hatte es noch nicht so große Macht über ihn gewonnen wie jetzt nach alle diesen Wochen, in denen nur Stanislaw die Einsamkeit des Daseins in der riesigen stillen Weite des Waldes mit ihm teilte.

Er erinnerte sich an die Zeit auf dem Bauernhof in Masuren. Dort hatte Stanislaw versprochen, ihn nicht allein zu lassen. Dieses Versprechen, so glaubte er, habe Stanislaw nun vergessen. Vergessen, weil ihm dieses Mädchen begegnet war.

Mit solch bitteren Gedanken beschwert schritt er zurück zu der versteckten Behausung. Dann davor stehenbleibend, noch im Zweifel, ob er eintreten sollte oder nicht, reifte in ihm der Entschluß einfach fortzulaufen. Fort, irgendwohin! Vielleicht gab es einen Platz, wo die Erinnerung dahinschwand. Und Stanislaw? — Der würde wohl kaum nach ihm suchen.

Janek ging. Er schlug eine Richtung ein, die ihn überhaupt nicht interessierte. Wozu auch? — Sehr jedoch machte ihm die schwüle Hitze zu schaffen, die selbst unter den Bäumen brütete. Durst begann ihn zu plagen, aber Wasser entdeckte er nicht. Ringsum gab es nur Wald, den ab und zu sandige Flecken auflockerten, auf denen karges Moos um ein paar Steine wuchs.

Auf solch einen Stein, der größer als die anderen und dazu noch im Baumschatten lag, setzte er sich. Erschöpfung trieb ihn dazu. Schließlich hatte er seit dem gestrigen Tage nichts mehr gegessen. Von Müdigkeit übermannt, ließ er sich auf den sandigen Boden gleiten um auszuruhen. Im selben Augenblick verspürte er einen stechend brennenden Schmerz in seinem linken Bein, oberhalb des Knies. Erschreckt sprang er auf und erkannte den gezackten Rücken einer Schlange im Moos, sah, wie das Reptil mit windenden Bewegungen rasch verschwand.

Unfähig, jetzt etwas zu tun, verharrte er reglos. Er wußte auch nicht, was er hätte tun sollen. Das Wissen, von einer Giftschlange gebissen zu sein, lähmte seinen Willen. Erst als der steigende Schmerz zu wühlen begann, wuchs sein Wille zum Handeln.

Drohende Angst vor dem, was nun werden sollte, überfiel ihn und trieb ihn fort, trieb ihn in jene Richtung, aus der er eben gekommen, zurück in die Nähe Sirakowskis, vor dem er doch fliehen wollte. Bange Hoffnung, Stanislaw könne ihm helfen, verlieh ihm Kraft. Immer rascher wurden seine Schritte und heftig pulsierte das Blut in seinen Adern.

Vor seinen Augen begannen flimmernde Kreise zu tanzen. Er stürzte, rang nach Atem; erst nach einer Weile wälzte er sich auf den Rücken und starrte in den Himmel, den inzwischen eine bleigraue Färbung überzogen hatte. Dann, sich aufraffend, taumelte er weiter. Von weitem glaubte er die Hütte zu erkennen. Er wollte schreien, nach Stanislaw rufen, der ihn doch hören mußte. Nur ein heiseres Krächzen brach aus seiner Kehle. Ein Krächzen, das Stanislaw nicht hörte.

Endlich die Hütte! Er stand davor, lauschte und sank zu Boden mit schwindenden Sinnen. Wieder kam das Bewußtsein, ließ ihn alles umher erkennen im Aufwallen des Schmerzes, der vom Bein her den Körper ergriff. „Stanislaw", stöhnte er auf, aber es blieb still. Er lauschte, hörte die Vogelstimmen im Geäst, aber nicht den Schritt des Menschen, auf den er wartete.

Nach und nach verstummten die Vogelstimmen. Dafür rollte aus der Ferne der Donner eines heranziehenden Gewitters. Janek lag jetzt ganz ruhig, die Arme ein wenig ausgebreitet und spürte, wie mit dem Schmerz bleiernde Lähmung vom Bein her ausstrahlte. Erleichternde Müdigkeit breitete sich über ihn, wie ein sanfter Schleier.

Plötzlich war Sirakowski da, und mit seinem Erscheinen wich der Schleier. Sirakowski begriff nicht, was sich seinen Augen bot. Er beugte sich nieder, nach einer Erklärung suchend.

„Janek, sag' was ist mit dir?" fragte er bestürzt.

Janek lächelte verzerrt. Erst im mühsamen Aufrichten antwortete er: „Eine Schlange war es, weißt du?"

„Sie hat dich gebissen, ja? Wann?"

„Ich weiß nicht mehr, wann es geschah", gab Janek mühsam zur Antwort. Er deutete auf die Stelle, wo die Bißwunde war.

Da erkannte Sirakowski in heißem Erschrecken, daß er dem Jungen nicht mehr helfen konnte.

„Ich habe so sehr auf dich gewartet, Stanislaw", hörte er Janek sagen. „Aber du, du kamst erst jetzt."

Sirakowski nickte wortlos. Er wußte nicht, was er in dieser Situation sagen sollte.

„Du bist bei dem Mädchen gewesen, nicht wahr? Gestern schon sah ich dich mit ihr zusammen und heute auch. Deswegen bin ich fortgelaufen. Vielleicht wäre jetzt alles anders, wenn du geredet hättest."

„Jetzt, jetzt wollte ich dir davon erzählen, Janek."

„Nun brauchst du mir nichts mehr zu erzählen."

Um Janeks Lippen zuckte es, und er sprach weiter: „Dieses Mädchen und du..., ich wäre euch im Wege gewesen. Du hättest mich fortschicken müssen, ob du gewollt hättest oder nicht. Sieh, davor fürchtete ich mich, vor dem Alleinsein in diesem fremden Land. Jetzt, jetzt ist es die Schlange, die mich fortschickt, und ich fürchte mich nicht zu gehen. Und dein Versprechen..., es war dumm von mir, es zu verlangen, damals. Nun brauchst du es nicht mehr zu halten." Janeks Stimme ging in ein Flüstern über, als er bat: „Verzeih mir, Stanislaw."

Sirakowski war nicht fähig zu reden. Ohnmächtiger Zorn wegen seiner Hilflosigkeit wallte in ihm auf, ließ ihn die Zähne zusammenbeißen und einen Fluch ausstoßen gegen das Schicksal, das kein Erbarmen kannte.

Später im Nachtdunkel, das ein greller Blitz jäh zerriß, tastete er nach Janeks Hand, suchte den Puls zu finden. Vergeblich, Janeks Leben war entwichen. Das Leben dieses Jungen, das nur achtzehn Jahre währte und von Grausamkeit und Angst überschattet gewesen war.

Nebel braute im Dämmern des Morgens zwischen den Bäumen, als Sirakowski fortging. Er ließ ein Grab zurück, auf das niemand mehr eine Blume legte. Er ging und wußte selber nicht wohin.

•

Aus „Heinz W. Schülke: Und die Asche wird verwehen" (Roman), Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. 264 Seiten, Leinen, 28 DM.

Bilder der Erinnerung und Visionen

„Alt-Königsberger Geschichten" von Agnes Miegel erscheinen beim Eugen Diederichs Verlag

Im September wird beim Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf und Köln, ein neuer Band mit Werken von Agnes Miegel erscheinen. Das Buch unter dem Titel „Alt-Königsberger Geschichten" wird voraussichtlich 240 Seiten mit 10 Abbildungen auf Kunstdruckpapier umfassen und ab 20. September zu einem Ladenpreis von 24,80 DM verkauft werden. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages veröffentlichen wir nachfolgend das Vorwort zu diesem Band, das Dr. Anni Piorreck verfaßt hat.

Königsberg in Preußen ist eine außerordentliche Stadt. Das heißt, sie steht außerhalb der gewohnten Ordnung, sie ist anders als alle Großstädte der Welt.

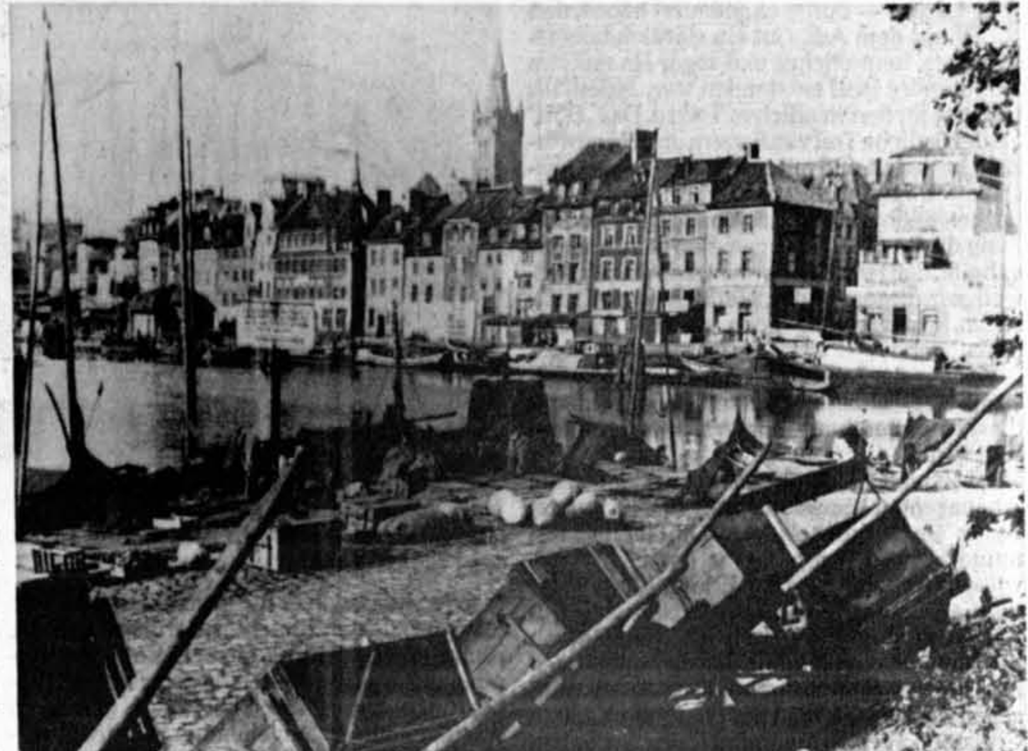
Nicht, weil sie im Krieg bis auf den Grund zerstört wurde, weil ihre Bewohner sie verlassen mußten, Fremde sie wiederaufbauten und ihr einen anderen, fremden Namen gaben — dieses Schicksal teilt sie mit Danzig, Breslau, Stettin. Königsberg, das seit mehr als dreißig Jahren Kaliningrad heißt, bleibt für Besucher unbetretbar. Niemand wird hier in den nördlichsten Teil Ostpreußens, der 1945 von Sowjetrußland besetzt wurde, hineingelassen. Selbst Bewohner der Ostblockstaaten dürfen die Stadt am Pregel nicht aufsuchen, es sei denn, sie können dort Eltern oder Kinder nachweisen, und das ist selten der Fall. Vielleicht, daß Matrosen gelegentlich ihr Schiff im Königsberger Hafen verlassen und einen Gang in die ihnen unbekannte Stadt antreten; oder daß ein westlicher Bildreporter, für ein einziges Mal wenigstens, es schafft, im Schlepptau Moskauer Kollegen ein paar Aufnahmen zu machen — auf denen wir dann kaum etwas erkennen, was uns vertraut wäre. Niemand sonst darf in die Stadt, sie ist für Fremde unzugänglich, abgeriegelt, abgeschottet.

Diese Tatsache ist weder bei uns noch im Ausland genügend bekannt, sie liegt außerhalb des allgemeinen Bewußtseins. Damit aber hat Königsberg mit der Zeit etwas Irreales erhalten, etwas Entgleitendes, Schwebendes: „Stoff, aus dem die Träume sind."

Wir sollten versuchen, diese Stadt wieder anwesend zu machen, den Silhouetten und Schatten der Erinnerung wieder klarere Konturen zu geben. Wie könnte dies besser geschehen als durch das Erinnerungsvermögen und die Sprachkraft eines Dichters, der lange Jahrzehnte dort gelebt, das Wesen dieser Stadt erspürt, ihre Geschichte gekannt, ihre Menschen geliebt, ihre Luft geatmet hat. „Der Ruch von Teer und von Getreidesäcken strich mit dem Ostwind durch die Lastadie", so beginnt eines der frühesten Gedichte Agnes Miegels, und so setzt es sich fort, in Augenblicksgeschichten und Historien, Bildern der Erinnerung und visionärer Beschwörung.

Das Autobiographische, die lebensnahe Verbundenheit Agnes Miegels mit der Stadt Königsberg verleihen diesem Buch einen eigenen Reiz. Auf der Pregelinsel, nicht weit vom Dom, wurde sie 1879 geboren, damals, als Preußen bis nach Kiel, Frankfurt und ins Saargebiet reichte, unangefochtene Hegemonialmacht des jungen Deutschen Reiches. Oft war die junge Agnes zum alten Speicherviertel am Hundegatt gelaufen; der Vater hatte ihr alles erklärt, die großen Handelshäuser, den Elefanten-, den Hunde- und Pelikanspeicher. Breite Lastkähne lagen im Pregel mit braundunklen Segeln. Schwere Säcke hoben sich über Fachwerkmauern, Rollwagen ratterten über das Kopfsteinpflaster, Brücken klappten hoch — besonders dann, wenn man es eilig hatte.

In diesen Alt-Königsberger Geschichten entsteht — über alle örtlichen Gebundenheiten hinaus — vor unseren Augen ein Stück Preußen. Es ist ein eher verschwiegenes Preußentum, das dem Klischee kaum entspricht, in seiner religiös bestimmten Geistigkeit, seinem stillen Vertrauen in die Literatur und die schönen Künste, seiner Heiterkeit, Anmut und Daseinsfreude. So preußisch genügsam es oft zuging, zu allen Jahreszeiten wurde viel und gern gesungen und musiziert. Es waren Zeiten des späten Biedermeier, die Kindheit und Jugend Agnes Miegels bestimmt haben.



Unvergessenes Königsberg: Altstadt mit Schloßturm

Aus „Alt-Königsberger Geschichten", Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln

Geschichte wird in Geschichten lebendig. Das alte Schloß, im 13. Jahrhundert errichtet und seit 1525 Residenz der Herzöge von Preußen, spielt hinein in die aufregende Erzählung um Hochverrat und Hinrichtung („Das Bernsteinherz"). Große Namen gewinnen Gestalt: im „Bernsteinherz" Herzog Albrecht von Preußen, im „Nachtspaziergang" Simon Dach und der Organist Albert aus dem Dichterkreis der Kürbishütte.

Manche Namen sind verschlüsselt, um die leibhaftigen Vorbilder nicht erkennen zu lassen. Aber die Leser in Königsberg wußten doch allemal, wer das war — die alten Kaufherren Heygster und Conneegen in „Der Abschied" oder der berühmte Arzt Dr. Lebus in „Heimgekehrt".

Zwei erzählende Gedichte tragen im Titel den Namen Königsberg: das erste mit visionären Szenen aus der Entstehungszeit der Stadt, geschrieben am 13. Juni 1924, zur Wiederkehr des 200. Jahrestages, an dem die drei alten Städte Altstadt, Kneiphof, Löbenicht zur „Königlich preußischen Haupt- und Residenzstadt" zusammengelegt wurden.

Das zweite, „Abschied von Königsberg", nach dem grauenvollen Untergang der geliebten Stadt geschrieben, ist Dokument einer Endzeit: „Und sahen schauerlich / Den Pregel schwarz an den verkohlten Pfählen / Vorbei an leeren Hafenstraßen schleichen / Und sahn, wie Opferrauch am Grab, die reichen / Schätze gesunkner Speicher qualmend schwelen..."

Agnes Miegel hat ihre Vaterstadt nie wieder gesehen. Nur in ihren Träumen ist sie unzählige Male nach Königsberg zurückgekehrt, und sie berichtet — man liest es mit Erschütterung — immer von neuem in ihren Tagebüchern darüber, z. B. 1957: „Ich bin immer wieder in Königsberg und gehe über die geländerlose, mit alten wackligen Holzplanken ausgeflickte Brücke..." Etwas weiter: „Immer wieder und wieder von der Pregelbrücke (Langgasse) geträumt..., über die mit mir eine große Menschenmenge drängt.

Einige Male noch hat sie Königsberg dichterisch heraufbeschworen, so in den Erzählungen „Alte Liebe", „Von der Bärenapotheke bis Oxböl", „Mein Dom" und „Verlorene Heimat". Diese Geschichten findet man nicht in der siebenbändigen Ausgabe ihrer Gesammelten Werke (1952—1965), ebensowenig wie eine Reihe von Skizzen, die Agnes Miegel in den zwanziger Jahren mit rascher, sicherer Hand für die Ostpreußische Zeitung entwarf: „Kindergeburtstag", „Nach dem Schneefall", „Wenn der Schloßteich blühte", „Der goldene Tag". Das sind heitere Erinnerungsbilder, sehr genau im Atmosphärischen und von einer Detailtreue, die um so erstaunlicher ist, wenn man weiß, daß es sich hierbei um Auftragsarbeiten unter Zeitdruck handelte.

Vielschichtig und erstaunlich umfangreich sind die Königsberger Zeugnisse in Agnes Miegels Dichtung. Wie die Briefe, so konnten auch die größeren Novellen „Noras Heimkehr" und „Dorothee" in diesen Band nicht aufgenommen werden. Es galt, Bekanntes mit Unbekanntem zu mischen, und ich hoffe, die hier getroffene Auswahl zeigt auch das Gesamtwerk Agnes Miegels, nun von einem besonderen Blickwinkel aus angeleuchtet, in neuem Reichtum.

Die Bilder stammen aus Agnes Miegels eigenem Besitz; sie hat mir ihre kleine Sammlung kurz vor ihrem Tode 1964 geschenkt.

Anni Piorreck

Von der östlichen Landschaft geprägt

Wir stellen vor: Der Maler Bernd Jurgeit und seine Bilderwelt

Wir haben an dieser Stelle schon mehrfach Künstler vorgestellt, die in Ostpreußen beheimatet waren und sich hier im Westen mit Erfolg eine neue Existenz aufgebaut haben. Doch auch diejenigen wurden mit ihrem Schaffen präsentiert, die das alte deutsche Land im Osten nicht mehr aus eigener Anschauung kennen, die der Herkunft nach jedoch zu den Ostpreußen zu zählen sind. Immer wieder kann man in ihrer Arbeit, in ihrem künstlerischen Schaffen die Mentalität des östlichen Menschen entdecken. Die schwermütige Landschaft der Heimat ihrer Eltern und Großeltern hat auch sie geprägt.

Zu diesen Künstlern zählt Bernd Jurgeit, der am 16. August 1944 in Reinbek bei Hamburg das Licht der Welt erblickte. Sein Vater Fritz Jurgeit, ein selbständiger Klempnermeister, stammt aus Pillkallen.

Bereits während seiner Schuljahre in Bad Sachsa, Reinbek und Bergedorf entdeckte Bernd Jurgeit seine Liebe für die Malerei. Besonders eine Kunstlehrerin war es, die das Talent des Jungen förderte. Auch eine „Nenntante", Charlotta de Kaumann, selbst Malerin, regte Bernd Jurgeit an, sich intensiver mit der Malerei zu beschäftigen. Es sollten jedoch einige Jahre vergehen, bis er sich endgültig entschloß, sein Leben der Kunst zu widmen.

Zunächst begann Bernd Jurgeit eine Lehre als Friseur, um Maskenbildner zu werden, denn — „Maler allein, das erlaubten meine Eltern nicht". Darüber hinaus absolvierte er eine Ausbildung als Schauspieler. 1971 eröffnete Jurgeit ein Friseurgeschäft und eine Boutique in Hamburg; 1978 schließlich gab er dieses Geschäft wieder auf, um sich endgültig der Malerei zu widmen.

Heute lebt Jurgeit in Berlin, wo seine Arbeiten schon auf drei Ausstellungen zu sehen waren. Zur Zeit arbeitet er viel mit dem Maler Achim Barann zusammen, und für das kommende Jahr ist eine Ausstellung in New York geplant. **SiS**



Bernd Jurgeit: Landschaft (Öl auf Leinwand, 1980)

„Ein Stück ostpreußische Erde"

SiS — Erinnern Sie sich noch, liebe Leser? In der Folge 27 unserer Wochenzeitung veröffentlichten wir das Foto einer kostbaren Majolika-Vase, die demnächst im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen ausgestellt werden soll. Wir baten Sie, liebe Leser, um Hilfe, die Inschrift auf der Cadiner Vase zu deuten. Sie lautet: „Ein Stück ostpreußische Erde — Cadinen 27. V. 1927." Leider ist unsere Nachfrage bisher ohne Erfolg geblieben, deshalb möchten wir Ihnen heute — soweit sie uns bekannt ist — etwas über die Geschichte der Vase erzählen. Gestiftet wurde sie von Charlotte Flamming aus Berlin, die diese Kostbarkeit anläßlich einer Heiligenbeiler Veranstaltung dem ehemaligen Kreisvertreter Georg Vögerl überreichte. Charlotte Flamming stammt aus Königsberg und hat diese Cadiner Vase 1948 von ihrem ersten Mann, Herrn Diehen, vom ersten Geld nach der Währungsreform als Geschenk erhalten. Herr Diehen hatte diese Vase damals in einem Antiquariat erstanden. Die Stifterin, die nach dem Tod ihres ersten Mannes den Heiligenbeiler Geschäftsmann Arno Flamming heiratete, lebt heute als Rentnerin in der Spreestadt. Wir möchten die Gelegenheit nicht versäumen, um Charlotte Flamming für ihre großzügige Stiftung zu danken!

Vielleicht erinnert sich der eine oder der andere noch an die Vase oder weiß etwas über die oben erwähnte Inschrift. Zuschriften bitte an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13.

Vergebens um Schutz des Königs gebeten

In 600 Jahren wurde aus dem Apanagengut Wiszewiltes das liebenswerte Dorf Wischwill am Memelstrom

Nur eine kurze Zeitspanne — kaum zehn Jahre — dürfte es gedauert haben, daß aus dem Adl. Gut ein stattlich-langgestrecktes, freundliches und sogar ein modern anmutendes Dorf entstanden war. Jedenfalls trifft das für den westlichen Teil zu. Das „Dorf" als der östliche Teil von Bauern und Handwerkern besiedelt und mit mehreren Krügen ausgestattet, muß wohl schon von früherer Zeit her bestanden haben. Das älteste Bauwerk von Rang dürfte die Kirche gewesen sein, von der es heißt, daß Herzog Albrecht sie erbauen ließ, weil es in diesem Bezirk, nördlich vom Memelstrom, untergründig noch so viel „Heidnisches" gab.

Kenner der Landschaft am oberen Memelstrom werden bereits erraten haben, daß mit dieser Beschreibung nur Wischwill gemeint sein kann.

Im 13. und 14. Jahrhundert war der Ort ein Apanagengut litauischer Großfürsten, zuletzt Besitz eines Urenkels vom Großfürsten Remund, Herrscher von Uktana, namens Wiszewiltes. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war das von herrlichen Waldungen umschlossene Gut bereits im Besitz der alten Adelsfamilie von Buchholz, deren Einkünfte bei den derzeitigen niedrigen Holzpreisen wohl vieles zu wünschen übrigließ, so daß der polnische Kapitän Christoph Heinrich von Buchholz am 5. November 1740 ein Darlehn von dreitausend Talern (9000 Mark) aufnehmen mußte, das sein Gläubiger Amtmann Domhardt in Althof-Ragnit hypothekarisch auf Wischwill eintragen ließ. Der Besitzer des Gutes starb bald danach, und die Witwe trat am 22. Mai 1744 das Gut an ihren Schwager in Riga ab, Oberst Friedrich von Buchholz, der es aber noch im gleichen Jahr unter Anrechnung der Hypothek an den Gläubiger, den späteren Oberpräsident von Domhardt, für 7150 Taler verkaufte. Der wahre Wert des Gutes dürfte auf 12 000 Taler anzusetzen sein.

Eine Zwischenbemerkung ist hier am Platz: Schon 1730 hatte ein Jude namens Schlomka hier eine Juchtenfabrik angelegt, auch besaß dieser „Schutz-Jude" Krug und Fähre in Szagmanten. Zum Gut gehörten übrigens sieben Bauern zu Weszeningken, Pagulbinnen und Leibgirren, ferner die Vorwerke Birkenfeld, Patrapönen und Aszolienen. Auch einen Krug gab es in Wischwill. Patrapönen trat Domhardt dem Major von Krahn für 1100 Taler ab.

Eines steht fest: Domhardt als neuer Besitzer hat das Gut „in die Höhe" gearbeitet. Im Jahre 1758 verzeichnete man bereits einen jährlichen Reingewinn von 1000 Talern bei einem Gesamtwert von 15 000 Taler (45 000 Mark). Das war sehr viel Geld. Zum Beispiel: Ein Pfund Butter konnte man beim Erzeuger für dreißig Groschen haben (1910 = fünfzig Groschen). Für ein Gläschen Kornbrand hatte man 10 Groschen zu bezahlen. Der Kaufpreis für einen Ackergaul betrug etwa dreißig Taler.

Inzwischen war, zu Beginn des Jahres 1757, eine Zeit des Schreckens für die Provinz Ostpreußen angebrochen. Durch die russische Invasion wurde das Land verwüstet und geplündert. Auch Wischwill entging diesem Schicksal nicht. Der Zufall fügte es, daß Domhardt mit eigenen Augen zusehen mußte, wie sein Gut



Oberförsterei Wischwill: An schönen Tagen spiegelte sich das frühere Gutshaus im Wasser des Mühlenteichs — Foto Archiv

von den Russen in Brand gesteckt wurde. Sein Biograph Jester berichtet darüber, daß der Kammerpräsident, als er zur Leitung des Verpflegungswesens die den Apraxinschen Truppen folgenden Husaren begleitete, gerade an dem in Flammen aufgehenden Wischwill vorübergefahren sei. Mit stoischer Ruhe nahm er Kenntnis davon: „Im Dienste des Königs habe ich es erworben, im Dienste des Königs verliere ich es! Durch Fleiß erlangte ich Vermögen, nun werde ich wieder arm; doch der Dienst geht vor — reisen wir weiter!"

Viele Monate lag das Gut als vollständige Ruine da, weil nicht nur die Mittel, sondern auch die Zeit zur Wiederherstellung fehlten. Beim Einfall der Russen hatte die Regierung in Königsberg es vorgezogen, Ostpreußen zu verlassen, hatte doch der König den Befehl gegeben, mit den Kassen nach Pommern auszuweichen. Nur Domhardt hatte dem entgegen den Mut besessen, in dem unglücklichen Land auszuharren. Vergebens bat er den König durch den Feldmarschall Lehwald, wenigstens einige Truppen im Land zu belassen, damit die Bewohner nicht durch weitere Unmenschlichkeiten zu Tode gepeinigt wurden. Es war vergebens.

Inzwischen war der Sohn des Präsidenten für kurze Zeit Besitzer von Wischwill, das sich inzwischen um zehn Hufen Landes vergrößert hatte. Um 1767 errichtete Domhardt eine für damalige Zeiten hochbedeutsame Industrie: Eine Papiermühle nach holländischer Art. Er erwirkte das Privileg vom König, daß fünfzehn Meilen im Umkreis keine andere derartige Mühle errichtet werden durfte; ebenso erhielt er für diesen Bezirk die Bewilligung zum alleinigen Lumpensammeln. Nach sechs Freijahren entrichtete er dafür einen Zins von vierzig Talern jährlich.

1777 stand der Oberpräsident in Verkaufsverhandlungen mit dem Kammerherrn von Rüdiger. Als das Geschäft sich aus irgendwelchen Gründen zerschlug, verpachtete er die Wischwiller Güter, die dadurch wiederum einen Mehrertrag von siebenhundert Talern einbrachten. Eine weitere Wertsteigerung erhielt Wischwill durch die Errichtung einer Walk-, Mahl- und Schneidemühle, deren Antrieb durch das Wasser des Wischwillflusses erfolgte. Eine Ölmühle und ein Kupferhammer entstanden ein gutes Stück flußaufwärts mitten im Wald.

Domhardt starb nach rastloser und das Land befruchtender Tätigkeit am 21. November 1781. Seinem letzten Willen gemäß traten seine Töchter den Besitz der Wischwiller Begüterung an, verkauften sie aber nach wenigen Jahren an Christian Donalitius, bisheriger Besitzer von Kurschen. Er war ein Sohn des Amtsrates Albrecht Donalitius, der einst bei dem damaligen Generalpächter Domhardt in Althof-Ragnit Schreiber gewesen war. Der junge Christian vermählte sich mit der Regina Philippina Kautius aus Nassawen. Von deren elf Kindern war die Tochter Dorothea mit dem Gutsbesitzer Dreßler auf Ablenken vermählt.

Nach dem Tod der Mutter übernahm der 1794 geborene Eduard Donalitius das väterliche Gut, dessen Bewirtschaftung er, bei fortwährender Kränklichkeit, seinem Neffen Eduard Kautius übergab. Als dieser unvermählt starb, gelangte das Gut, von dem die Vorwerke schon abgetrennt waren, in den Besitz seiner Schwester, Witwe des Papiermühlenbesitzers Riedel. Von ihr ging es auf den Gatten einer ihrer Töchter, Major Schmidt, über, der diesen Besitz nach einem Jahrzehnt, Ende des 19. Jahrhunderts, an die Berliner Firma Hildebrandt verkaufte. Die Berliner Geschäftsleute hatten natürlicherweise kein Interesse an der weiteren Bewirtschaftung des Gutes. Sie teilten das Gut in Parzellen von je dreißig Morgen Acker- und Wiesenland auf und verkauften sie an Interessenten, die sich schnell einfanden, zumeist junge Eheleute, die sich auf diese Weise eine Existenz gründen wollten.

Der Hof des einstigen Papiermühlenbesitzers Riedel blieb eigenständig, aber zur Gemeinde Wischwill gehörend, in seinen Grenzen unter der Bezeichnung „Riedelsberg" erhalten. Eine nette Erinnerung aus früherer Zeit war geblieben: Im angrenzenden Wald, auf einem kiefernbestandenen Hügel, fand man ein Grab mit einer eisernen Tafel, auf der stand in etwas verblichenen Goldbuchstaben: „Hier ruhen unsere lieben Hunde Barry und Bausel." Oft habe ich Leute beobachten können, Fremde von auswärts, die vor dem Grab stehenblieben und unwillkürlich die Hände falteten.

Eigentümer des Hofes war zuletzt eine Familie Höpfner. Die jüngere der beiden Töchter war mit einem Herrn von Knobloch vermählt.

Übrig geblieben, ganz in der Nähe und mitten im Wald, der Kupfer- bzw. Eisenhammer, unter dessen wuchtigen Schlägen die Pflugscharen hergestellt wurden.

Das ehemalige Wischwiller Gutshaus, das sich an schönen Tagen im Wasser des Mühlenteiches spiegelte, hatte der Staat als Oberförsterei eingerichtet.

Und die große Kornmühle am Wischwillfluß war ebenfalls bis zuletzt in Betrieb. Ihr Eigentümer hieß kurioserweise „Müller."

Paul Brock

5000 Meter über Königsberg 21 Grad Minus

Das Wetter im Juli 1981 in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

In der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen sich die Naturwissenschaften stärker zu entwickeln. Die Erforschung der Gesteins- und Wasserhülle unseres Planeten war in vollem Gang. Nur die Lufthülle entzog sich noch dem Zugang der Forscher. Der Wunsch des Menschen, fliegen zu können, schien ewig ein Traum zu bleiben. Würde es überhaupt einmal möglich sein, Regen- und Hagelbildung in den Wolken direkt beobachten und messen zu können?

So nebensächlich es auch erscheinen mag, soviel bedeutete es für die Meteorologie, als es dem Briten A. Wilson im Jahre 1749 gelungen war, mit einem Drachen, in ähnlicher Form wie wir ihn als Kinderspielzeug kennen, ein Barometer einige hundert Meter in die Atmosphäre mit hinaufnehmen zu lassen. Im Jahre 1783 bauten die Brüder Jacques Etienne und Joseph Michael Montgolfier den auf dem Auftrieb von heißer Luft beruhenden Heißluftballon, der damals für die Menschen eine große Sensation war. Im gleichen Jahr stieg dann der französische Physiker Jacques Alexander César Charles in dem von ihm erfundenen Wasserstoffballon (Charlière) in eine Höhe von 3500 Metern auf. In der Gondel befanden sich ein Thermometer und ein Barometer.

Nach der Erfindung der Rundfunkröhre erfuhren die ungefesselten Aufstiege eine bedeutende Wandlung. So brauchte man seit 1917 mit der Auswertung der Meßergebnisse nicht erst zu warten, bis Drachen und Meßgerät die Erde wieder erreicht hatten. Die Lufttemperatur und Luftfeuchtigkeit wurden durch elektrische Signale über ein Drahtseil an die Bodenstation übermittelt. Bereits 1918 begannen dann Untersuchungen über die drahtlose Übermittlung von Meßwerten aus der freien Atmosphäre, und nach Erfindung des Kurzwellenröhrensenders konnten im Jahre 1930 die ersten Radiosonden in die Stratosphäre aufsteigen. Seit 1938 existiert in Deutschland ein Radiosondenmeßgerät. Auf der gesamten Nordhemisphäre gibt es heute etwa 800 Radiosondenstationen, von denen im Abstand von 12 Stunden jeweils Sonden aufsteigen, um die Vertikalstruktur der Atmosphäre zu erforschen.

Am 1. Juli 1981 meldete die Königsberger Radiosonde in etwa 5000 Meter über der Stadt eine Temperatur von −21 Grad. Über Südschweden befand sich ein Höhentief, die Luft war in seinem Bereich labil geschichtet und das bedeutete für unsere Heimat: Starke Haufen- oder Quellbewölkung mit einzelnen Schauern und Bodentemperaturen von 15 Grad. Der zweite Hochsommermonat verzeichnete keinen guten und optimistisch zu nennenden Start. Das Tief zog aber rasch nach Nordwesten ab, und gleichzeitig drückte von der Ukraine ein Hoch nach. Dieses bewirkte auflockernde Bewölkung, zunehmenden Sonnenschein und steigende Temperaturen, am 2. bis 20 Grad und am 3. Juli gar bis 25 Grad.

Ein von der Nordsee nach Nordosten ziehendes Tief verfrachtete aber nach kurzem Temperaturhöhenflug mit seinen Fronten wieder kühlere Meeresluft in unsere Heimat. Bei starker Bewölkung, Regen und böigen Westwinden erreichten am 4. die Mittagstemperaturen nicht einmal 15 Grad. Ein nachrückendes Hoch ließ tags darauf jedoch den Himmel wieder aufheitern, und am 6. sprangen die Maxima auch wieder über die 20 Grad Marke. Das Hoch tat nun etwas erfreuliches: Es setzte sich über der Ostsee fest. Für unsere ostpreußische Heimat bedeutete dies eine freundliche, wenn auch bei den vorherrschenden nordöstlichen Winden keine extrem warme Witterungsphase. Die Temperaturen pendelten um etwa 22 Grad, und erst am 10. meldete Königsberg mit 26 Grad wieder einen Sommertag, das heißt, einen Tag mit einem Höchstwert von 25 Grad und mehr. Auch der 11. und 12. waren Sommertage.

Dann am 13., also nach insgesamt 8 Tagen, setzte eine Kaltfront dem Hochdruckeinfluß ein Ende. Ein Westwindband schob sich in höheren Luftschichten von Neufundland über den Nordatlantik bis zur Ostsee vor und damit waren atlantischen Tiefausläufern wieder Türen und Tore geöffnet. Das Wetter zeigte sich unbeständig bei auf 17 bis 20 Grad reduzierten Temperaturen. Die Niederschläge fielen jedoch eher dürftig aus. Diese Periode dauerte 5 Tage bis zum 18. Nun stellte sich aber nicht, wie es oft üblich ist, wieder eine Hochdruckphase ein, für „besseres" Wetter sorgend, im Gegenteil, über Mitteleuropa entstand ein sogenannter Höhentrog mit tiefem Luftdruck in der Höhe. Dabei wurde die kühle Luft nicht mehr direkt über Nord- und Ostsee nach Osten geführt, sondern über Frankreich ins Mittelmeer, um von Süden her gen Ostpreußen vorzustoßen.

Gleichzeitig wird bei solchen Strömungsverhältnissen auch warme Balkanluft nach Norden transportiert, und je nach Grenzlinie kann es also extrem kühl oder warm sein. Beides trat in den Folgetagen ein. Zunächst lag unser Ostpreußen vom 19. bis 22. auf der kalten Seite mit trübem und regnerischem Wetter mit Temperaturen um 15 Grad. Am 23. aber kamen wir auf die warme Seite und schlagartig machten die Temperaturen einen Satz von 10 Grad in die Höhe. Auch an den beiden Folgetagen blieb es hochsommerlich warm mit Werten bis 27 Grad. Aber am 25. erfolgte erneut eine Wende. Von Südschweden drängte ein Tief ostwärts vor und seine Kaltfront erfaßte mittags unsere Heimat. Während Königsberg noch 27 Grad meldete, waren es aus Danzig nur noch 17 Grad. Dieser Wetterwechsel hielt an bis zum Monatsende. So verabschiedete sich der Juli keineswegs hundstagegemäß, aber mit 17 bis 20 Grad noch einigermaßen erträglich.

Insgesamt zeigte sich der diesjährige Juli auch in unserer Heimat nicht von seiner Schokoladenseite, aber zwei kräftigere Warmluftvorstöße mit insgesamt 7 Sommertagen und eine längere Schönwetterperiode vom 5. bis zum 13. sorgten auch dafür, daß er im normalen Rahmen blieb.



Heißluftballon vor dem Start: Die vor 200 Jahren erfundenen Montgolfièren und Charlièren waren für die Meteorologie unentbehrlich — Foto Silke Steinberg

Die Pferdeherde knickte den Funkmast um

Ein bayerischer General berichtet über seine Erlebnisse in Ostpreußen vor mehr als 50 Jahren (Teil 2)

Meine Ausbildung begann am nächsten Tag damit, daß ich Fahrstunden bekam, um meinen Militärführerschein zu machen. Das sollte gründlich geschehen. Wir fuhren sofort von der Kaserne in die Stadt, ich am Steuer, der ich nie zuvor ein Auto gesteuert hatte — und gleich über den Wochenmarkt! Eine Zeitlang ging alles gut, als wir aber in eine enge Straße einbogen, deren Einfahrt noch durch einen Marktstand verengt war, nahm ich die Kurve etwas zu kurz und lüpfte mit dem linken hinteren Kotflügel die Platte eines Marktstandes an, so daß mehrere Gewichte herunterrollten. Ich weiß nicht, ob eins davon der Marktfrau auf den Fuß gerollt war, denn alle weiteren Worte sprachen sie und mein Wachtmeister, der mir das Fahren beibringen sollte. Die Lautstärke war nicht gerade gering, ich konnte nur meinen Mund halten und war froh, als sich der Wachtmeister an das Steuer setzte und den Wagen aus dem Wochenmarkt hinausbugsierte.

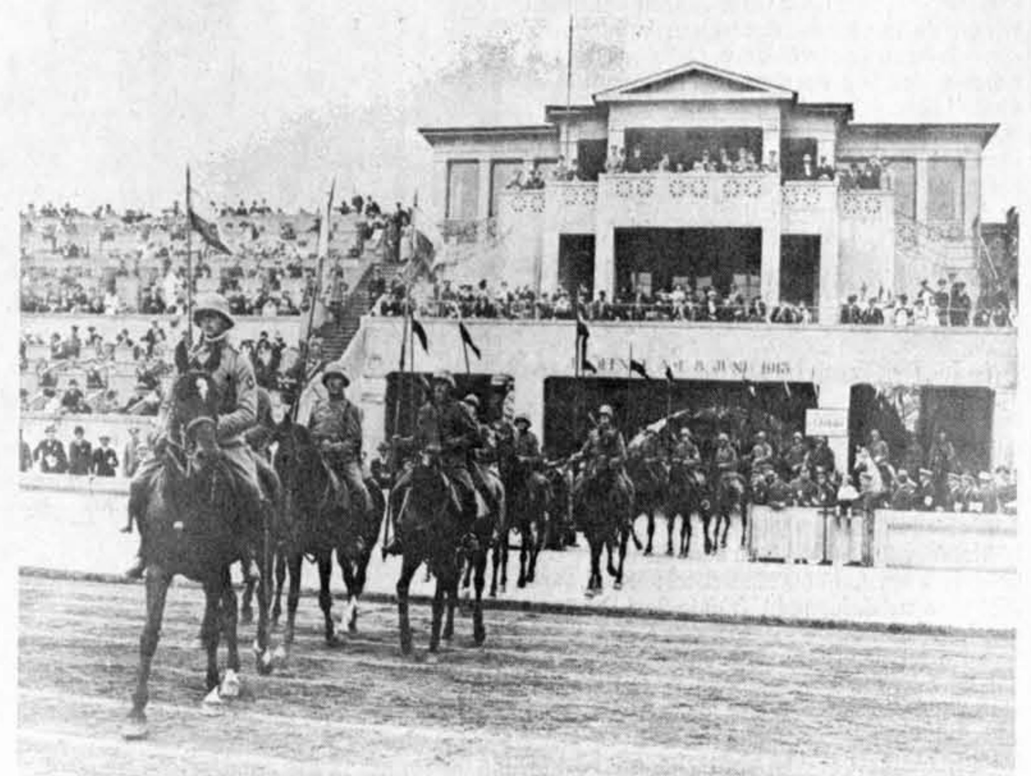
Unsere Schulwagen waren allerdings auch nicht einfach zu fahren. Der meine war ein alter Benz, der die Schaltung außen am offenen Wagen hatte und außerdem der Reihe nach jeweils mit allen alten Reifen bestückt wurde, die noch vollends abgefahren werden sollten. Das hatte zur Folge, daß wir ständig Reifen wechseln mußten. Wir befuhren nicht nur Landstraßen, sondern bevorzugten Feldwege oder das Gelände. So wurde ich gleichzeitig zum guten Geländefahrer ausgebildet.

Wir hatten uns oft gewundert, wie militärfreundlich die Bevölkerung hier war. Keiner nahm Stellung gegen uns, einige redeten zum Beispiel bei meinem ersten Fahrversuch sofort auf die Marktfrau ein, denn ernstlich passiert war ja nichts. Wenn es bei unserer Geländefahrt einmal zu einem geringen Flurschaden kam — man versuchte natürlich, ihn nach Möglichkeit zu vermeiden — dann folgte keine Beschwerde.

Am unangenehmsten bei diesen Übungsfahrten war es, daß die Landstraßen noch die sogenannten Sommerwege hatten, die neben der Straße herliefen und für die Gespanne gedacht waren, weil man den Pferden das vielfach holperige Pflaster und die Schotterstraßen nicht zumuten wollte. Da sie nicht immer niveaugleich mit der Straße verliefen, mußte man sich hüten, auch nur mit einem Rad auf diesen, oft höchst sandigen, Sommerweg zu geraten, denn unsere Schulwagen waren bei weitem keine Geländewagen.

Nach kurzer Zeit wurde meine Ausbildung als beendet erklärt; man mußte ja Benzin sparen für die nachfolgenden Prüfungen. Für den Militärführerschein fühlte ich mich jedoch noch in keiner Weise sicher. die Prüfung wurde zum großen Teil im Gelände abgelegt und war ebensosehr eine Mutprobe wie eine Fahrprüfung. Aber ich war entsprechend vorbereitet, auf alles gefaßt und schließlich glücklicher Besitzer eines Militärführerscheins. Auch die Tatsache, daß die Kompanie auf den Truppenübungsplatz abmarschieren sollte, hatte wohl meine Ausbildung beschleunigt.

Mein nächstes Erlebnis in Ostpreußen verdankte ich einem Befehl des Abteilungskommandeurs, daß ich eben nicht auf den besagten Truppenübungsplatz gehen, sondern beim Restkommando in Allenstein bleiben sollte.



Ein Bild von historischer Bedeutung: Der damalige Leutnant Harteneck reitet an der Spitze einer siegreichen Patrouille des 17. bayerischen Reiter-Regiments anläßlich des Geländerittes der Armeemeisterschaften 1920 in das Berliner Stadion ein. Die Soldaten sind noch mit der charakteristischen Kavalleriewaffe, der Lanze, ausgerüstet und tragen die zweireihig geknöpfte Kriegsuniform der Chevauxlegers

Garantiekilometer mit dem neuen Führerschein heruntergefahren

Das war ein Eingriff in einen Befehl des Ministeriums; ich war ja schließlich zur Ausbildung im Kraftfahrwesen in die ostpreußische Kraftfahrabteilung gekommen und demnach fest entschlossen, mir das nicht bieten zu lassen! Mein Kompaniechef allerdings meinte, viel könne ich auf dem Truppenübungsplatz für später doch nicht lernen, und machte mir gleichzeitig einen verlockenden Vorschlag. Die Abteilung hatte nämlich gerade, ehe die Kompanie abmarschierte, 10 Pkw zugewiesen erhalten, die ihre 1000 Garantiekilometer abzuleisten hatten. Er bot mir an, von diesen Garantiekilometern mit meinem neuen Führerschein so viel herunterzufahren, wie ich konnte und wollte. Ich könnte auch in Ostpreußen überall hinfahren, wie es mir Spaß machte, ich müsse nur einen gelernten Kraftfahrer mitnehmen.

Man kann sich denken, daß ich dieses Angebot nutzte. Und so sah ich mir die Ostseebäder an, ich fuhr kreuz und quer durch die Landschaft und an die verschiedenen Seen — kurz: Ich lernte Ostpreußen richtig gründlich kennen.

Schließlich war auch meine Kommandozeit bei den Kraftfahrern vorbei, aber noch immer hatte ich keinen Befehl erhalten, zur Nachrichtenabteilung in Königsberg zu fahren, bei der ich mein letztes Waffenkommando ableisten sollte. Ich wartete und wartete — die Kompanie war noch auf dem Übungsplatz — es kam kein Befehl, ich mußte etwas unternehmen, und auf meine Anfrage erfuhr ich dann, man hatte mich bei der Nachrichtenabteilung in Königsberg schlicht vergessen.

Nun hieß es: „Schnell, schnell!" und mein zweites Kommando war beendet. Trotz aller Widerwärtigkeiten, die mir der Abteilungskommandeur zugedacht hatte, gehörte es zu den angenehmsten Erinnerungen meines Ostpreußenkommandos.

Der Empfang bei der Nachrichtenabteilung in Königsberg war sehr herzlich und man hatte sogleich eine Aufgabe für mich. Der Marsch in das Manövergelände ostwärts Königsbergs sollte zu einer Führer- und Nachrichtenübung genutzt werden. Die ehrenvolle Aufgabe, diese Übung anzulegen, wurde mir übertragen. Geschehen war bislang noch nichts, die Zeit bis zum Manöver mehr als kurz. So war ich gleich voll eingespannt.

Für Nichtsoldaten eine kurze Erklärung der Führer- und Nachrichtenübung: Es ist eine Übung im Gelände zur Schulung der Führer eines Verbandes und der zugehörigen Nachrichtentruppe. In unserem Falle war es also ein Verband in Divisionsstärke und eine Nachrichtenabteilung mit den Truppennachrichtenleuten. Die Verbände waren bis zum Bataillon mit Offizieren besetzt. Die Übung sollte im Divisionsrahmen stattfinden.

Um mit der Anlage dieser Übung fertigzuwerden, gingen einige halbe Nächte drauf. Dann sollte ich aber auch belohnt werden. Als die Übung begann, hatte ich mich selbst als Generalstabsoffizier bei der Übungsleitung eingestellt, und ich hatte die Genugtuung, zum ersten Mal zu erleben, wie sich größere Verbände auf die von mir gegebenen Befehle — allerdings nur im Führungsrahmen — in Bewegung setzten. Ich selbst stand am Fenster des Tanzsaales einer größeren Wirtschaft, die an einer Straßenkreuzung lag, und sah von dort, wie pünktlich zur Minute die einzelnen dargestellten Verbände bei uns vorbeimarschierten. Meine Arbeit hatte also geklappt. Damit gab ich den Posten beruhigt ab und übernahm die Führung einer Aufklärungsabteilung, welche durch die Funkstelle eines Reiter-Regiments und den Abteilungsstab dargestellt war.

Während der Nacht hatte es geregnet, wir marschierten auf Feldwegen mit lehmigen Boden. Obwohl die Funkstelle sechsspännig bespannt war, hatten wir Schwierigkeiten, im tief aufgeweichten Boden vorwärts zu kommen. Die Hauptschuld an diesem Dilemma trug das Stangenhandpferd, das offenbar nicht genügend eingefahren war. Als wir überhaupt nicht mehr vorwärts kamen, ließ ich sämtliche Reitpferde durchprobieren, bis wir ein gut festes darunter fanden. Ich setzte mich selbst auf das neue Stangenpferd, und wir gelangten bis zu der Stelle, wo wir den ersten Funkbericht absetzen sollten. Es war ein kleineres Gut, bei dem wir nun die Funkstelle aufbauten.

Der Gutsbesitzer, selbst ein gedienter Soldat, sah sich das Ganze mit Interesse an. Er vergaß nur eins: Uns darauf aufmerksam zu machen, daß am Abend seine Pferde von der Koppel über einen Grasweg zurückkommen würden, auf dem unsere Funkstelle stand.

Das Wetter hatte inzwischen umgeschlagen, es war sehr heiß geworden, und wegen der großen Bodenfeuchtigkeit nahm die Hitze bald tropischen Charakter an. Das fast kontinentale Klima Ostpreußens machte sich unangenehm bemerkbar. Unser Gutsbesitzer weigerte sich aber — mit der Bemerkung, ein solches Trinkwasser sei nicht in Ordnung, er müsse es selbst von weit herholen — uns Trinkwasser zur Verfügung zu stellen. Statt dessen gab er uns selbstgekelterten Apfelwein. Obwohl ich ihn rationierte, war er ein Teufelszeug. Er machte nicht nur lustig, sondern bewirkte auch immer mehr Durst.

Gegen Abend kam die Pferdeherde, fand ihren gewöhnlichen Weg verstopft durch die Funkstelle, versuchte über die Drähte zu springen, die den Mast hielten — und was kommen mußte, trat ein: Sie knickten mir den Funkmast um. Die Kavallerie-Funkstellen waren aber mit Mastbehelfsgerät ausgerüstet, so daß wir unseren Dienst weiter fortsetzen konnten. Wir setzten alle vorgesehenen Funksprüche ab und erst gegen Mitternacht trat Ruhe ein.

Die weitere Übung mußte nun mit dem Behelfsmast durchgeführt werden. Am nächsten Tag war wieder heißer Sonnenschein, und wir spürten sehr, daß wir am Tag vorher unseren Durst mit Apfelwein gestillt hatten. Es ging weiter, und diesmal bauten wir bei den Ökonomiegebäuden eines großen Gutes die Funkstelle auf. Die Ställe und Schuppen hatten alle sehr hochgezogene Spitzdächer, sie boten gegen die Feindseite volle Sichtdeckung.

Kaum hatten wir den Funkbericht aufgenommen, da kam der Funkstellenführer und sagte, er hätte brüllend lauten Empfang. Mir konnte das nur recht sein, aber des Rätsels Lösung kam sehr bald. Wir standen auf der einen Seite eines langgestreckten Stallgebäudes und auf der anderen Seite stand die Gegenfunkstelle, die ebenso dröhnend lauten Empfang hatte. Auf dem großen Gut war alles so weiträumig, daß wir nichts voneinander bemerkt hatten. Selbst vom Gutspersonal hatte uns niemand einfahren und aufbauen sehen. Sie standen alle um unsere Gegenfunkanlage herum, die schon vor uns dagewesen war. Gegen Mittag fand in diesem Gut die Besprechung der Führer- und Nachrichtenübung statt. Beide Funkstellen standen also gerade richtig, um zu hören, was unsere Herren Vorgesetzten über diese Übung zu sagen hatten. Damit begann das eigentliche Manöver mit Biwak und allem Zubehör, das mehrere Tage dauerte. Es war zum Glück von gutem Wetter begünstigt. Ich selbst war nur noch als Zuschauer dabei und konnte mir bald ein Bild vom Nachrichtenwesen eines großen Verbandes, also hier einer Division, machen.

Das war Liebe auf den ersten Blick

Mit diesem Manöver waren meine Kommandos beendet, ich hatte Ostpreußen in- und auswendig kennengelernt. Heute sind rund 50 Jahre seit jener Zeit verflossen. Nur einmal hatte ich noch Gelegenheit, Ostpreußen wiederzusehen. Ich hatte mit meinem Kavalleriekorps südlich der ostpreußischen Grenze gekämpft und wurde in den Goldaper Zipfel verlegt. Er war bereits von der Zivilbevölkerung geräumt. Wer konnte ahnen, was Ostpreußen bevorstand! Wir hatten uns schon geistig darauf eingestellt, mitten in Ostpreußen eingeschlossen zu werden. Da kam der Befehl, daß mein Kavalleriekorps nach Ungarn verlegt werden soll.

Wir konnten zwar unsere Stellungen im Goldaper Zipfel halten, doch die letzten Tage, die wir in Ostpreußen verbrachten, waren für uns sehr traurig: Wir wußten, daß dieses Land geräumt werden mußte, die Russen hatten keinen Zweifel daran gelassen. Heute glaube ich, daß meine Liebe auf den ersten Blick für Ostpreußen durch Liebe auf den ersten Blick für Bayern von jenen geteilt wird, die bei uns eine neue Bleibe gefunden haben. Möge ihnen dieser Gedanke die Flucht aus der Heimat leichter ertragen lassen. **Gustav Harteneck**



General Harteneck als Chef des Stabes einer Armee bei einer Einsatzbesprechung: Von links nach rechts im Bild als Oberbefehlshaber der ostpreußische General der Infanterie Weiß, Ordonnanzoffizier Leutnant Hellboch, Pilot Oberfeldwebel Götz, General Harteneck und Oberleutnant Prinz Reuß

Fotos privat

Schon gehört?

Sommerlager vorbereitet

Unna — Die Vorbereitung der diesjährigen Sommerlager war Thema eines Wochenendseminars der Gemeinschaft Junges Ostpreußen im Juni in Unna-Massen. Eingeladen waren insbesondere die Lagerleiter und -helfer der diesjährigen Maßnahmen. Bundesjugendwart Hans Linke, Leiter des Seminars, referierte ausführlich über die Aufgaben eines Jugendbetreuers und die Schwierigkeiten, die in einer Jugendfreizeit zu erwarten sind, ein Referat also, daß gerade für die Teilnehmer von großer Wichtigkeit war. Im Anschluß hatten die Betreuergruppen der verschiedenen Lager die Gelegenheit, gemeinsam die Freizeit vorzubereiten und ein Programm aufzustellen. Auch Vertreter des, von der GJO ins Leben gerufenen, deutsch-dänischen Jugendwerkes waren erschienen, um ein deutsch-dänisches Schülerseminar in Bad Pyrmont im August und ein für den nächsten Sommer vorgesehenes internationales Freizeitlager vorzubereiten.

Natürlich fehlte auch der kameradschaftliche Kellerabend nicht, der mit gemeinsamem Singen begonnen wurde. Außerdem zeigte Angelika Neumann einen Film von der großen Südafrikafahrt der GJO.

Abschließend äußerte Hans Linke die Zuversicht, daß nach den verschiedenen Vorbereitungsseminaren auch in diesem Jahr die Lager sicherlich wieder zur Zufriedenheit aller Teilnehmer verlaufen werden. **GR**

Politisch interessiert

Wien — Die vermeintliche Demokratieverdrossenheit und politische Uninteressiertheit der jungen Generation wurde durch eine Studie der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Forschung widerlegt. Der Untersuchung zufolge sind in Österreich junge Menschen zwischen 18 und 25 Jahren am ehesten bereit, sich politisch zu engagieren, wobei Aktivitäten in Bürgerinitiativen Vorrang vor Parteiarbeit haben. Insgesamt gaben jedoch 56,9 Prozent der 1500 Befragten an, daß sie sich wenig oder gar nicht für Politik interessieren. Die Studie zeigt ferner, daß politisches Interesse mit der sozialen Stellung und dem Bildungsgrad zusammenhängt, in gehobenen Schichten sei das Interesse größer. Außerdem mache sich ein Ost-West-Gefälle bemerkbar, das mit der Fremdenverkehrsorientierung der westlichen Bundesländer zusammenhängt. **real**

Der „dritte Bildungsweg"

Oldenburg — Ohne Abitur zur Universität zu gehen ist eine neue Perspektive in Sachen Bildung. Wer eine Qualifikation für ein Studium während der Berufsausbildung oder durch einen Weiterbildungskurs erworben hat, dem sollen in Zukunft die Türen der Hochschulen offenstehen. Mit dieser Neuerung wurde kürzlich in Oldenburg begonnen, wo im Rahmen eines Forschungsvorhabens 2700 Studenten, die eine Prüfung für die Befähigung zum Hochschulstudium ohne Reifezeugnis abgelegt haben, studieren können. Auf ihrem „dritten Bildungsweg" wird beobachtet, wie sie sich im Studium bewähren und welchen Problemen sie dort begegnen. Das Forschungsvorhaben soll im Frühjahr 1983 abgeschlossen sein. **np**

Fahrt nach Ostpreußen

Düren/Köln — Einige Jugendliche aus dem Dürener-Kölner Raum haben eine Fahrt nach Ostpreußen geplant. Bisher sind es fünf Jugendliche, die per Bulli in der Zeit vom 25. August bis zum 6. September Masuren, das Ermland und das Haffgebiet besuchen wollen. Übernachtet wird auf Campingplätzen oder in preiswerten Pensionen. Zur Auslastung des Bullis werden noch ein bis zwei Interessenten zwischen 17 bis 27 Jahren gesucht, die gern mitfahren möchten. Nähere Informationen bei Ansgar Graw, Telefon (0 24 29) 5 85, Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey. **A. G.**

Thema Gleichberechtigung

Bonn — Weibliche Lehrlinge werden meist schlechter bezahlt als die Jungen. Das stellte das Bundesinstitut für Berufsausbildung fest. In den 15 am stärksten besetzten „Frauenberufen" mit einem Anteil weiblicher Auszubildender von mehr als 90% liegt die durchschnittliche Vergütung bei 380 DM monatlich, in Männerberufen jedoch bei 475 DM. **fd**

Im Jugenddorf Celle sind Betten unbelegt

Erlaß des Kultusministeriums über die freie Wahl der Schule erhitzt die Gemüter aller Beteiligten

Celle — „Seit über zehn Jahren bemühen wir uns darum, jungen deutschen Aussiedlern, die mit ihren Eltern aus den Ostblockstaaten umgesiedelt worden sind, hier im Jugenddorf Celle Lebenshilfen für ihre Integration in der Bundesrepublik zu geben. Nun sehen wir durch einen Erlaß des niedersächsischen Kultusministers aus dem vergangenen Jahr unsere Arbeit in der Zukunft gefährdet." Das sagte Rudolf Kraft, Leiter des Jugenddorfs „Die Insel", eine Einrichtung des Christlichen Jugenddorfwerkes Deutschland (CJD).



Förderschule im Jugenddorf Celle: Hier werden jugendliche deutsche Aussiedler auf eine Eingliederung in die Bundesrepublik Deutschland vorbereitet — Foto Sinagowitz

Förderklassen in Ballungsräumen

Kraft, ein „Idealist, wie er im Buche steht", sieht sein Lebenswerk gefährdet. Noch vor einem Jahr waren die etwa 350 Plätze in der Förderschule und im Internat mit Jungen und Mädchen voll belegt. Nach dem Erlaß ging die Belegung um mehr als ein Drittel zurück. Den „Schuldigen" dafür sieht Kraft in dem Urheber des Kultusminister-Erlasses. Angelpunkt des Streites ist der Satz: „Die Aufnahme eines Schülers in die Förderschule in Celle setzt eine Überweisung von der für den Wohnort des Schülers zuständigen Schule voraus." Damit, meint der CJD-Mitarbeiter, hätten nicht mehr die Eltern das Recht zu entscheiden, ob ihr Kind nach Celle solle, sondern die unteren Schulbehörden. „Das ist ein Erlaß gegen uns und unsere Arbeit", sagt der Jugenddorfleiter empört. „Wir haben uns lange Jahre mit Erfolg engagiert, und die Politiker aller Parteien in Niedersachsen würdigten unsere Arbeit." Das Ganze sei ein Streit mit der Bürokratie. Er schade letztlich nur dem Wohl der Kinder der deutschen Aussiedler.

Der im niedersächsischen Kultusministerium für die schulische Eingliederung der deutschen Aussiedler Verantwortliche, Regierungsdirektor Friedrich Schwartz, sieht das ganz anders. „Der Erlaß geht auf eine Empfehlung der Kultusministerkonferenz zurück. Wir mußten prinzipiell die Eingliederung von deutschen Aussiedlern in die Schule für das Land regeln." Nun liege fest, wie den Jugendlichen bei der Integration geholfen werden kann. So könne man jetzt einzelne Kinder an ihrer Schule am Wohnort fördern. Außerdem seien in größeren Ballungsräumen spezielle Förderklassen eingerichtet worden, und schließlich sei die Aufgabe der Förderschule in Celle umrissen. „Speziell für Celle werden wir demnächst noch genaue Richtlinien im Kultusministerium ausarbeiten", betonte Schwartz. Nach seiner Meinung müsse man abwägen, welche Kinder besser fernab von ihren Eltern im Internat zur Schule gehen oder welche besser bei ihren Familien bleiben und dort die Schule besuchen. Daß man einen „Anti-Celle-Erlaß" in Kraft gesetzt habe, treffe nicht zu, betonte Schwartz. Auch weiterhin hätten die Eltern nach dem Schulgesetz das Recht zu bestimmen, wo ihre Kinder zur Schule gehen sollten. Im übrigen, betont Schwartz, könne doch keiner glauben, daß gerade Kultusminister Remmers, dessen caritative und soziale Einstellung bekannt sei, einer Einrichtung wie Celle „das Wasser abgraben" wolle. 20 Prozent der etwa 4000 Aussiedler, die pro Jahr nach Friedland kommen und die Niedersachsen aufnimmt, seien schulpflichtig. An alle gelte es zu denken, sagte der Beamte des Kultusministeriums abschließend.

Das Jugenddorf in Celle wird demnach, wenn es vielleicht auch kurzfristig eine ungewollte „Durststrecke" zu durchlaufen hat, bald wieder voll belegt sein. Gerade für die deutschen Aussiedler aus dem Osten haben wir eine hohe Verantwortung, diese in unserer Gesellschaft zu integrieren. Das Beste — manchmal vielleicht auch das Teuerste — sollte ihnen als Hilfe angeboten werden.

Friedrich-Wilhelm Sinagowitz

Gegen ein Leben in Unfreiheit

Bundespräsident Karl Carstens äußerte sich zu Problemen der Bundeswehr

Eckernförde — Einen Eindruck aus erster Hand will der Bundespräsident von Zeit zu Zeit über den Zustand der Streitkräfte bekommen. Aus diesem Grund war er vor kurzem in Eckernförde und sprach dort mit Offizieren und Unteroffizieren. Er wollte damit auch nach außen hin deutlich machen, daß nach seiner Auffassung die Bundeswehr für die Sicherheit des Landes unverzichtbar ist. Unter anderem sagte er dazu:

„Es macht mich besorgt, daß die Zahl der jungen Bürger, insbesondere der Anteil der Abiturienten, die den Wehrdienst ablehnen, in 25 Jahren Bundeswehr ständig gewachsen ist. Dabei respektiere ich selbstverständlich die Entscheidung des einzelnen, aus Gewissensgründen den Wehrdienst zu verweigern und statt dessen Zivildienst zu leisten. Es macht mich auch besorgt, daß manche Wehrpflichtige nach Beendigung ihres Wehrdienstes eine kritischere Einstellung zur Bundeswehr als vor Antritt des Wehrdienstes haben und daß es der Bundeswehr in 15 Monaten Wehrdienst nicht immer gelingt, allen Wehrpflichtigen den Sinn des Dienstes klarzumachen. Allerdings habe ich bei den Gesprächen, die ich heute hier mit Wehrpflichtigen geführt habe, den Eindruck gewonnen, daß diese jungen Soldaten ihrem Dienst mit Freude nachkommen. Auch die Offiziere und Unteroffiziere haben mir von einer insgesamt guten Einstellung der Wehrpflichtigen zu ihren Aufgaben und Pflichten berichtet.

Es scheint mir fast paradox, daß die Bereitschaft, diesen freiheitlichen Rechtsstaat zu verteidigen, bei Teilen der jungen Generation größer war, als der Staat noch aufgebaut wurde, als heute. Ich möchte die Gründe dafür nicht im einzelnen analysieren. Aber es stellt sich offensichtlich die Frage, ob es uns eigentlich noch genauso selbstverständlich ist, wie den Generationen, die Unfreiheit und Krieg selbst erlitten haben, daß Frieden und Freiheit verteidigt werden müssen.

Was müssen wir heute tun, um allen Mitbürgern wieder bewußt zu machen, daß unser Staat und unsere Gesellschaft es wert ist, verteidigt zu werden, und daß es notwendig ist, sie zu verteidigen? Und ich frage zusätzlich: Was kann und muß die Bundeswehr tun, um ihrerseits dazu beizutragen?

Es gibt kein Patentrezept zur Lösung dieser Frage. Entscheidend aber scheint mir besonders im Hinblick auf die junge Generation, daß wir die Vorzüge und Möglichkeiten eines Lebens in wirklicher Freiheit und in einem gesicherten Frieden wieder stärker bewußt machen. Dazu gehört, daß wir mehr als bisher darauf hinweisen, was ein Leben in Unfreiheit bedeutet."

Dabei wies der Bundespräsident darauf hin, daß Frieden und Freiheit schutzbedürftig seien und daß der freie und demokratische, um soziale Gerechtigkeit bemühte Staat es wert sei, verteidigt zu werden. **np**



In Bremerhaven fand ein von verschiedenen Jugendgruppen veranstaltetes Fußballturnier statt, an dem auch die noch im Aufbau befindliche Jugendgruppe der Kreisgruppe Bremerhaven in der Landsmannschaft Ostpreußen teilnahm. Unser Bild zeigt die ersten Mitglieder dieser Gruppe, die von Marita Paul, Ratiborstraße 48, in 2850 Bremerhaven geleitet wird. — Foto Retow

„Der Rhythmus der Geschichte schlägt heute schneller"

Land Salzburg erinnert mit einer Ausstellung an das Schicksal seiner protestantischen Emigranten

Vor 250 Jahren — 1731 — setzte Erzbischof Leopold Anton von Firmian mit seiner Unterschrift jenes folgenschwere Dokument in Kraft, das über 21 000 seiner am Protestantismus festhaltenden Untertanen zwang, Haus und Hof zu verlassen und die angestammte Heimat mit einer ungewissen Zukunft in der Fremde zu vertauschen. Er setzte die Unterschrift im Bewußtsein seiner im Westfälischen Frieden verankerten politischen Rechte als Landesherr, wonach die Religion des Herrschers die Religion der Untertanen bestimmt, setzte sie in der Überzeugung, damit den Schlußstrich unter die seit Anbeginn der Reformation wechselvolle Geschichte des Protestantismus in seinem Land gezogen zu haben.

Am Beginn der Reformation stand mit Kardinal Erzbischof Matthäus Lang eine Persönlichkeit vom Format eines Reichspolitikers, dessen anfängliche Sympathien für die große Reformbewegung erst durch die politischen Entwicklungen im Vorfeld des Bauernkrieges von 1525 eine Wandlung erfahren hatten.

Zahlreiche seiner Nachfolger auf dem Salzburger Erzbischofsstuhl haben in ihrer unentschlossenen schwankenden Haltung zwi-

Radikale Lösung des Problems

schen dem Wohl des Landes und den Pflichten eines Kirchenfürsten einen Standort bezogen, der eine Entwicklung zwischen geheimem Protestantismus und weitgehend ungehinderter Glaubensübung zuließ.

Perioden verhältnismäßiger Toleranz, etwa unter den Erzbischöfen Paris Lodron und Guidobald Thun, lösten einander ab mit solchen der Verfolgung oder gar der Vertreibung wie jene der Defregger im Jahr 1684 oder der Dürrnberger im Jahr 1688. Erst Erzbischof Leopold Anton von Firmian entschloß sich unter dem Einfluß seines Kanzlers Christiani von Rall und den Vorhaltungen der römischen Kurie zu einer radikalen Lösung des schwelenden Problems.

Leidtragende waren die Bauern und deren Gesinde. In der klirrenden Kälte des herannahenden Winters verließen als erstes 4184 Unangesessene, also besitzlose Knechte und Mägde, die ihre wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken tragen konnten, in sieben Schüben bis Ende März 1732 das Land. Von Mai bis August folgten die Angesessenen, also die Bauern mit Landbesitz. Durch die in 16 Zügen aus dem Lande gewiesenen Bauern, die vor allem aus dem Pongau, aber auch aus dem Pinzgau und dem Bereich der Pfleggerichte Golling und Abtenau kamen, waren in Salzburg 1776 Höfe frei geworden.

Auf dem Weg nach Ostpreußen, wo ihnen König Friedrich Wilhelm I. durch das Preußische Einladungspatent eine neue Heimat versprach, war für die meisten Emigrationsgruppen Augsburg die wichtigste Zwischenstation. Eine Flut von graphischen Blättern begleitet das historische Ereignis der Salzburger Emigration.

250 Jahre später, im Jahr 1981, gedenken die Salzburger dieser dramatischen Ereignisse in Form einer Ausstellung, die den geschichtli-

Besuchern soll das bäuerliche Leben anschaulich gemacht werden

chen Verlauf von der Reformation bis in die Gegenwart dokumentiert.

Es waren vielschichtige Überlegungen und Absichten, die das Land Salzburg zur Durchführung dieser Ausstellung bewogen haben.

Außer dem vornehmsten Anliegen, an den 250. Jahrestag der Vertreibung protestantischer Mitbürger aus Salzburg zu erinnern, bestand der dringende Wunsch, die religiöse Situation in Salzburg, die Zusammenarbeit der Kirchen, die großen pädagogischen, sozialen und kulturellen Leistungen der Religionsgemeinschaften zu verdeutlichen und nicht zuletzt dachte man auch an die Restaurierung des prächtigen Schlosses Goldegg.

Auf einen Nenner gebracht, soll im Rahmen dieser Ausstellung die wechselvolle Geschichte des Protestantismus in Salzburg untersucht, und die politischen und sozialen Voraussetzungen, vor allem das bäuerliche Leben anschaulich gemacht werden.

Als idealer Ort der Ausstellung bot sich das Schloß Goldegg schon durch seine Lage an. Es stammt aus dem 14. Jahrhundert und kann auf ein wechselvolles Schicksal zurückblicken.

Von Anbeginn der Reformation bildete der Pongau das Kernland der Protestantenbewegung in Salzburg, und von Goldegg aus setzte sich die erste Emigrantengruppe in Bewegung. Zusätzlich bildet das mit den Mitteln des Landes Salzburg, des Bundes und der Gemeinde Goldegg restaurierte Schloß für den Besucher einen großen Anreiz.

Insbesondere der Rittersaal mit seiner prachtvollen malerischen Ausstattung, so reich bemalten Decke und den Fresken an den Wänden, gehört zu den bedeutendsten, aber bislang auch zu den unbekannten Kunstdenkmälern des Landes Salzburg.

Die Ausstellung, deren offizieller Titel „Reformation — Emigration — Protestanten in Salzburg" lautet, wurde am 18. Mai dieses Jahres in einem Festakt durch den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger eröffnet. Seinen Festvortrag, in dem er sich eingehend mit dem traurigen Geschehen vor 250 Jahren befaßte, schloß er mit einem äußerst wichtigen Gedanken, denn er stellte den Bezug dieser Ereignisse zur Gegenwart her:

„Das heutige harmonische Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in Salzburg und überhaupt in unserem Staatswesen zeigt, daß auch tiefgehende und schwere Konfrontationen, die ganzen Jahrhunderten immer wieder ihren Stempel aufdrückten, überwunden werden können. Auch die menschheitsbedrohenden Konflikte unserer Generationen werden einst ihre Aktualität verloren haben, vielfach anachronistisch und zum Teil auch sinnwidrig anmuten, wie uns heute die Emigration von 1731 / 1732. Vielleicht ist das aber ein Trost, den uns die Befassung mit den Ereignissen jener Tage für unsere eigenen Nöte gewähren mag, unter der Voraussetzung, daß man für deren friedliche Bewältigung, sollen nicht furchtbare Katastrophen eintreten, wesentlich weniger Zeit benötigt, als für die Lösung der konfessionellen Konflikte von Luthers Thesenanschlag 1517 bis zu den Toleranzverfügungen Kaiser Josefs II. 1781 und dem sie begrüßenden Hirtenbrief von Erzbischof Hieronymus Colloredo von Salzburg: Der Rhythmus der Geschichte schlägt heute schneller als in früheren Jahrhunderten."

Einen Tag nach Eröffnung der Ausstellung nahmen Vertreter beider Kirchen, Historiker und Rechtswissenschaftler an einer Podiumsdiskussion teil, in der deutlich wurde, daß die Ursachen der Vertreibung der Salzburger aus ihrer Heimat, bisher weder bei den damaligen Landesherrn noch bei den vom Schicksal hart getroffenen Salzburger Protestanten wissenschaftlich eindeutig geklärt werden konnten.

Darüber hinaus war man sich darin einig, daß nicht nur Glaubensgründe, sondern auch Gründe wirtschaftlicher und politischer Art auf beiden Seiten mitbestimmend wirkten, und daß der unentschiedene Standpunkt, den der Kaiser einnahm, da ihm zunächst die Anerkennung Maria Theresias in den habsburgischen Ländern sehr wichtig war, bei der Suche nach den möglichen Ursachen nicht außer acht gelassen werden sollte.

Das große publizistische Echo der Geschehnisse von der Vertreibung bis hin zum Schicksal der Salzburger Nachkommen nimmt in der Landesausstellung einen breiten Raum ein.

So kann der Besucher sich durch die anschaulichen Darstellungen und Schriften ein Bild über die wahren, damals herrschenden Zustände machen.

Wenngleich die Vertreibung von mehr als 21 000 Protestanten vor 250 Jahren nicht die erste und auch nicht die letzte oder größte Tragödie der Flüchtlinge war, war ihr Ausmaß bis dahin doch ungewöhnlich und erfuhr so internationale Aufmerksamkeit.

Aus den historischen Schriften kann entnommen werden, daß das Bestreben der Obrigkeit, jede protestantische Regung im Keim zu ersticken, zu einem außergewöhnlich engmaschigen Spitzelsystem führte. Jedermann wurde verpflichtet, verdächtig erscheinende Äußerungen in Religionsdingen anzuzeigen. Das ging so weit, daß sogar Brautleute veranlaßt wurden, sich gegenseitig zu überwachen und ketzerische Äußerungen des Partners den zuständigen Behörden zu melden.

Die sich schnell ausbreitende Angst und Unsicherheit unter der Bevölkerung trug merkwürdige Früchte. Die Menschen fühlten sich genötigt, sich in der Öffentlichkeit bei jeder sich bietenden Gelegenheit als guter Katholik zu beweisen. Diese Form der Anpassung ging so weit, daß die Bürger sich freitags zum 11-Uhr-Läuten auf der Straße niederknieten und beteten.

Doch der Schein trog. Hinter der Fassade der Heuchelei gab es einen erschreckenden moralischen Niedergang. Es entstand jene Atmosphäre, die auch heute noch kennzeichnend ist unter Diktaturen, die über die weltliche Macht hinaus auch die Herrschaft über die Seelen beanspruchen.

Vorbildlich und besonders erwähnenswert ist eine außergewöhnliche Dienstleistung, die im Rahmen der Protestantenausstellung angeboten wird. Es wurde eine Beratung in Fragen der Familienforschung für Nachkommen der Salzburger Emigranten, aber auch für die Bewohner des Landes Salzburg eingerichtet. Dort wird eine Anleitung für selbständiges Forschen geboten, Hinweise, in welchen Archiven, Pfarrämtern und genealogischen Zentren zu diesem Fragengebiet Unterstützung zu erwarten ist, welche Dokumente beigebracht werden müssen und welche Namen überhaupt für eine Herkunft aus Salzburg in Frage kommen. Es kann in diesem Rahmen nur zu den einleitenden Schritten geraten werden, die intensiven Nachforschungen über nachweisba-

Vergangenheit als Lehrmeister

re Salzburger müßten im Salzburger Landesarchiv fortgesetzt werden.

Die „Liste der zu freyem Verkauff stehenden Güter" informiert darüber, welche Güter 1732 und danach im Auftrag des preußischen Abgesandten Erich Christoph von Plotho und seines Nachfolgers von Osten verkauft wurden. Die originalen Emigranten-Listen des Salzburger Landesarchivs liegen in Kopie zur Einsichtnahme bereit, ebenso die ältesten „Urbare der Grundherrschaft" des Erzbischofs von Salzburg „inner Gebirg" aus der Zeit zwischen 1300 und 1566.

Die Ausstellung Reformation — Emigration — Protestanten in Salzburg ist sehens- und erlebenswert. Sie zeigt Möglichkeiten auf, wie aus einem vor Jahrhunderten zugefügten Leid für spätere Generationen positive Entwicklungen entstehen können. Auch beweist sie, daß die Vergangenheit durchaus ein Lehrmeister sein kann. Durch sie kann der erste Schritt getan werden, die Bande zwischen den Nachkommen der Salzburger Emigranten und der Bevölkerung noch zu festigen und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl der Jugend weiterzugeben.

Die Ausstellung ist noch bis zum 26. Oktober 1981 täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet, der Ort Goldegg mit der gleichnamigen Burg liegt 72 Kilometer südlich von Salzburg und ist vier Kilometer von der Schnellzugstation Schwarzach-St. Veit sowie 24 Kilometer von der Autobahnausfahrt Werfen entfernt. Der Eintritt kostet pro Person 25 öS, ab 20 Personen 20 öS, Senioren und Studenten 15 öS.

Die Beratung für Familienforschung findet jeweils freitags während der Ausstellungszeit für Nachkommen der Salzburger Emigranten statt. Weitere Informationen durch das Organisationsbüro: Kulturabteilung im Amt der Salzburger Landesregierung, Sebastian-Stiel-Gasse 2, A-5010 Salzburg, Postfach 527, Telefon 0 62 22 / 4 15 61-22 82. Während der Ausstellung ist im Schloß Goldegg ein ständiges Ausstellungsbüro eingerichtet, Telefon 0 64 15 / 82 34.

Allen Interessierten, denen es nicht möglich sein wird, die Ausstellung zu besuchen, sei an dieser Stelle gesagt, daß ein ausführlicher, reich bebilderter und leicht lesbar geschriebener Ausstellungskatalog herausgegeben wurde. Er umfaßt 220 Seiten, kostet 140 öS oder 20 DM und ist erhältlich beim Amt der Salzburger Landesregierung, Kulturabteilung, Sebastian-Stiel-Straße 2, A-5010 Salzburg.

Wer sich noch darüber hinaus über die Salzburger informieren möchte, der sei auf das Arbeitsheft „Die Salzburger in Ostpreußen hingewiesen." Darin hat Paul Brock, der beliebte Schriftsteller und ständige Mitarbeiter des Ostpreußenblattes, altes Quellenmaterial über die Austreibung und Aufnahme der Salzburger in Preußen ausgewertet und zusammengestellt. **Dieses Heft wurde erst kürzlich von der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, neu herausgebracht. Es umfaßt 50 Seiten und kostet 3,00 DM.**

Christiane Wöllner





Vor 250 Jahren: Salzburgische Emigranten beim Abschied von Leipzig und während der Ankunft in Königsberg Foto Protestantenausstellung, Goldegg

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

Escher, Alfred, aus Königsberg und Tilsit, jetzt z. Z. bei Kessmann, Metzerstraße 5, 4400 Münster, am 20. August

zum 95. Geburtstag

Wilke, Martha, geb. Schulz, aus Frauenburg, Kreis Braunsberg, Langgasse 74, jetzt Auf der Heide 33, 5800 Hagen 5, am 14. August

zum 92. Geburtstag

Gerber, Hermann, aus Bärenbach, Kreis Schloßberg, jetzt Mainzer Straße 12, 6509 Gau Odernheim

Goertz, Walter, aus Allenstein, jetzt Elisabethstraße 27, 2420 Eutin, am 7. August

zum 90. Geburtstag

Grommelt, Emma, geb. Rosteck, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt Industriestraße 9, 7603 Oppenau, am 17. August

Nowinski, Ottilie, geb. Kondritz, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Eichenstraße 37, 4358 Haltern, am 13. August

Oberpichler, Otto, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt 2308 Falkendorf, am 19. August

Samland, Anna, aus Königsberg, jetzt Stockumer Straße 4d, 1000 Berlin 27, am 20 August

zum 89. Geburtstag

Battke, Johann (Hans), Major der Schutzpolizei und Polizei-Rat i. R., aus Kattenau, Kreis Ebenrode (Stallupönen), Gumbinnen, Insterburg, Elbing, Königsberg, Thorn, Danzig, Sensburg, jetzt am Fasanenbusch 20, 3000 Hannover 51, am 20. August

Görtz, Ottilie, aus Allenstein, jetzt Elisabethstraße 27, 2420 Eutin, am 21. August

Herholz, Paul, aus Ortelsburg, Yorckstraße, jetzt Geierstraße 19, 8034 Germering, am 17. Juli

Matthiash, Margret, aus Seestadt Pillau, jetzt Fliederstraße 7, 2400 Lübeck 1, am 23. August

Ohlendorf, Emil, aus Lindenhausen, Kreis Insterburg, jetzt Panjestraße, 5, 2200 Elmshorn, am 20. August

Schirrmann, Anna, geb. Saul, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth Dardat, Breitlacher Straße 7, 6000 Frankfurt 90, am 13. August

Trautwetter, Rudolf, aus Goldap, jetzt Witzlebenstraße 91, 3100 Celle, 17. August

zum 88. Geburtstag

Dietsch, Berta, Witwe von Eduard Dietsch, aus Königsberg, jetzt Altenheim-Abendfrieden, Mohrmer Allee 1, 1000 Berlin 47, am 20. August

Gossing, Emma, aus Balbern (Balberdszen), Kreis Gumbinnen, Inhaberin des Ausflugslokals Waldheim, jetzt Auf dem Engern 9, 3490 Bad Driburg, am 17. August

Riemke, Berta, aus Schloßberg, jetzt Am Poggenbrink 39, 4800 Bielefeld 1, am 22. August

zum 87. Geburtstag

Klar, Helene, geb. Schakeit, aus Königsberg, Rhesastraße 14, jetzt Windthorststraße 99, 6230 Frankfurt 80, am 22. August

Schönfeld, Martha, geb. Hirsch, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Kronsforder Allee 95, 2400 Lübeck, am 14. August

zum 86. Geburtstag

Michaelis, Auguste, geb. Kersch, aus Neurosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt Waldschmiede 40, 3100 Celle-Wietzenbruch, am 19. August

zum 85. Geburtstag

Ehm, August, aus Lukau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hittorfstraße 2, 4300 Essen 1, am 20. August

Hübner, Margarete, geb. Joswig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wilkssheide 43, 3000 Hannover 91, am 18. August

Lossau, Frieda, geb. Klein, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 38, 7410 Reutlingen, am 18. August

Laszig, Grete, aus Sensburg, Erich-Koch-Straße 6, jetzt Peter-Timm-Straße 58 D, 2000 Hamburg, am 18. August

Roeder, Gustav, aus Skerswethen/Neustubben, jetzt Wichernstraße 34, 4800 Bielefeld, am 19. August

Zimmermann, Emilie, geb. Fischer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Erwin Ohnesorge, Tilsiter Straße 63c, 2000 Hamburg 70, am 18. August

zum 84. Geburtstag

Bogdahn, Benno, aus Lötzen, jetzt Plöner Straße 22, 2420 Eutin, am 10. August

zum 83. Geburtstag

Golditz, Richard, Oberförster i. R., aus Dingwalde, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Kruse-Koppel 9, 2433 Grömnitz, am 18. August

Kolbach, Ewald, aus Klein Schollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Helmholtzstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Müller, Albert, Holzkaufmann, aus Tilsit, Waldstraße, jetzt Ernst-Hänßler-Straße 18, 7853 Steinen, am 16. August

Panteleit, Paul, aus Mittenwalde/Droswalde, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Kurt Nordeck, Windelsbleicher Straße 244, 4800 Bielefeld 12, am 22. August

Rausch, Gustav, aus Gerdauen und Königsberg, jetzt Friesenweg 9, 4470 Meppen, am 10. August

zum 82. Geburtstag

Kukat, Emil, aus Pillkallen, jetzt Ofterdinger Straße 37, 4300 Essen 14, am 18. August

Schwarz, Kassida, aus Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Mönkhofer Weg 66a, 2400 Lübeck 1, am 17. August

Selke, Gertrud, aus Königsberg, Nasser Garten und Copernicusstraße, jetzt Schloßplatz 12, 2370 Rendsburg, am 12. August

zum 81. Geburtstag

Drewsky, Wilhelm, aus Schönwiese, Kreis Insterburg, jetzt zu erreichen über Anita Mekelburg, Rechbergweg 4, 7901 Dornstadt, am 5. August

Goetz, Gertrud, Inhaberin der Firma Franz Eder Nachf., aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hegelstraße 18, 4010 Hilden, am 7. August

Latt, Charlotte, aus Ostseebad Cranz, jetzt zum Ohr 4, 2380 Schleswig, am 22. August

Loesch, Erich, aus Kreis Samland, jetzt Quanswiese 6, 2420 Eutin, am 1. August

Rauter, Hermann, aus Stuhm, jetzt Jacobistraße 4, 2420 Eutin, am 23. August

zum 80. Geburtstag

Bartsch, Margarete, geb. Schaar, aus Seestadt Pillau-Neutief, Siedlung G. 18a, jetzt Roermonderstraße 377, 5100 Aachen, am 21. August

Bestig, Gerhard, Stadtinspektor i. R., aus Königsberg, jetzt Westendstraße 174, 8000 München 21, am 8. August

Frischkorn, Anna, aus Königsberg, jetzt Neuer Weg 5, 7730 Villingen-Pfaffenweiler, am 21. August

Füg, Ernst, Superintendent i. R., Pfarrer an der Lutherkirche Insterburg, Lutherstraße 8, jetzt Ferdinand-Schmitz-Straße 13, 5330 Königswinter 1, am 12. August

Kitt, Wilhelm, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Paulusstraße 6, 5060 Bergisch Gladbach, am 18. August

Lukas, Ida, geb. Blendeck, aus Kerschken und Rothebude, Kreis Goldap, jetzt Querweg 3, 2057 Reinbeck, am 18. August

Riemke, Herta, geb. Bocksnick, aus Alt Dollstädt, Kreis Preußisch Holland, jetzt Friedenstraße 7, 2000 Hamburg 76, am 18. August

Sewelies, Bruno, aus Königsberg-Rosenau, jetzt Schipperkamp 20, 3061 Nordsehl, am 15. August

Turowski, Gottlieb, aus Rogohnen, Kreis Treuburg, am 17. August

Wagner, Ernst, Oberforstmeister i. R., aus Forstamt Rothebude, Kreis Goldap, jetzt Sonninstraße 19, 2120 Lüneburg

Wiechmann, Ernst, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Groß Hoppenbruch, jetzt Bahnhofstraße 22, 7074 Mögglingen, am 23. August

Willhardt, Karl, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Zugspitzstraße 23 B, 8900 Augsburg, am 23. August

Windt, Anna, geb. Heinrich, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt Solterbeerenhof 17, 2380 Schleswig, am 7. August

Ziehe, Otto, aus Kattenau, Kreis Schloßberg, Seidlershöhe, jetzt Schlesierweg 22, 3141 Reppenstedt, am 9. August

zum 75. Geburtstag

Amling, Charlotte, aus Königsberg-Charlottenburg, jetzt Steinstraße 103, 5180 Eschweiler, am 20. August

Bloeck, Fritz, aus Leischen (Hirschdorf) und Labiau, jetzt Steinkamp 41, 3163 Sehnde 2, am 18. August

Engling, Sigrid, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Am Bahnhof, jetzt Neptunstraße 13, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Gerlach, Kurt E., Kapitän, aus Insterburg und Seestadt Pillau, Seetief 6, jetzt Hasenkamp 25, 2110 Buchholz, am 12. August

Günther, Maria, aus Königsberg-Ponath, Kiefernweg 15, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 39, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Heinacher, Anneliese-Berta, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rueckertsweg 17, 8580 Bayreuth, am 23. August

Kräckel, Liesbeth, geb. Mayer, aus Hasenbrück, Kreis Angerapp, jetzt Durchlacher Straße 6, 1000 Berlin 31, am 22. August

Maeckelburg, Helmut, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt Brahmstraße 8, 2406 Stockelsdorf, am 17. August

Schattner, Willi, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Osnabrücker Straße 1, 4520 Melle, am 21. August

Schilling, Frieda, geb. Balzau, aus Königsberg, Höftmannstraße 19, jetzt Carl-Schmöle-Straße 49, 5750 Menden 1, am 16. August

Stolzenwald, Charlotte, aus Tharau, Ortsteil Romlau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 2440 Was-Buck, am 22. August

zum 70. Geburtstag

Beyer, Walter, Gastwirt und Kaufmann, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt 2331 Barkelsby

Halberstadt, Herta, geb. König, aus Seestadt Pillau, jetzt Surfeldstraße 34a, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 5. August

Hasenpusch, Anna, geb. Höpfner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dietrichstraße 3, 2140 Bremervörde, am 13. August

Huwald, Wilhelm, aus Ortelsburg, Gartenstraße 29 und Kowalleskistraße 6, jetzt Fronhofweg 35, 5040 Brühl-Vochem, am 19. August

Krickhahn, Fritz, Major a. D., aus Osterode und Braunsberg, jetzt Wittenkamp 16, 2062 Sülfeld, am 17. August

Kupisch, Charlotte, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Twittingstraße 40, 5800 Hagen 7, am 21. August

Laack, Otto, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wendlocker Weg 8, 2000 Hamburg am 15. August

Liedtke, Anna, geb. Passlack, aus Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Kirbuschweg 1, 4030 Ratingen 1, am 15. August

Neumann, Max, aus Brandenburg am Haff, Langgasse 18, jetzt Renebotstraße 16, 8052 Moosburg, am 17. August

Perrey, Curt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Engelsruhe 26, 6000 Frankfurt 80, am 21. August

Sodeikat, Lisbeth, aus Grenzau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hörn 21, 2323 Ascheberg

Klagemann, Frieda, geb. Taubhorn, aus Winkenhagen, Kreis Mohrungen, jetzt Büdnerring 13—25, 1000 Berlin 51, am 20. August

Thurau, Walter, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Heideweg 3, 2742 Gnarrenburg, am 9. August

Uderhardt, Hildegard, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Kruppstraße 236, 5600 Wuppertal 1, am 20. August

Woelk, Anna, geb. Matschuck, aus Wehlau und Königsberg, Alter Graben 18, jetzt Harmsstraße 12D, 2100 Hamburg 90, am 19. August

Zachau, Lisbeth, geb. Lampert, aus Drengfurt/Jäglack, Kreis Rastenburg, jetzt Plewastraße 78, 4000 Düsseldorf, am 12. August

zur diamantenen Hochzeit

Kroll, Richard, Justizoberrentmeister i. R., und Frau Elly, geb. Domnick, aus Bartenstein, Johanniterstraße 3, jetzt Untere Masch-Straße 17, 3400 Göttingen, am 20. August

Müntel, Franz und Frau Anna, geb. Matern, aus Sollau bei Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Herlerstraße 5, 5000 Köln 80, am 21. August

zur goldenen Hochzeit

Schilling, Fritz und Frau Frieda, geb. Balzau, aus Königsberg, jetzt Carl-Schmöle-Straße 49, 5750 Menden 1, am 17. August

Zum Jubiläum

Goroncy, Bruno, Erster Polizeihauptkommissar (Vater Otto Goroncy, Reichsbahnobersekretär i. R., Mutter Clara Goroncy, geb. Matern, aus Allenstein, Trautziger Straße 2), jetzt Astilbenstraße 18, 5600 Wuppertal 21, zum 40jährigen Jubiläum im öffentlichen Dienst

Nur eine kleine Anzeige...



Anläßlich meines 75. Geburtstages am 23. September 1980 grüße ich alle Sängerinnen und Sänger der Chöre in Nordenburg/Ostpr. und Lindau im Harz und alle Bläser der Posaunenchöre Lötzen, Nordenburg, Elbing und Kierspe/Westf.

Willy Sobottka

Kiwittsmoor 6, 2000 Hamburg 62

... ist dies, die am 20. September 1980 im Ostpreußenblatt auf Seite 18 veröffentlicht wurde. Aha, ein Glückwunsch, denkt der Leser. Ja, aber ein Glückwunsch mit ungeahnten Folgen. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser kleinen „Familienanzeige", wie wir Zeitungsleute sie nennen, erhielt unser langjähriger Abonnent Willy Sobottka einen ungewöhnlichen Anruf: Am anderen Ende der Leitung meldete sich seine Cousine — nach 40 Jahren!

Welch eine Freude bei dem „Geburtstagskind". Aber auch wir freuen uns. Das Ostpreußenblatt hat wieder einmal, wie so oft, Schicksal gespielt. Anruf von Willy Sobottka bei unserer Redaktion: „Ohne meine Heimatzeitung hätten wir beide uns nie wiedergesehen. Und deshalb empfehle ich allen Landsleuten, die noch nicht Bezieher sind: Abonniert das Ostpreußenblatt, damit es weiterhin viele andere Menschen, die in Ungewißheit leben, auch zusammenführen kann."

Wir geben diesen Wunsch gern weiter mit der Bitte, sich des untenstehenden Bestellscheins zu bedienen.

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

12./13. September, **Pr. Holland:** Kreistreffen, Lübscher Brunnen, Itzehoe.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das genaue Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte umgehend bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 75, 3000 Hannover 91.

Schönbrucher Treffen — Vom 29. bis 30. August findet in Celle das Treffen der Kirchengemeinde Schönbruch—Klingenberg statt. Programmablauf: Sonnabend, 14 Uhr, Beisammensein im Hotel/Restaurant Schaperkrug (mit guter Küche). Gegen 19.30 Uhr, Dias von Schönbruch und Klingenberg aus der damaligen Zeit, Maria Hundsdörffler, und auf Wunsch auch Dias von Lm. Schlifski aus jüngster Zeit. Der Schaperkrug liegt stadtauswärts an der B 214 in Richtung Braunschweig, im Ortsteil Altencelle, Parkplätze sind vorhanden. Vom Bahnhof Bus 3 bis Stechbahn, umsteigen in Bus 11. Wer keine Fahrmöglichkeit hat, ruft im Schaperkrug an, Telefon (8 30 91) 93 und wird von mir abgeholt. Sonntag, 10 Uhr, Abendmahlsgottesdienst, Pastor Nimz, in der Blumläger Kirche. 11.45 Uhr, Mittagessen im Schaperkrug, 13.30 Uhr, Begrüßung im Gemeindehaus neben der Kirche, Gelegenheit zum Gespräch, 14.30 Uhr, Kaffeetafel, Fortsetzung des angefangenen Gesprächs, 15.30 Uhr, Dia-Vortrag von Lm. Schlifski über Ostpreußen 1980. Das Ende des Treffens bestimmen auch in diesem Jahr die Teilnehmer. Damit alles vorbereitet werden kann, melden Sie sich bitte bis zum 25. August schriftlich oder telefonisch an. Für Spätentschlossene finden wir immer noch einen Platz. Bitte beantworten Sie bei der Anmeldung folgende Fragen: 1.) Personenzahl, nach Möglichkeit mit Namen der einzelnen Personen; 2.) Teilnahme Sonnabend und Sonntag; nur Sonnabend; nur Sonntag; 3.) Teilnahme am gemeinsamen Essen im Schaperkrug, Personenzahl. Quartier in der Umgebung Celle oder besorgen Sie sich bitte rechtzeitig selbst oder über den Verkehrsverein Celle, Telefon (0 51 51) 1 23 37, Schloßplatz 6a.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

„Wir gratulieren" — Diese Seite im Ostpreußenblatt ist ein kostenloser Dienst unserer Heimatzeitung für deren Abonnenten. Da die Redaktion aus verständlichen Gründen keine eigene Kartei führen kann, ist sie auf Hinweise ihrer Bezieher angewiesen. Bisher haben auch die Karteiführer der Heimatkreise Glückwünsche eingeschickt für die Landsleute, die einen hohen Geburtstag zu feiern haben. Nach Mitteilung der Redaktion häufen sich neuerdings die Fälle, wo der Beglückwünschte bereits verstorben ist. Da dies zu vorwurfsvollen Reaktionen solcher Landsleute geführt hat, die den genannten Jubilaren gratulieren wollten, nimmt die Redaktion keine Glückwünsche mehr an, die aufgrund der Karteien der Heimatkreise eingereicht wurden. Wir bitten deshalb alle Ebenroder Landsleute darauf zu achten, daß sie die Hinweise für die Rubrik „Wir gratulieren" persönlich einsenden.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Hauptkreistreffen — Zum Gerdauentag, der an diesem Wochenende in Celle stattfindet, hat sich eine außergewöhnlich hohe Zahl von Landsleuten angemeldet. So liegen nicht nur Anmeldungen aus dem Bundesgebiet, der „DDR" und dem benachbarten europäischen Ausland vor, sondern auch aus anderen Erdteilen. Erwartet wird unter anderem eine Nordenburgerin aus Israel und eine Landsmännin aus Werschen, die heute in den USA lebt. Zugesagt hat auch der Initiator der Elchschaufel, der aus Waldburg stammende Dr. Wolf Freiherr von Wrangel, welcher während der Sitzung der Kreisvertretung geehrt werden soll. Prominentester Ehrengast dürfte der langjährige ehemalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, sein, der am Sonntag während der Feierstunde die Festrede halten wird. Leider liegen auch eine Vielzahl von Absagen vor, insbesondere von älteren und kränklichen Landsleuten. Aus ihren Zeilen klingt immer wieder heraus, daß das Ostpreußenblatt die wichtigste Verbindung unter den Landsleuten darstellt. Unter diesem Aspekt kann die Initiative unserer Heimatzeitung nur begrüßt werden, auch in diesem Jahr wieder aktuelle Werbeexemplare im Tagungslokal auszulegen. Im Inneren dieser Ausgabe finden wir einen beachtenswerten Artikel mit Bild über Neuerungen in unserer Gerdauenstube zu Rendsburg. Da das Ostpreußenblatt stets zuverlässig in regelmäßigen Abständen von der Arbeit innerhalb der Kreisgemeinschaft berichtet, kann vor allem aus diesem Grund ein Abonnement nur empfohlen werden.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon (0 22 04) 23 85, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg.

Das Heilsberger Kreistreffen findet am 6. September in Münster statt. Um 9.40 Uhr katholischer Gottesdienst in der Petrikirche, Nähe Dom. Um 11.15 Uhr festliche Stunde im Lindenhof, Kastellstraße 1, anschließendes Beisammensein. Das Treffen wird zusammen mit dem Kreis Braunsberg veranstaltet.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Das Jahreshaupttreffen in Krefeld findet von Freitag, 11., bis Sonntag, 13. September, statt. In der Patenstadt wird folgendes Programm geboten: Freitag, 11. September, 19 Uhr Restaurant Et Bröckske, Ostpreußischer Abend, 11 bis 17 Uhr, Am Marktplatz 10, Krefeld-Uerdingen, Besichtigung der Insterburger Stuben. In diesem Jahr eröffnete die Stadt Krefeld in Linn das wohl bedeutendste Textilmuseum in Europa. Unsere Landsleute haben die Gelegenheit, diesem Museum einen kostenlosen Besuch abzustatten. Wegen der von uns angestrebten Führung soll die ungefähre Teilnehmerzahl der Museumsleitung mitgeteilt werden. Bitte schreiben Sie, ob Sie teilnehmen möchten und an einer Führung interessiert sind. — Sonntag, 13. September, 10 bis 12 Uhr Besichtigung der Insterburger Stuben, 10 bis 16 Uhr Restaurant Et Bröckske, Stunden der Begegnung. Für Unterhaltung sorgt an allen Tagen das Ziegler Duo. Die Insterburger Stuben erreicht man von Krefeld ab Haltestelle Hauptbahnhof oder Ostwall/Rheinstraße mit der Straßenbahnlinie 043 bis Haltestelle Uerdingen Am Röttgen, von dort zu Fuß etwa drei Minuten bis zum Alten Markt. Zum kostenlosen Eintritt zu allen Veranstaltungen berechtigt der Erwerb des Patenschaftstreffen-Abzeichens.

Ausstellung im Krefelder Rathaus — Wir machen alle Insterburger darauf aufmerksam, daß sie während des Jahreshaupttreffens die Ausstellung des Insterburgers Erwin Pahlke im Foyer des Rathauses besuchen können. Erwin Pahlke, der 1905 geboren wurde und heute in Köln lebt, ist Autodidakt und hat sich auf unsere Bitte hin bereit erklärt, seine Bilder einmal seinen Landsleuten zu zeigen. Insterburger, die schon am Freitag, dem 11. September, in Krefeld sind, laden wir herzlich zur Eröffnung der Ausstellung um 15 Uhr ein. Die Ausstellung ist an allen Tagen des Jahreshaupttreffens geöffnet.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Regionaltreffen Süd — Das nächste Regionaltreffen der Königsberger in Süddeutschland findet Sonntag, 13. September, Tag der Heimat, in Pforzheim in der Jahn-Halle statt. Diese Veranstaltung ist verbunden mit einem Landestreffen der Landesgruppe Baden-Württemberg und einigen Kreistreffen benachbarter Kreisgemeinschaften. Königsberger Gemeinschaften, Gruppen und Vereine werden gebeten, ihre Tischbestellungen bei unserem Geschäftsführer, Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30, vorzunehmen. In diesen Fällen werden gesonderte Plätze für die einzelnen Gruppen reserviert.

Treffen in Darmstadt — Am 26. und 27. September treffen sich Königsberger auch in Darmstadt: „Borkshaus", Kirchstraße 7—9 (Arbeitsamt); „Ernst Ludwig", Ernst-Ludwig-Straße 14 (Landratsamt) „Hawerkasten", Elisabethenstraße 39 (Standesamt); „Hessischer Hof", Schulstraße 14 (Regierung); „Hotel Mack", Elisabethstraße 42 (Wirtschaftsamt); „Parkhaus Hotel", Grafenstraße 31 (Städtischer Schlachthof); „Hotel Wetzstein", Landwehrstraße 8 (Städtisches Schulamt).



Erinnerungsfoto 349

Evangelischer Jungmännerverein Landsberg — Wieder einmal können wir eine Aufnahme veröffentlichen, die von den üblichen Schulbildern abweicht. Wir erhielten das Bild von Hans Malzkuhn, der es auf Wunsch seiner Schwiegermutter, Grete Knorr, geb. Böhnke, die aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, stammt, zuschickte. Zu diesem Foto heißt es in dem Begleitschreiben: „Beachtlich der stolze Fahrradbesitzer mit den überlangen ‚Bermuda-shorts' und der Weste sowie der angehängten ‚Herrentasche' am Lenker. Soweit noch in Erinnerung sind auf dem Leiterwagen Otto Eichelbaum, Otto Augustin, Hugo Pelikan, Fritz Eisenblätter, Ernst Hermann, Walter Zander, Fritz Süß und Otto Krause. Der Radfahrer ist Franz Merkert." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 349" an die Redaktion erbeten. **hz**

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Kreistreffen in Pforzheim — Wir hoffen, daß es vielen Landsleuten im süddeutschen Raum möglich sein wird, am 12./13. September, am Tag der Heimat in Pforzheim teilnehmen zu können. Eine Mitteilung über das Trefflokal am 12. September ist erst Ende August zu erwarten.

Lyck

Amt.Kreisvertreter: Gerhard Kilanowski, Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1.

Das Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen findet am 29. und 30. August statt. Programmablauf und Veranstaltungen bitte aus dem Hagen-Lycker-Brief Nr. 39 vom Juni 1981 entnehmen. Wer den HL-Brief noch nicht erhalten hat, bitte umgehend anfordern bei Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1. Eventuelle Anschriftenänderungen bitte umgehend bekannt geben. Das Heimatbuch „Der Kreis Lyck", das bis zum 30. August 52,— DM kostet, befindet sich in der Auslieferung. Sie erhalten es zu diesem Preis auch noch beim Kreistreffen in Hagen.

Im Hagen-Lycker-Brief hat sich leider der Druckfehlerteufel gleich zweimal eingeschlichen. Wir möchten folgendes richtigstellen: Seite 72, Kassenwart Alfred Dörffler, die Telefonnummer ist nicht (0 23 32) 32 28 47, sondern 3 28 47. 3. Umschlageseite — Kreiskarte Lyck, der Maßstab ist nicht 1 : 10 000, sondern 1 : 100 000.

Auch im Heimatkreisbuch sind leider hier und da einige Satzfehler auf, die wir zu übersehen bitten — in welchem Buch finden Sie solche nicht? Das Heimatkreisbuch ist im Inhalt, Papier, Satz und Druck sowie in der äußeren Aufmachung ein glänzend gelungenes Werk unseres Archivwartes Direktor i. R. Reinhold Weber. Das Buch, das in jeden Haushalt der Lycker Landsleute gehört, liegt beim Lycker Kreistreffen am 29. und 30. August im Zelt in Hagen aus, es kostet bis zum 31. August 52,— DM, bei späterer Bestellung 62,— DM.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Der Bezirk West der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise veranstaltet am 30. August in der Gaststätte „Am Nordpark", Bremer Straße 33 in Bielefeld einen Heimatnachmittag. Beginn 16 Uhr, alle Landsleute aus dem Raum Bielefeld sind herzlich eingeladen. Bitte bringen Sie auch die Jugend mit. Inhaberin der Gaststätte ist Karin Vandermain, Telefon (05 21) 6 07 86. Das Programm wird bei der Veranstaltung bekannt gegeben.

Haupttreffen in Mannheim — Sonnabend, 12. September, 11 Uhr, Eröffnung im Rosengarten, anschließend Führung durch die Ausstellungen. 14 Uhr, Rheinuferpromenade, Totenehrung am Memelstein. 15 Uhr, Konferenzraum im Rosengarten, Dia-Vortrag „Memel und Umgebung in den 1970er Jahren". 17 Uhr, Musensaal im Rosengarten, achte literarisch-musikalische Soiree unter dem Thema „Heimat: Dein Lied — Dein Wort". 20 Uhr, europäisches Folklore Konzert des Nordertor-Chors Flensburg, anschließend Tanz. Sonntag, 13. September, 9.30 Uhr, Christuskirche, Werderplatz, evangelischer Gottesdienst mit Pfarrer Johannes Jucknat. Zur gleichen Zeit katholischer Gottesdienst, Heilig-Geist-Kirche, Seckenheimer Straße, 11 Uhr, Musensaal, Feierstunde zum Tag der Heimat mit Festrede von Ministerialdirigent Helmut Haun, Stuttgart. 15.30 Uhr, Wiederholung des Dia-Vortrags „Memel und Umgebung in den 1970er Jahren" im Konferenzraum. Die übrige Zeit steht zur freien Verfügung.

Männer-Turnvereine — Liebe ehemalige Turnerinnen und Turner, viele Jahre liegen nun zurück mit persönlichem Erleben und Erinnern. Am 12. und 13. September, beim 15. Haupttreffen in Mannheim, treffen sich der Männer-Turnverein zu Memel von 1861 und der MTV Heydekrug, um Erlebnisse und Erinnerungen auszutauschen. Weitere Auskünfte erteilen: Adalbert Lackner, Neckarpromenade 18, 6800 Mannheim und Tilla Merkel, geborene Segdat, Gilchinger Straße 16, 8000 München.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Franz Fanelsa †. Am 15. Juli verstarb im Alter von 71 Jahren plötzlich und unerwartet Franz Fanelsa in Bad Pyrmont, wo er erst seit einigen Wochen mit seiner Ehefrau wohnte. Er wurde in Roggen als Sohn des allseits beliebten Amtsvorstehers Fanelsa geboren. Die Schule besuchte er in Ortelsburg. Danach trat er in den Dienst der Deutschen Reichspost. Nach dem Krieg wurde er nach Niedersachsen verschlagen, wo er bis zu seiner Pensionierung als Oberamtmann bei der Deutschen Bundespost tätig war. Fanelsa hat sich von Beginn an der Heimatarbeit zur Verfügung gestellt. Bis zuletzt übte er das Amt des Kassenprüfers aus, organisierte die Heimattreffen in Hannover und bereitete sie vor. Landsleute, die am vergangenen Treffen im Mai in Hannover teilgenommen haben, werden sich seiner sicherlich noch gut erinnern. Die Kreisgemeinschaft verliert mit Franz Fanelsa einen treuen und zuverlässigen Mitarbeiter, dessen Andenken sie stets in Ehren halten wird.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Heimatbote — Während der Zusammenstellung des Heimatboten 1981 sind noch recht brauchbare Manuskripte und Fotos eingegangen, so daß er dieses Mal wesentlich umfangreicher ausfällt und daher etwas später als vorgesehen versandfertig wird. Wie mit der Druckerei Rautenberg vereinbart,

soll der Heimatbote am 19., 20. und 21. August verpackt und zur Post gegeben werden. Wir hoffen, daß er Sie nach dem 21. August erreichen wird. Ich bitte, von weiteren Anfragen abzusehen. Nun gibt es Landsleute, die uns jetzt schon finanziell unterstützen möchten. Hier unsere Bankverbindung: Konto der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, Gustav Heybowitz, bei der Herner Sparkasse, Bankleitzahl 432 500 30, Konto-Nr. 151 290 921. Desgleichen besteht ein Konto der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, Gustav Heybowitz, beim Postscheckamt 4600 Dortmund, Bankleitzahl 440 100 46, Konto-Nr. 284 88-461.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Kreistreffen in Recklinghausen — Sonntag, 6. September, Städtischer Saalbau, Dorstener Straße 16, 800 Meter vom Hauptbahnhof, Parkplätze am Trefflokal. Programm: 9 Uhr Saalöffnung, 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde, anschließend gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz am Nachmittag.

Kreistreffen in Pforzheim — Sonntag, 13. September, Jahnhalle, 10 Minuten vom Bahnhof, Ecke Jahnstraße/Zerrener Straße. Gemeinsames Treffen mit den Neidenburgern in Zusammenhang mit dem Tag der Heimat. Programm: 10 Uhr Saalöffnung, 11 bis 12.30 Uhr Heimatkreistreffen für die Kreise Osterode und Neidenburg. 11 Uhr Beginn der Feierstunde, im Anschluß Gelegenheit zu Begegnungen und Gesprächen. Nach dem Mittagessen Teilnahme am reichhaltigen Programm zum Tag der Heimat.

Kreistreffen in Osterode am Harz — Sonnabend, 19. September, Treffen der Kameradschaft III/I.R. 3, 9.30 Uhr Treffpunkt Rommelkaserne Block 4. Kompanie, Begrüßung durch Kompaniechef, Preisschießen und Vorführungen der Kompanie, 12.30 Uhr Mittagessen im Unteroffizierskasino, Anmeldungen hierzu bei Karl Balk, Telefon (0 55 22) 53 01, Iltisweg 23, Osterode am Harz. 14 Uhr Öffnung des Heimatmuseums und unserer Heimatstube, ab 14.30 Uhr Öffnung der Stadthalle, 16.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal Ührderberg, 19 Uhr Stadthalle, Begrüßung, Festansprache, Verteilung der Schießpreise. 20 Uhr Beginn des gemütlichen Teils mit Tanz in der Stadthalle, 1 Uhr Zapfenstreich. — Unsere Osteroder Stube im Heimatmuseum ist geöffnet am 19. September von 9 bis 15 Uhr und am 20. September von 10 bis 13 Uhr.

Oberschulen Osterode/Ostpreußen — Sonnabend, 19. September, Treffen der ehemaligen Lehrer, Schülerinnen und Schüler der Oberschulen von Osterode/Ostpreußen, ab 15 Uhr in der Stadthalle, ab 14 Uhr Besichtigung der Heimatstube im städtischen Heimatmuseum. 16.30 Uhr Teilnahme an der

Kranzniederlegung am Ehrenmal Ührderberg, anschließend Teilnahme am Programm der ehemaligen Soldaten der Garnison Osterode/Ostpreußen in der Stadthalle oder Zeit zur freien Verfügung.

Osteroder Kreistreffen — Sonntag, 20. September, großes gemeinsames Kreistreffen aller Osteroder in der Stadthalle, 9 Uhr Saalöffnung, 9 bis 10.30 Uhr Darbietung der Volkstanzgruppe der GJO aus unserer Patenstadt vor der Stadthalle. 11 Uhr Beginn der Feierstunde, anschließend gemütliches Beisammensein.

Harzrundfahrt — Montag, 21. September, bei genügender Beteiligung kann eine Harzrundfahrt durchgeführt werden. Abfahrt 9.30 Uhr vor der Stadthalle, Rückkehr gegen 16 Uhr, Preis voraussichtlich 8,— DM, Anmeldung bis zum 31. August an Verkehrs- und Reisebüro, Telefon (0 55 22) 68 55, Dörgestraße 40, 3360 Osterode am Harz.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg.

Glückwünsche — Am 13. Juli beging Hans Kramer, Röntgenstraße 5, 3140 Lüneburg, Elchjägermeister und Verfasser des bekannten Buches „Elchwald", seinen 85. Geburtstag. Hans Wilhelm Ernst Kramer wurde 1896 auf der väterlichen Domäne Voigtshof bei Seeburg geboren und zählt zu den bedeutendsten Forstmännern Ostpreußens. — Ihren 90. Geburtstag beging am 14. August Martha Weinert, geborene Kruck, Bredinken, Ulrichstraße 12, 7831 Rheinhausen; desgleichen am 1. September Lehrerin Maria Rohse, Bischofsburg, Ostlandstraße 11, 7620 Wolfach; und am 4. September Anton Heppner, Kekitten, dann Reichenberg, Kreis Heilsberg, Maschwiese 15, 3163 Sehnde, diesen denkwürdigen Tag. Am 25. Oktober begehen der Jubilar Heppner und seine Ehefrau Maria, geborene Radtke, das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Die Kreisgemeinschaft übermittelt den Jubilaren ihre besten Wünsche und Grüße.

Die Schulgemeinschaft der Höheren Schulen aus Rößel veranstaltet ihr Treffen vom 25. bis 27. September in Würzburg. Am 25. Sepember um 19 Uhr Begrüßung in der Hofkellerei; am 26. September um 9 Uhr Treffen auf dem Residenzplatz zu Ausflug und Schiffsfahrt, 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz in der Hofkellerei; am 27. September, 11 Uhr Gottesdienst in der Hofkirche, anschließend gemeinsames Mittagessen. Anmeldungen an Lm. Ch. Comaschat, Telefon (0 22 32) 2 79 43, Von-Westerburg-Straße 5, 5040 Brühl.

Das Dorf Krausen veranstaltet am 26. und 27. September im Hotel Bonn, Reichsstraße 1, Bonn-Röttgen, ein Lokaltreffen (nich in Bonn-Duisdorf). 14 Uhr Eröffnung, 17 Uhr ermländische Messe, 20 Uhr gemütlicher Abend mit Tanz, Tombola und anderem mehr. — Am 27. September, 9 Uhr Frühstück und Frühschoppen. Das Lokal ist zu erreichen vom Hauptbahnhof mit Bus 24 bis Ortseingang Bonn-Röttgen, mit dem Wagen Autobahnausfahrt Bonn-Hardtberg. Anmeldungen bitte bei Ernst Grunwald, Telefon (02 28) 64 39 37, Europaring 60, 5300 Bonn.

Unser Hauptkreistreffen findet am 11. Oktober in Hannover, Brauereigaststätte Herrenhausen, statt. Einzelheiten folgen demnächst.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Berlin-Fahrt zur Preußenausstellung — Unser Patenkreis Harburg hat Jugendliche unserer Kreisgemeinschaft, Auszubildende, Schüler und Studenten, zu einem Besuch der Preußen-Ausstellung in Berlin vom Freitag, 9., bis Sonntag, 11. Oktober, eingeladen. Die Fahrt nach Berlin erfolgt in einem modernen Reisebus ab Winsen/Luhe beziehungsweise Bahnhof Harburg gegen 7 Uhr, die Rückkehr wird so rechtzeitig sein, daß Anschlußzüge erreicht werden können. Für Jugendliche übernimmt der Patenkreis die Hälfte des Fahrpreises, so daß die Fahrt einschließlich Verpflegung und Unterkunft in der Ernst-Reuter-Jugendherberge nur 50,— DM beträgt. Für Erwachsene, die sich an der Fahrt beteiligen möchten, kostet die Fahrt 100,— DM. Meldungen bitte umgehend an Gerd Schattauer, Telefon (0 47 57) 4 63, Landesstraße 19, 2179 Osterwanna.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Traditionsgemeinschaft Tilsit — Zum gelungenen Wiedersehenstreffen im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen haben Fredi Jost auf schriftlichem und telefonischem Weg unzählige Glückwünsche erreicht, die er mit dem Ausdruck heimatlicher Verbundenheit und Freude entgegennahm und auf diesem Weg verbindlichst Dank sagt. Zum Jubiläumstreffen „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre MTV Tilsit" vom 21. bis 23. Mai 1982 in Barsinghausen erhalten Mitglieder und Freunde der Traditionsgemeinschaft zum Jahresende neben dem Tilsiter Rundbrief ein doppelseitiges Sonderrundschreiben im Format DIN A 3 mit Anmeldeschein und wichtigen Hinweisen. Eine große Zahl von Ehrengästen aus den unterschiedlichsten Kreisen werden teilnehmen. Da zahlreiche Zimmerbestellungen gegenwärtig vorliegen, spricht Fredi Jost im Namen des Vorstands die Bitte aus, Anmeldungen nach Erhalt des Rundschreibens umgehend vorzunehmen. Sie sichern sich damit das gewünschte Zimmer und ersparen den Verantwortlichen für das Jubiläumstreffen zusätzliche Arbeit und Unkosten.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Unser Treffen in Hannover verlief wie in den vergangenen Jahren zur vollen Zufriedenheit der Teilnehmer, von denen wieder einige zum ersten Mal erschienen waren. Unser Schulkamerad Armin Kurschat hielt einen Vortrag über die Tilsiter deutsch-litauischen Beziehungen. Im nächsten Jahr treffen wir uns drei Wochen vor Pfingsten, am 8. und 9. Mai, wieder in Hannover. Ein Lichtbildervortrag über Tilsit ist geplant. Wir bitten, den Termin bereits jetzt vorzumerken, Auskunft gibt Werner Michaelis, Essener Straße 27, 4250 Bottrop.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Freitag, 9., bis Sonntag, 11. Oktober, Fahrt zur Preußen-Ausstellung nach Berlin. Abfahrt Hamburg Hauptbahnhof 8.07 Uhr, Ankunft Berlin-Zoo 11.40 Uhr, Quartier in sehr guten Hotels (Bad oder Dusche, WC, Telefon). Im Preis von 206 DM sind enthalten: Hin- und Rückfahrt, zwei Übernachtungen, zweistündige Stadtrundfahrt, ein Verzehrgutschein der Deutschen Schlaf- und Speisewagengesellschaft im Wert von 10 DM und ein Berlin-Bummelbuch. Für die Reise ist ein gültiger Reisepaß erforderlich. Anmeldung bitte bis spätestens 31. August, ebenso die Überweisung des Geldbetrags: Konto Hugo Wagner beim Postscheckamt Hamburg, Konto-Nr. 180 191-204. Nähere Auskunft unter der Telefonnummer (0 40) 7 32 73 86.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Malente-Gremsmühlen — Dienstag, 18. August, 19.30 Uhr, Haus des Kurgastes, Kursaal, Heimatabend. Willy Rosenau, bekannt durch Fernsehen und Funk, spricht zum Thema „Die (k)alte Heimat lacht" mit passenden Gesangseinlagen. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Bersenbrück — Freitag, 21. August, 19.30 Uhr, Fürstenau, Hotel Wilken, Große Straße 8, außerordentliche Tagung der Gruppen Bramsche, Quakenbrück und Fürstenau mit ihren Vorsitzenden und weiteren vier Mitarbeitern jeder Gruppe. Von der Gruppe Fürstenau sind neben dem Gesamtvorstand auch interessierte Mitglieder eingeladen. Anlaß sind die Vorbereitungen für die bevorstehende Feier des 30jährigen Bestehens der landsmannschaftlichen Gruppen im Altkreis Bersenbrück und die Großveranstaltung der Gruppe West am 17. Oktober in Leer. Im Hinblick auf das Preußenjahr 1981 wird Vorsitzender Fredi Jost zu Beginn der Tagung ein Referat halten.

Cloppenburg — Freitag, 18. September, 19.30 Uhr, Hotel Taphorn, Heimatabend der Kreisgruppe. Der Königsberger Willi Scharloff, Hannover, wird während eines aktuellen Farblichtbildervortrags die neusten Aufnahmen vom heutigen Königsberg zeigen. Der Vorstand bittet um rege Beteiligung.

Hildesheim — Donnerstag, 3. September, 14 Uhr, mit Take-Bus ab Hauptbahnhof, Ausflug der Frauengruppe zur Ziegenbuche. Kostenbeitrag etwa 7 DM. Anmeldungen ab 21. August bis 1. September bei Lm. Konstanty, Telefon 1 22 30. — Sonnabend, 19. September, 13.30 Uhr, mit Take-Bus ab Hindenburgplatz, Fahrt zum Hüttenseepark bei Winsen an der Aller. Rückkehr gegen 22 Uhr. Kostenbeitrag einschließlich Kaffee, Kuchen und Abendbrot 19 DM. Anmeldungen ab 21. August bis 1. September bei Lm. Konstanty.

Quakenbrück — Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, erste Zusammenkunft der Frauengruppe nach der Sommerpause. Im Anschluß an die übliche Kaffeetafel wird die Film- und Bildstelle der Deutschen Bundesbahn teilnehmen und die Farbfilme „Deutschland-Expreß", Reisetips von und mit Peter Zahn, und „Das Münchener Jahr", einen vorwiegend heiteren Bilderbogen zeigen.

Winsen — Seit 1948 hat die Kreisgruppe ihr Stammlokal in Sallbaums Gasthaus, Telefon (0 41 71) 28 25, Rathausstraße 34, 2090 Winsen/Luhe. Die Wirtsleute Jedamski sorgen in zuvorkommender Weise für eine gemütliche Stimmung. Auch die Frauengruppe trifft sich dort an jedem ersten Dienstag des Monats um 15 Uhr und der Männerkreis an jedem ersten Mittwoch des Monats um 15 Uhr. Ein Exemplar des Ostpreußenblattes liegt dort nicht aus. Das Treffen der Schloßberger ist von nun an in der Winsener Stadthalle, Telefon (0 41 71) 7 31 17/18, Luhdorfer Straße 29.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Dortmund — Dienstag, 18. August, 14.30 Uhr, Café Buschmühle, Westfalenpark, Treffen der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 15. August, 19.30 Uhr, Gaststätte Zur Altstadt, Steinweg 8, erster Heimatabend der Kreisgruppe nach der Sommerpause. Dieser Abend ist von besonderer Wichtigkeit, da hier die Anmeldungen für den Ausflug am 19. September angenommen werden.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Wiesbaden — Sonnabend, 22. August, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Lm. Räther, Marburg, hält einen Vortrag über „Bernstein — das Gold der Ostsee". — Die Sommerpause im Haus der Heimat zwang die Frauen- und Kreisgruppe, ihre monatliche Veranstaltung auswärts stattfinden zu lassen. Die Frauengruppe startete eine Busfahrt in die Naurother Schweiz. Durch das Ahrtal, vorbei an kultur-historischen Stätten, wurde die Fahrt nach Nauroth fortgesetzt, wo Gelegenheit zum Kaffeetrinken und Spazierengehen gegeben war. Durch das Wispertal ging es zurück nach Wiesbaden, wo sich alle Teilnehmer für den gelungenen Ausflug bei den Organisatoren bedankten und den Wunsch äußerten, bald wieder eine derartig interessante Fahrt zu unternehmen. — Die Kreisgruppe startete zu ihrer traditionellen Weinprobe. Vorsitzender H. Dietrich hatte wieder einen Landsmann mit einem eigenen Weingut ausfindig gemacht. Zuerst ging es nach Trechtlingshausen zur Burg Reichenstein, die neben alten Kunst- und Kulturgegenständen eine Geweihsammlung in sich birgt. Nach einer kurzen Kaffeepause fuhren die Teilnehmer zu Lm. Koebernik aus Stuhm, der die Gruppe gemeinsam mit seiner Familie empfing und seine Gastfreundschaft unter Beweis stellte. Der Hausherr beschrieb nicht nur die angebotenen Weine, sondern schilderte auch das Werden und die Verarbeitung des Weines und lockerte seine Ausführungen durch einige Wein-Gedichte auf. Da dieses Beisammensein den Landsleuten viel Freude bereitete, wurde die Abfahrt erheblich verzögert. Mit dem Westpreußenlied, gesungen von den Damen des Chors, bedankte sich die Kreisgruppe bei Familie Koebernik für die gelungene Weinprobe.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Neu-Bubach — Sonnabend, 29. August, 19 Uhr, Wiener Hof, Monatstreffen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Schwenningen — Sonntag, 13. September, Tag der Heimat im Stadtbezirk Obereschach. Abfahrtszeiten in den Tageszeitungen. — Sonntag, 27. September, Fahrt in den Schwarzwald mit Einkehr bei Lm. Dettki in Schönwald. Abfahrtszeiten im Rundschreiben 3/4. — Sonnabend, 17. Oktober, 9.15 Uhr, Treffpunkt Schwenninger Bahnhof, Wanderung der Gruppe. — Sonnabend, 24. Oktober, 15 Uhr, Evangelischer Gemeindesaal der Stadtkirche, 30-Jahr-Feier der Gruppe. — Sonnabend, 14. November, Schlachtfestfahrt nach Aasen auf der Baar. Abfahrtszeiten im Rundschreiben 3/4. Die Fahrt steht unter dem Motto „Der deutsche Osten und seine Landwirtschaft" mit Vorträgen von Günter Wetzel, Ernst Behrend und Erich Zoppot.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Rosenheim — Im Ferienmonat August macht die Kreisgruppe eine kleine Pause, nach einem abwechslungsreichen halben Jahr, dessen Programm mit einer schwungvollen Faschingsveranstaltung seinen Anfang fand. Die Frauen verschicken auch weiterhin Pakete an die Landsleute in der Heimat. Am „Tag der deutschen Einheit" beteiligten sich die Mitglieder an der Feldmesse am Auer Berg und Heimatkreuz. Hierzu kamen Bundestags- und Landtagsabgeordnete, Vertreter der Kommunen, der amerikanischen Regierung, der Bundeswehr und andere mehr. Die Gruppe war auch bei der Verleihung des Freiheitspreises an Axel Springer im Herkules-Saal der Münchener Residenz vertreten. Kulturwart Lupp hält eifrig interessierte Geschehnisse im Film fest, die auch von anderen Organisationen gefragt sind. Bei der Städtefahrt nach Dinkelsbühl wurden die Mitglieder von dort ansässigen Landsleuten begrüßt und betreut, wofür sie auch hier nochmals danken. Beim Bund der Vertriebenen stellt die Gruppe den stellvertretenden Kreisvorsitzenden, einen Stadtrat im Vorstand sowie einen Kassenprüfer. Im Augenblick sind die Mitglieder damit beschäftigt, den Tag der Heimat auch ihrerseits vorzubereiten. Hauptredner wird Erzherzog Otto von Habsburg sein.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger Verein



Geschäftsstelle:
Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1

Bielefeld — Die Ausgabe der Vereinszeitschrift „Der Salzburger", Nr. 70, enthält Berichte über die Eröffnungsveranstaltungen der in Goldegg bis zum 26. Oktober stattfindenden Ausstellung „Reformation - Emigration - Protestanten in Salzburg" und vieles andere mehr, unter anderem auch ein Ferienbericht von Gertrud Mücke, geborene Maier, die sich 1930 als Ferienkind aus Salzburg in Ostpreußen aufhielt und heute Kontakt zu ihren damaligen Pflegeeltern Schwandt-Dräweningken, Kreis Stallupönen, bzw. zu ihren Kindern und Verwandten sucht. Wer diese Ausgabe des „Salzburgers" haben möchte, schreibe bitte an die Geschäftsstelle.

Berlin — Aus Anlaß des 250. Jahrestages des Salzburger Emigrationspatents vom 31. Oktober 1731 und der Ausstellung „Preußen — Versuch einer Bilanz" wird vom 29. Oktober bis 1. November ein Salzburger Treffen in Berlin stattfinden, zu dem auch alle Leser herzlich eingeladen sind. Es ist ein umfangreiches Programm vorgesehen, das unverbindlich vom Salzburger Verein e. V., Gruppe Berlin, Postfach 31 11 31, 1000 Berlin 31, angefordert werden kann. Die zusammen mit dem Programm zugesandte Anmeldung sollte dann möglichst umgehend zurückgeschickt werden, damit die erforderlichen Vorbereitungen getroffen werden können. Die Mitglieder des Salzburger Vereins werden ebenfalls um möglichst umgehende Rücksendung der dem vergangenen „Salzburger" beiliegenden Anmeldekarte gebeten.

Kamerad, ich rufe Dich

II./1. (Pr.) Infanterie-Regiment

Düsseldorf — Sonnabend, 3. Oktober, 14 Uhr, findet das nächste Treffen der Kameraden des ehemaligen II./1. (Pr.) Infanterie-Regiments aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf im Lokal Dietrich am Worringer Platz, Kölner Straße 67, statt. Alle Kameraden mit ihren Angehörigen sowie die Hinterbliebenen der gefallenen und verstorbenen Kameraden sind herzlich eingeladen. Bitte Termin vormerken. Weitere Auskünfte erteilt Willy Neufeld, Telefon (02 01) 44 07 74, Wittekindstraße 17, 4300 Essen 1.

Frühere LO-Sprecher wurden besonders geehrt

Fotos von Reinhold Rehs und Joachim Freiherr von Braun schmücken jetzt Gerdauer Heimatstube



Ehrenplatz in der Heimatstube: Beispielhafte Zusammenarbeit des Patenkreises Rendsburg/Eckernförde mit dem Heimatkreis Gerdauen Foto Goerke

Celle — Anläßlich des diesjährigen Gerdauentags, der an diesem Wochenende in Celle stattfindet und an dem der Initiator der Elchschaufel, Dr. Wolf Freiherr von Wrangel, als Ehrengast teilnimmt, sei an das eindrucksvolle Hauptkreistreffen im vergangenen Jahr erinnert. Jener Gerdauentag in der Patenstadt Rendsburg stand ganz im Zeichen der Ehrung von Persönlichkeiten, die sich durch ihren unermüdlichen Einsatz für Ostpreußen verdient gemacht haben. Den ersten Impuls dafür gab der Patenkreis Rendsburg/Eckernförde, in dem er den Bildern der bisherigen Kreisvertreter Erich Paap, Franz Einbrodt und Georg Wokulat einen Ehrenplatz in der Heimatstube einräumte.

Die damalige Sitzung der Kreisvertretung anläßlich des Hauptkreistreffens glich eher einer Feierstunde, da es Kreisvertreter Erwin Goerke verstand, in einer kurzen Laudatio die jeweiligen Verdienste nicht nur seiner Vorgänger im Amt gebührend zu würdigen, sondern auch die Verdienste von drei weiteren Persönlichkeiten aus dem Kreis Gerdauen, die sich um die Arbeit in der Landsmannschaft Ostpreußen verdient gemacht haben. So zieren seit dem Herbst 1980 die Bilder zweier Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs und Joachim Freiherr von Braun, die große Kartenwand in der Heimatstube zu Rendsburg, ferner das Bild des Gründungsmitglieds der Landsmannschaft, Dr. Wolf Freiherr von Wrangel, Initiator der Elchschaufel. Dieses Symbol Ostpreußens bildet nun das Bindeglied zwischen der Provinzkarte von Ostpreußen und der großen Übersichtskarte unseres Heimatkreises, wie auf der Aufnahme ersichtlich.

Aus der Laudatio für den früheren Sprecher der Landsmannschaft, Reinhold Rehs, Sohn eines Hauptlehrers aus Klinthenen, ist besonders erwähnenswert dessen langjährige Tätigkeit als Präsident des Bundes der Vertriebenen. Er war Träger der höchsten Auszeichnung der LO, des Preußenschildes und Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes. Träger dieser Auszeichnungen war auch sein Nachfolger im Amt, Joachim Freiherr von Braun, geboren in der Kreisstadt Gerdauen, als Sohn des damaligen Landrats. Das Gedenken für diese beiden verstorbenen Persönlichkeiten gipfelte in der Feststellung, daß sie sich um Ostpreußen verdient gemacht haben. Auch bei der Feierstunde fand Kreisvertreter Goerke anerkennende Worte, die in der Feststellung mündeten, daß „wir Bürger des ostpreußischen Kreises Gerdauen" stolz darauf sind, daß aus dem kleinsten Kreis des Regierungsbezirks Königsberg (Pr) mit der geringsten Bevölkerungsdichte eine relativ große Zahl von prominenten Persönlichkeiten stammt. E.G.

Preußische Tafelrunde

Lübeck — Das Kuratorium Preußische Tafelrunde Lübeck teilt mit, daß die für den 7. August angekündigte 6. Tafelrunde wegen Renovierungsarbeiten in der Tagungsstätte Lysia-Hotel auf Freitag, den 4. September, verschoben werden mußte. Den Vortrag nach dem gemeinsamen Essen hält der Privatdozent beim Historischen Seminar der Universität Kiel, Dr. Helmut Grieser, mit dem Thema „Preußen, die ‚DDR' und der Reichsgedanke". Einladungswünsche werden noch entgegengenommen von der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen in Lübeck, Telefon 04 51/62 14 98 (dienstags und donnerstags 9 bis 12 Uhr) oder 04 51/2 29 25, Meesenring 15, 2400 Lübeck.

Oldtimer der Deutschen Reichsbahn

Münchener Presseclub reiste in einem ostpreußischen Zug

Bochum — „Heimatbahnhof Königsberg", so stand es tatsächlich an den alten Waggons, die der Münchener Presseclub zu Beginn seines Jahresausflugs bestieg, um mit ihnen von Mühldorf nach Burghausen zu fahren, wo Europas längste Burganlage zu besichtigen ist.

Nicht nostalgische Gefühle waren es, die mich bewegten, während die Fahrt durch grüne Weiden und Wälder ging. Erinnerungen an Ferienreisen zu Verwandten bei Heilsberg oder Lötzen und an die alte Haffuferbahn, die mich so oft von Braunsberg nach Tolkemit gebracht hatte, wurden wach. Die Zugabteile waren genauso wie damals. Drei Sitze an jeder Seite und je eine Tür, die nach draußen führte.

Während sich die anderen unterhielten, spähte ich verstohlen nach den für unsere heutigen Begriffe altmodischen Türklinken. Wie oft war ich früher ermahnt worden, darauf zu achten, daß sie auch wirklich fest verschlossen waren. Was machte es aus, daß der lange Lederriemen am Fenster so neu aussah? Früher brauchte man Kraft, um damit das Fenster wieder hinaufzuziehen und es somit zu verschließen. Ich betrachtete noch die alte, eigenartig geformte Lampe, als der Schaffner in einer Originaluniform kam und mit einer Zange ein Loch in den Fahrausweis knipste.

Ein wenig wehmütig nahm ich Abschied von dem Zug, der mich in Oberbayern so unverhofft an ferne Kindheitstage erinnert hatte. Zwei Tage würde er brauchen, um an seinen heutigen „Bestimmungsbahnhof" zurückzukehren, der bei Bochum-Dahlhausen liegt und korrekt „Eisenbahnmuseum" heißt. Er wird von der Deutschen Gesellschaft für Eisenbahngeschichte e. V. unterhalten, die ihren Sitz in Karlsruhe hat.

Auf vierzehn Ständen stehen in Bochum knapp fünfzig Oldtimer der Deutschen Reichsbahn. Dampflokomotiven in jeder Form und Größe, von der Einheitsschnellzuglok der Baureihe 01 bis zur kleinen Rangierlok der Baureihe 80 und von der meistgebauten Länderbahnlok G 8.1 bis zur letztgebauten Tenderlok der Deutschen Bundesbahn (66002), kann man dort bewundern. Und unter den Wagen sind auch die aus Königsberg zu finden, die einst durch die Heimat ratterten und heute nur mit dem für sie bestimmten Tempo gefahren werden dürfen. An eine Intercitylok dürfen sie nicht gehängt werden, denn man kann ihnen nicht zu viel zumuten.

Wer sich in die Zeit der rauchenden Eisenbahnschlote zurückversetzen will, findet im Eisenbahnmuseum ferner einen kompletten Plattformwagenzug, Speisewagen des Orientexpreß, „Schürzenwagen" erster Klasse, Postwagen und verschiedene Güterwaggons. Während der Sommersaison sind die Züge oft unterwegs; gemietet werden sie für Betriebsausflüge und von verschiedenen Organisationen.

„Pünktlich wie die Eisenbahn" — war das nicht früher ein oft gespendetes Lob? Die Wirklichkeit sah wahrscheinlich doch anders aus. Ein älterer Schaffner bestätigte es mir und meinte dazu: „Wir hatten auch früher oft Verspätungen, aber die Leute nahmen das nicht so wichtig wie heute, denn sie hatten mehr Zeit." Und das, obwohl die Zahl der wöchentlichen Arbeitsstunden höher und der Jahresurlaub kürzer war. **Norbert Matern**

Ein baltischer Edelmann

Im Alter von 76 Jahren starb Botschafter von Wistinghausen

Bad Honnef — Im Alter von 76 Jahren starb Botschafter a. D. Rudolf Michel Eduard von Wistinghausen, Träger des Bundesverdienstkreuzes. Das ehrenvolle Gedenken und der aufrichtige Dank gelten einem Menschen, dessen oberstes Lebensziel Pflichterfüllung und Einsatzbereitschaft hießen. Ein in jeder Hinsicht erfülltes Leben hat sich vollendet.

1905 wurde Rudolf von Wistinghausen in Riga geboren und verlebte seine Schulzeit teils in Finnland und teils in Heidelberg. Nach dem Studium der Land- und Volkswirtschaft in Hohenheim diplomierte er, und an der University of Illinois / USA erwarb er als Austauschstudent den Master of Science sowie das Hauptexamen zum Doctor of Philosophy in Economic Theory. 1933 fand er sofort eine Stellung beim Deutschen Akademischen Austauschdienst in Berlin und gründete 1934 die Zweigstelle Kopenhagen, die er vier Jahre lang leitete. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges trat er in den Auswärtigen Dienst ein.

In den ersten Nachkriegsjahren war er für den Deutschen Bauernverband und in der Privatwirtschaft tätig. 1951 trat er erneut in den Staatsdienst ein und arbeitete fünf Jahre als Referent bei der deutschen Vertretung der OECD in Paris und weitere vier Jahre als Oberregierungsrat im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung in Bonn. 1960 kehrte er als Landwirtschaftsreferent an der Botschaft in Moskau ins Auswärtige Amt zurück. Sieben Jahre später vertrat er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1970 als Botschafter die Bundesrepublik Deutschland in Togo. Von 1973 bis 1980 war von Wistinghausen Bundesvorsitzender der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft und bis zu seinem Tod Mitglied des BdV-Präsidiums. V.K.



Rudolf Michel Eduard von Wistinghausen Foto Hogrefe



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Folgende Spenden sind abrufbereit (Benachrichtigungen sind nicht möglich):

Evelyn Schlemmer: **Internationale Küche** (Die besten Rezepte aus aller Welt). — Bernhard Grzimek: **Das Tierhaus in den Bergen.** — Hans Wilhelm Smolik: **Schäfer Martin und die Tiere.** — Ernst Schnabel: **Interview mit einem Stern** (Roman eines Fluges um die Erde). — Georg Klepzig: **Aufstiege** (Prominente Künstler von heute). — Siegfried von Vegesack: **Die roten Atlasschuhe** (Aus dem Leben meiner Urgroßeltern). — Johannes Schöne: **Predigt in leeren Bänken** (Menschenschicksale unter einem Psalm). — Jürgen Thorwald: **Das Jahrhundert der Chirurgen** (Nach den Papieren meines Großvaters). — Richard Gordon: **Hilfe! Der Doktor kommt** (Ein tolldreister Roman). — Hans Fallada: **Der Trinker (Roman).** — Kurt Tucholsky: **Ausgewählte Werke.** — Pearl S. Buck: **Eine Liebesehe** (Roman). — Peter Bamm: **Anarchie mit Liebe.** — Richard Voß: **Zwei Menschen** (Roman). — Wilhelm Raabe: **Die Leute aus dem Walde** (Roman). — Carl Ludwig Schleich: **Besonnte Vergangenheit** (Lebenserinnerungen). — Helmuth Nürnberger: **Theodor Fontane** (In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten). — Hermann Löns: **Der zweckmäßige Meyer** (Ein schnurriges Buch). — Hugo von Hofmannsthal: **Das Salzburger Große Welttheater.** — Otto Wolff: **Indiens Beitrag zum neuen Menschenbild.** — Hans Lucke: **Der Leichte Stein** (Roman um Liebe und Bernstein). — Paul Pukrop: **Erinnerungen an ein ausgelöschtes Dorf.** — Agnes Miegel: **Im Ostwind** (Erzählungen). — Ernst Wiechert: **Der Kinderkreuzzug.** — Paul Fechter: **Der Zauberer Gottes** (Eine Komödie). — Karl Hüllweck: **Das Selbstbildnis** (Eine Novelle). — Arthur Heinz Lehmann: **Herz am langen Zügel** (Roman). — Peter Kaiser: **Die Rückkehr der Gletscher** (Die Welt vor einer Naturkatastrophe). — Hans Reisiger: **Aeschylos bei Salamis** (Erzählung). — Gregorio Maranon: **Antonio Pérez** (Staatssekretär Philipps II). — Henry Troyat: **Solange die Welt besteht** (Roman). — Philip Gibbs: **Zwischen Ja und Nein** (Roman). — Vicki Baum: **Marion** (Roman). — Warwick Deeping: **Außenseiter der Gesellschaft** (Roman). — Max Fürst: **Talisman Scheherezade** (Die schwierigen zwanziger Jahre). — Wilhelm Speyer: **Der Kampf der Tertia.** — Ernest Hemingway: **Der Alte Mann und das Meer** (Und andere Meisterwerke). — Sinclair Lewis: **Babbitt** (Roman). — Martin Andersen-Nexö: **Ditte Menschenkind** (Aus dem Dänischen). — Johannes Mario Simmel: **Begegnung im Nebel** (Erzählungen). — Shirley Ann Grau: **Harter blauer Himmel** (Roman). — Gwen Bristow: **Morgen ist die Ewigkeit** (Roman). — Georgette Heyer: **Die Liebesschule** (Roman). — Ausgewählt von Viktoria Lindenkamp: **Von der niemand was weiß** (Die schönsten Geschichten von heimlicher Liebe). — Wilhelm Hauff: **Sämtliche Werke** (I. Band Gedichte / Novellen). — Rolf Grunow: **Eine Prise Fröhlichkeit** (Heiter gewürzte Erzählungen und Anekdoten). — Louise Morgan: **Hilfe aus Dir selbst** (Ein Weg zur Gesundheit und Anmut). — Dr. F. Hamm: **Naturkundliche Chronik Norddeutschlands.** — Erhart Kästner: **Ölberge, Weinberge** (Ein Griechenlandbuch). — Rene Dubos: **Pasteur und die moderne Wissenschaft.**

Gruß nach Schwerin

Professor Rudolf Schaller 90 Jahre

Düsseldorf — Am 18. August vollendet der in Schwerin lebende Wissenschaftler Prof. Rudolf Schaller sein 90. Lebensjahr, von dem er ein Vierteljahrhundert dem größten Dramatiker der Neuzeit, Shakespeare, widmete. Im Franckeschen Waisenhaus in Halle aufgewachsen, brachte er es im Laufe seines Lebens zu einem der bedeutendsten modernen Übersetzer Shakespeares, dessen Arbeiten nicht nur in der „DDR", sondern auch hier bei uns mit großen Erfolgen über die Bühne gingen, weil sie nicht nur werkgetreu, sondern unserer Zeit sprachlich so angepaßt sind, daß sie eine neue Offenbarung dieses grandiosen englischen Dramatikers bedeuten. Von Beruf Journalist, begann Schaller früh mit dem Metier der Übersetzung, schrieb ein eigenes Drama „Nordische Hochzeit" — den Wasastoff im Stile seines Vorbildes —, das 1924/25 in unserer ostpreußischen Heimat am Tilsiter Stadttheater uraufgeführt wurde und auch in Elbing und Heilbronn. In Tilsit war Schaller 1923 als Dramaturg tätig. Mit 60 Jahren begann er mit seinen heute auf 19 Dramen gekommenen Übersetzungen, die auch in verschiedenen Ausgaben hier und drüben vorliegen, heuer 10 Bände im Inselverlag Frankfurt. Die Uni Münster verlieh ihm 1971 die Ehrendoktorwürde und lobte ihn als „hervorragenden Übersetzer, feinsinnigen Interpreten und seine dem modernen Verständnis dienende Arbeit". **Rudolf Lenk**

Kulturnotizen

Graphik von Lovis Corinth zeigt die Hamburger Galerie Brinke & Riemenschneider, Büschstraße 9, noch bis zum 19. September.

Im ZDF-Kulturmagazin „Aspekte" wird im September das Kulturleben in der Stadt Reinbek bei Hamburg vorgestellt. In dieser Sendung wird auch ausführlich auf die Reihe „Musica Nova — Aktuell" hingewiesen, deren Initiator, Berthold Paul, ostpreußischer Herkunft ist.

„Preußen und die deutsche Einheit" war das Thema eines Vortrages, den Assessor Heinz Novak vor Gästen und Mitgliedern des deutschen Verbandes Frau und Kultur in Celle hielt.

„Schlesische Keramik und Töpferei" ist der Titel einer Ausstellung, die das Haus der Heimat in Stuttgart noch bis zum 18. September zeigt.

Hildegard Mehlhose, freischaffende Künstlerin in Biedenkopf, eröffnete kürzlich dort das „Kupferstübchen", in dem sie gemeinsam mit einem Kollegen ihre Arbeiten ausstellt.

Ostpreußische Boxerfamilie

Delmenhorst — Sonnabend, 19., und Sonntag, 20. September, Hotel Thomsen, Bremer Straße 186, 2870 Delmenhorst, achtes Treffen der „Ostpreußischen Boxerfamilie", einschließlich der Danziger mit Angehörigen und Gästen. Programmablauf: Sonnabendvormittag Eintreffen der Teilnehmer; 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, Begrüßung, anschließend „Schabbern und Klönschnack"; 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Musik im Hotel Thomsen. Sonntagvormittag Frühschoppen oder Stadtrundgang, anschließend Mittagessen, zwangloses Beisammensein mit Kaffeetafel. Teilnehmer, die mit dem Auto anreisen, können die Autobahnabfahrt Delmenhorst-Ost benutzen. Bahnreisende, die in Bremen umsteigen, können mit dem Bus ab Hauptbahnhof bis Delmenhorst, Haltestelle Kieler Weg fahren. Anmeldungen und Übernachtungswünsche werden bis zum 20. August an Heinz Werner, Telefon (0 42 53) 14 94, Uepsen 21, 2811 Asendorf, erbeten. Aus Kostengründen erfolgt keine Bestätigung der Anmeldung.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir geben die Vermählung unserer Tochter
Rose
mit Herrn Ralf Krahfort
am 1. Juli 1981 bekannt.

Gerhard Klein und Frau Lieselotte, geb. Christochowitz

Amtshagen, Kreis Gumbinnen
jetzt Karl-Bosch-Straße 19, 5000 Köln 30

Baadenberger Straße 6, 5000 Köln 30



Zum Geburtstag meiner Frau
Gerda Rippke
geb. Manske
aus Königsberg (Pr)
am 19. August 1981
gratuliert herzlich
ihr Mann Fritz Rippke
Zellerhornstraße 8 a
8200 Rosenheim-Heilig Blut



am 17. August 1981 feiert mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater
Fritz Krickhahn
Major a. D.
Osterode und Braunsberg
jetzt Wittenkamp 16, 2061 Sülfeld
Telefon 0 45 37/3 39
seinen 70. Geburtstag.
Unsere herzlichen Glückwünsche, Gesundheit und alles Liebe und Gute für die Zukunft
SEINE FRAU
die Kinder und Enkelkinder

70.

Geburtstag
feiert am 17. August 1981
Max Neumann
aus Brandenburg am Haff
Langgasse 18
jetzt Rhenebotstraße 16
8052 Moosburg a. d. Isar
Es gratuliert recht herzlich
seine Schwester Anna Baumann
verw. Hermsdörfer
aus Königsberg (Pr)
Kniprodestraße 9/11
Markgrafenallee 18, 8580 Bayreuth

75.

Seinen 75. Geburtstag feierte am 5. August 1981 mein lieber Mann, unser Vater und Opa
Fritz Unger
aus Königsberg (Pr), Goldschmiede
Heisterweg 7
jetzt Bandelstr. 32, 1000 Berlin 21
In Dankbarkeit und Freude gratulieren herzlich
seine Frau Maria, geb. Bochholz
seine Kinder und 7 Enkel

70

Am 15. August 1981 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau
Anna Liedtke
geb. Passlack
aus Pötschendorf, Kr. Rastenburg
jetzt Kirbuschweg 1
4030 Ratingen 1
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Sohn Martin / Sohn Manfred
Schwiegertochter Edelinde
Enkel Dirk und Jens



Aus dem Ostseebad Laboe sende ich meinen Schwiegereltern
Franz und Anna Müntel
geb. Matern
aus Sollau b. Kreuzburg
Kr. Pr. Eylau/Ostpr.
jetzt Herler Str. 5, 5000 Köln 80
die herzlichsten Glückwünsche zur
diamantenen Hochzeit
Schwiegersohn Otto Uebler

Zum
76.
Geburtstag am 18. August 1981
Gustav Klein
aus Adamsruh b. Saalau
und Paradefeld (Domäne)
bei Norkitten, Kr. Insterburg
gratulieren herzlich
seine Frau Lydia Klein, geb. Matz
sowie alle Angehörigen
Annenstr. 31, 2370 Büdelsdorf
Tel. 0 44 31-3 16 53





Am 18. August 1981 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter
Herta Riemke
geb. Bocksnick
aus Alt-Dollstädt, Kr. Pr. Holland
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder und Enkelkinder
Friedenstraße 7, 2000 Hamburg 76



Am 20. August 1981 feiert mein Ehemann, unser Vater und Opa
August Ehm
aus Lukau, Kreis Ortelsburg
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
und wünschen Gottes Segen
Ehefrau Hedwig
Kinder, Schwiegerkinder
und Enkelkinder
Hittorfstr. 2, 4300 Essen 1

Zum 85. Geburtstag
am 19. August 1981 unseres lieben Bruders und Onkels
Gustav Roeder
aus Skerswethen
Post Neustubben/Ostpr.
gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
Schwester Anna Drinkmann
und die Neffen
Horst und Ernst Drinkmann
aus Wichernstr. 34, 4800 Bielefeld

Am 20. August 1981 feiert mein lieber Mann, unser guter Freund und Landsmann
Emil Ohlendorf
aus Lindenhausen/Insterburg
seinen 89. Geburtstag.
Wir wünschen Gottes Segen.
Herzlichst
BERTEL, WERNER UND LITA
Panjestraße 5, 2200 Elmshorn



Jahre
wird am 19. August 1981 unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater
Otto Oberpichler
aus Wabbeln, Kr. Ebenrode
jetzt 2308 Falkendorf, Kr. Plön
Es gratulieren
die Kremper
Helga und Hermann
Otto, Jens
Ute, Rudi und Daniel

Mit den besten Wünschen zum 90. Geburtstag
gratulieren wir unserer lieben
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Clara Decomain, geb. Leonhard
aus Königsberg-Goldschmiede
recht herzlich.
Im Namen aller Angehörigen
Irmgard Freutel, geb. Decomain
Königsberger Straße 25, 4180 Goch-Nierswalde

Elise Singer
geb. Weiß
* 19. 5. 1889 in Labiau
† 7. 8. 1976 in Dülmen

Christoph Singer
* 15. 10. 1917 in Königsberg (Pr)
† 4. 8. 1973 in Durmersheim
beide zuletzt in Tilsit

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir unserer guten Mutter und unseres Bruders.

Im Namen aller
Dorothea Coulmann
geb. Singer

Unser Omchen ist tot. Sie starb nach kurzer, schwerer Krankheit im 100. Lebensjahr

Hertha Daczko
geb. Hoffmann
* 12. 3. 1882 † 19. 7. 1981
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 53

Es trauern um sie ihre Tochter, 4 Enkelkinder, 6 Urenkel, 4 Nichten, 2 Neffen und Schwägerin.

Für die Familie
Ursula Koech, geb. Daczko
Rosemarie Pflugmacher

3052 Bad Nenndorf, den 19. Juli 1981
Dorfstr. 14 und 16
Bonn; Versmold (Westf.); Bogotá (Columbien); Neustadt (Weinstr.)

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Käthe Frenkel
geb. Brandstäter
* 4. 6. 1902 in Grimmen, Kr. Angerapp

ist am 3. August 1981 unerwartet verstorben.

Für ihre Liebe, Treue und Mühe danken ihr

Margarete Stromberg, geb. Frenkel
und Familie
Alfred Frenkel und Familie

Nottulner Landweg 86, 4400 Münster-Roxel
Mühlenstraße 68, 4005 Meerbusch 3
Die Beisetzung fand am 7. August 1981 auf dem Friedhof Roxel statt.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 19. Juli 1981

Margarete Kuhnert-Benatti
Königsberg (Pr) / Brandenburg am Frischen Haff

In Namen aller Angehörigen und Freunde
Mechthild Bothmann
als Nichte
Höllsteinstr. 4 d
6380 Bad Homburg
Erna-Maria Nicolay-Benatti
als Schwester
19, Young Street Petrie
b. Brisbane, Australien

Am 31. Juli 1981 entschlief unsere liebe Mutter

Helene Wannowski

geb. Hill
Jäcknitz und Mednicken, Ostpreußen
*20. 4. 1899 † 31. 7. 1981

In stiller Trauer
Ihre Töchter
Hildegard, Gerda, Edith und Christel mit Familien

Lauterbacher Straße 79, 6620 Völklingen, Ludweiler
jetzt Kühlweinstraße 4, 6620 Völklingen

Kurz vor ihrem 75. Geburtstag entschlief plötzlich und unerwartet am 3. August 1981

Gewerbestudienrätin

Lotte Preuss

* 18. 8. 1906
aus Königsberg (Pr)

Käthe und Monika Heinrich

Bremer Straße 206, 2940 Wilhelmshaven

Die Trauerfeier fand am 7. August 1981 in Wilhelmshaven statt.

Wir trauern um

Margarete Holzweiß

* 2. 6. 1888 in Schippenbeil
† 23. 7. 1981 in Hamburg

unsere liebe Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter.

Ursula Holzweiß, geb. Lepsin
und Familie
Waldweg 63, 2000 Hamburg 65
Marianne Holzweiß, geb. Buchholz
und Familie
Soltausallee 3, 2000 Hamburg 71

Die Trauerfeier findet statt am 19. August 1981, 14 Uhr, Waldfriedhof Hamburg-Volksdorf.

Meine geliebte, treue Lebensgefährtin, unsere immer für uns gütige Mutter und Großmutter, Frau

Elisabeth Wagner

geb. Rudolph
Neidenburg
*19. 4. 1904

ist am 4. August 1981 von uns gegangen und nach ihrem Wunsch in aller Stille am 7. August 1981 zur letzten Ruhe gebettet worden.

In tiefem Leid
Paul Wagner, Bürgermeister
Neidenburg, Landshut
Rudolf-Dieter Wagner mit Familie, Bochum
Hans-Günther Wagner mit Familie, Bochum
Gisela-Renate Buchner und Gatte, Altheim

Klötzlmüllerstraße 58, 8300 Landshut, den 4. August 1981

Plötzlich und unerwartet entschlief heute meine liebe Frau, Mutter und Oma, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Meiszner

geb. Mahraun
aus Heiligenbeil-Rosenberg/Ostpr.
* 7. 2. 1905 † 23. 7. 1981

In stiller Trauer
Herbert Meiszner
Hans Meiszner
Uwe Meiszner

Haustenbecker Straße 48, 4936 Augustdorf

Nach langem Leiden ist unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uroma für immer von uns gegangen.

Elise Framke

geb. Zander
aus Zinden, Memellandstraße 3
* 12. 5. 1898 † 27. 7. 1981

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete und August Dargel

Uhlandstraße 3, 3500 Kassel 1

Nach kurzer Krankheit verstarb im 86. Lebensjahr meine liebe Mutter

Anna Mirbach

aus Stallupönen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Joachim Mirbach

Hugo-Gaudig-Straße 19, 2900 Oldenburg

Die Beerdigung fand am 17. Juli 1981 in Hauzenberg bei Passau statt.

Nach langer, in Geduld ertragener Krankheit verstarb am 18. Juli 1981 im Alter von 76 Jahren unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Alfred Zelwis

aus Insterburg

In Dankbarkeit
Timm Kröger und Frau Christel, geb. Zelwis
Jürgen Zelwis
und alle Angehörigen

J.-Sahling-Weg 73
2000 Hamburg 53

Ernst Brandtner

* 20. 5. 1910, Kleinweiler
Kreis Gumbinnen
† 20. 7. 1981, Bremen

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel.

Im Namen aller Angehörigen
Edith Fleck, geb. Brandtner
und Familie

Saßnitzer Straße 14
2800 Bremen-Lesum

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 24. Juli 1981, um 13 Uhr in der Kapelle des Lesumer Friedhofs, Bördestraße, statt.

Deutliches Schreiben verhindert Satzfehler!

Ganz plötzlich verstarb mein einziger, geliebter Sohn, unser lieber Vater und Bruder

Hans-Peter Mekelburger

* 30. 4. 1922 † 31. 5. 1981
aus Bertung bei Allenstein

In stiller Trauer
in Namen aller Angehörigen
Lisbeth Mekelburger

Haus Salem a. d. Aue 17, 4030 Ratingen

Nach schwerer, tapfer ertragener Krankheit verstarb mein geliebter Mann

Johann Lask

* 29. 10. 1906 in Skomanten, Kr. Lyck
† 28. 7. 1981 in Neustadt a. Rbge. OT Bordenau

Wir trauern um unseren lieben Vater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

Sein Leben bestand aus Arbeit, Aufopferung, Liebe und Fürsorge.

In Dankbarkeit
Amalie Lask, geb. Fornaçon
Elisabeth und Horst Zelms
Regina und Sabine
Johanna und Manfred Korte
Stefan, Andrea und Markus
Gertrud und Willi Bietendorf
Uwe, Jens und Lars

Hans-Zühlke-Straße 3
3057 Neustadt 1 — OT Bordenau

Die Beerdigung fand am 1. August 1981 auf dem Friedhof in Bordenau statt.

Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch nach dem Tode nicht.

Herbert Penski

* 30. 8. 1908 † 4. 8. 1981

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater.

Allzu schnell und plötzlich mußte er von uns gehen.

In stiller Trauer
Elisabeth Penski, geb. Kardatzki
Gerd Penski und Gabi Zerhusen
Gerhard Oelke und Frau Renate, geb. Penski
mit Christian und Dirk
Bruno Lewandowski und Frau Marianne, geb. Penski
mit Uwe und Sonja
Horst Penski und Frau Monika, geb. Pille
Martha Kardatzki, als Schwiegermutter

2842 Lohne/Zerhusen

Die Beerdigung fand statt am Samstag, dem 8. August 1981, um 9.00 Uhr von der Friedhofskapelle aus, anschließend Trauerfeier in der St. Michaelskirche.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute sanft und ruhig unser lieber Onkel

Johann Saunus

aus Russ, Kr. Heydekrug/Memelland
* 13. 3. 1893 † 7. 8. 1981

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen der Familie
Elsa Appelhans, geb. Moeske

Nommenswarft, 2260 Dagebüll

Die Beerdigung fand am 11. August 1981 von der Kirche in Dagebüll aus statt.

Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Gott der Herr rief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben, guten Mann, meinen treusorgenden Vater, Schwiegervater, herzensguten Großvater, lieben Schwager und Onkel

Ernst Huebert

Regierungs.-Dir. a. D.
* 25. 7. 1904 in Königsberg (Pr)
† 30. 7. 1981 in Bad Honnef

zu sich in Sein ewiges Reich.

In Trauer und Dankbarkeit
Anna Huebert, geb. Kurpjuhn
Hella Müller, geb. Huebert
Erwin Müller
Heike und Monika
sowie alle Anverwandten

5342 Rheinbreitbach, den 30. Juli 1981

Die Trauerfeier und Beerdigung haben am 4. August 1981 auf dem Waldfriedhof in Rheinbreitbach stattgefunden.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du vom Tod erstanden bist und hast dem Tod zerstört sein Macht und uns zum Leben wiederbracht. Halleluja!
Alter Ostergesang

Pfarrer i. R.

Friedrich Jung

* 8. 1. 1907 † 1. 7. 1981
Ragnit

Gott hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater in seinen Frieden gerufen.

Paulus schreibt: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn!" (Röm. 8, 39)

In Trauer und Dankbarkeit
Ruth Jung, geb. Preukschat
Friedrich Jung und Frauke, geb. Niekamp
Martin Jung und Hanna, geb. Ochel
Hans-Ludwig Jung und Barbara, geb. Siebert
Thomas Jung und Marlene, geb. Husmann
6 Enkel

Overbeckstraße 5, 4600 Dortmund 1, den 1. Juli 1981

Die Trauerfeier mit anschl. Beisetzung fand am Montag, dem 6. Juli 1981, um 12.00 Uhr in der großen Trauerhalle des Dortmunder Hauptfriedhofes statt.

Statt einer Blumenspende wird im Sinne unseres Verstorbenen um eine Geldgabe für die Weltmission gebeten. Überweisung an: Vereinigte Evangelische Mission, 5600 Wuppertal 2, Postscheckkonto: Köln 66 83-503 bzw. Stadtsparkasse Wuppertal, Zweigst. Unterbarmen, Kto.-Nr. 507 848.

Der Teilung einmütig widersprochen

Amerikanische Deutschlandpläne während des Krieges im Spiegel neuer Akten

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Immer wieder kann man hören oder lesen, daß die Amerikaner zwar den Krieg gegen Deutschland gewonnen, den Frieden jedoch verspielt hätten. Und das hauptsächlich deswegen, weil sie sich während des Krieges noch keine Gedanken über die Zeit nach dem militärischen Sieg gemacht, sondern die Gestaltung der Nachkriegszeit weitgehend dem Kreml überlassen hätten. So sei es gekommen, daß die Vereinigten Staaten 1945 nichts mehr als die bedingungslose Kapitulation Hitler-Deutschlands erreicht hätten, die Sowjets hingegen die politischen Gewinner geworden wären.

In der Tat sind wesentliche Kriegsziele der USA, wie die Durchsetzung und Verbreitung der Freiheit auf der ganzen Welt oder die Gewährleistung des Friedens unter allen Völkern, nicht verwirklicht worden. Und es ist auch nicht von der Hand zu weisen, daß es der Sowjetunion gelang, ihren Einflußbereich weit über die eigenen Grenzen hinaus bis nach Mitteleuropa auszuweiten und gleichzeitig zur ebenbürtigen Weltmacht aufzusteigen.

Schließlich stimmt es auch, daß der verantwortliche amerikanische Staatsmann, Präsident Franklin D. Roosevelt, seinen unnatürlichen Kriegsalliierten, Josef Stalin, gefährlich unterschätzte und durch seine vertrauensselige Politik Moskau viele Türen in seine nachmaligen Machtpositionen öffnete. Erst sein Nachfolger, Harry S. Truman, merkte, daß der Kremlherr keineswegs der naive und gutmütige „Dear Uncle Joe" war, sondern ein zielstrebiger Machtpolitiker, der stets seinen Vorteil im Auge hatte. Doch da schien es schon zu spät für ein Gegenkonzept zu den sowjetischen Deutschland- und Europaplänen. Der Ostteil des Kontinents, bis hinein zur Tschechoslowakei, ging an den Kommunismus verloren, und ein weiteres Ausbreiten des Bolschewismus schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Amerika mußte offenbar seine Versäumnisse während des Krieges bitter bezahlen. In diesem Lichte erschien bis in unsere Tage das vermeintliche Versagen Washingtons während der entscheidenden Kriegsjahre.



Den Frieden verspielt: US-Präsident Roosevelt im Gespräch mit Winston Churchill

Erst jetzt, da vertrauliche Akten und Geheimdokumente der wissenschaftlichen Auswertung zugänglich gemacht werden, stellt sich heraus, daß diese Kritik an der amerikanischen Regierung und ihrer angeblichen Versäumnisse voreilig und zum Teil unberechtigt war. So erarbeiteten Beamte des Washingtoner State Departments schon Anfang 1943 einen „Inoffiziellen Entwurf eines vorläufigen Friedensvertrags mit Deutschland" und legten ihn am 1. März 1943 zur regierungsinternen Diskussion vor. Er umfaßte 15 Artikel und beginnt mit der Erklärung: „Zwischen Deutschland und den Vereinigten Nationen ist der Friedenszustand wiederhergestellt." Als „Vereinigte Nationen" galten damals alle alliierten Staaten, die mit Deutschland im Kriege standen. Der Artikel II bestimmte: „Deutschland demobilisiert alle Streitkräfte und räumt alle besetzten Gebiete; alle Kriegsschiffe jeder Art, alle Flugzeuge, alles Kriegsmaterial werden unverzüglich den Vereinigten Nationen ausgeliefert. Die Vereinigten Nationen können beliebige Teile Deutschlands oder ganz Deutschland so lange besetzen, wie dies wünschenswert erscheint."

Obwohl wenige Wochen zuvor, am 26. Januar 1943, der amerikanische Präsident Roosevelt und der britische Premierminister Churchill auf der Konferenz von Casablanca von Deutschland die bedingungslose Kapitulation gefordert hatten, sah diese Vertragsbestimmung noch nicht die totale Unterwerfung des Kriegsverlierers vor, sondern beließ ihm noch ein gewisses Maß an Selbstbestimmung und Eigenvertretung und mutete ihm lediglich eine militärische Besetzung zu, wie dies bereits aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bekannt war. Auch der Artikel IV mit der Maßgabe: „Alle deutschen Kolonien und Mandatsgebiete werden den Vereinigten Nationen übergeben, die über ihren zukünftigen Status entscheiden werden" und der Artikel XI: „Deutschland liefert den Vereinigten Nationen zur Aburteilung und Bestrafung im Rahmen von den Vereinigten Nationen festzulegender Verfahren alle Deutschen aus, die der Verübung von Gewaltakten oder Verbrechen während des Krieges in Verletzung der Gesetze oder der Menschenrechte beschuldigt werden" erinnern an einschlägige Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages, in denen auch die Auslieferung deutscher Kriegsverbrecher und die Abtretung der Kolonien gefordert war. Neben Abrüstung, Wiedergutmachung und Entlassung aller alliierten Kriegsgefangenen sah der amerikanische Friedensvertragsentwurf auch die Möglichkeit der Umsiedlung deutscher Minderheiten in das Reich vor. Der Artikel X führte darüber aus:

„Deutschland übernimmt die Verantwortung für die — auf seine Kosten erfolgende — Repatriierung der außerhalb des Reiches lebenden Deutschen nach Deutschland, die repatriiert zu werden wünschen." Im Gegensatz zu den späteren Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen aus der Tschechoslowakei und Osteuropa sollte dieser „Bevölkerungstransfer" freiwillig und ohne jeden Siegerzwang erfolgen, also die Grundrechte aus Eigentum und Freizügigkeit voll respektieren. Schließlich enthielt der amerikanische Friedensvertragsentwurf vom 1. März 1943 auch eine Aussage über Deutschlands künftige Grenzen. Danach sollten „die Grenzen Deutschlands diejenigen vom 30. Januar 1933" sein und festgelegt werden, „daß Deutschland auf alle Ansprüche auf Gebiete verzichtet, die seit diesem Zeitpunkt erworben wurden". Ohne Ausnahme sollten diese in ihre früheren Staatsverbände zurückkehren. Das bedeutete, daß Österreich wieder selbständig werden und das Sudetenland an die Tschechoslowakei zurückfallen sollte, daß

Weitsichtige Alternativpläne, die aber nie verwirklicht wurden

Ost- und Westpreußen sowie Pommern und Schlesien beim Deutschen Reich verbleiben, jedoch das Saarland (das erst 1935 in den deutschen Staatsverband zurückgekehrt war) von Deutschland losgetrennt sein sollte. Gemessen an der nachmalig eingetretenen Lage Deutschlands mit Teilung und gewaltigen Landverlust im Osten eine im großen und ganzen großzügige Friedensregelung.

Auf einer Linie mit dieser weitsichtig-konzilianten Friedensplanung lag auch ein geheimes US-Gutachten vom 10. August 1943, in welchem davon die Rede ist, „wegen der Wichtigkeit einer endlichen deutschen Aussöhnung mit der Friedensregelung" Besetzung und Kontrolle Deutschlands „in ihrer Zahl und ihrer Strenge so klein zu halten, wie es mit den Sicherheitsforderungen vereinbar ist", um die „Gefühle von vielen Deutschen nicht zu verletzen". Diese Rücksichtnahme auf nationale Empfindlichkeiten der Deutschen entsprang der Erfahrung mit den Folgen des Versailler Vertrages, die sich bekanntlich in einem gesteigerten Nationalismus als Reaktion auf die demütigenden Bestimmungen des Friedensdiktates niedergeschlagen und ihren Teil zum Aufstieg Hitlers beigetragen hatten.

Folgerichtig warnten die Deutschland-Experten des amerikanischen State Departments auch vor den damals ausgiebig diskutierten Teilungsplänen und sprachen entschieden der staatlichen Einheit Deutschlands das Wort. Das geht ganz deutlich aus einem weiteren Geheimdokument hervor, das vom 23. September 1943 stammt und in dem „Der Fachausschuß für Deutschland einmütig empfiehlt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten einer erzwungenen Teilung Deutschlands als Teil der Friedensvereinbarungen widerspricht". Als Begründung für diese Ablehnung einer Teilung Deutschlands wird angeführt, „daß die Teilung durch äußere Kräfte erzwungen und aufrechterhalten werden müßte und daß dadurch eine versteifte Gegnerschaft des deutschen Volkes zum ersten Nachteil seiner endlichen Aussöhnung mit der Friedensregelung hervorgerufen und eine solche Bitterkeit erzeugt würde, daß sie eine ernste Gefahr für die zukünftige Weltordnung darstellen müßte". Auch wäre „eine heimliche Zusammenarbeit der Teilstaaten" und ein „nationalistischer Drang nach Wiedervereinigung" zu erwarten, der sich bei einer gewaltsamen Aufteilung Deutschlands „natürlich einstellen und steigern würde". Schließlich würden sich die Siegermächte — so die amerikanischen Deutschland-Experten im Herbst 1943 — „durch die Teilung Deutschlands nur eine Last aufbürden, die zur Erlangung der Sicherheit unnötig ist, und den Deutschen, ebenfalls ohne Notwendigkeit, ein fertiges Programm für den nationalen Wiederaufstieg auf Kosten des Friedens geben würde". Im übrigen waren sich die Deutschland-Sachverständigen in der amerikanischen Regierung schon in jenen Monaten darüber im klaren, daß „Rußland nach dem Kriege in Europa eine beherrschende Stellung einnehmen" werde. So steht es in einer weiteren geheimen Expertise Washingtons über die Situation nach der Niederwerfung Hitler-Deutschlands.



Unterschätzter Gegenspieler: Josef Stalin

Wörtlich ist in diesem Geheimdokument vom August 1943 zu lesen: „Nach Deutschlands Zusammenbruch gibt es in Europa keine Macht, die sich Rußlands gewaltiger militärischer Kraft entgegenstellen könnte" und ihm im weiteren die Befürchtung zu entnehmen: „Die Sowjetregierung wiederum wäre in der Lage, die Macht des Kommunismus in Deutschland zum großen Nachteil des inneren politischen Friedens in Deutschland und zum vergleichsweise großen Vorteil der russischen Interessen einzusetzen." Sätze, die von ebensolchem Weitblick zeugen wie höchstaktuell erscheinen. Die auf alle Fälle mit jahrzehntelangen Urteilen über die angeblich kurzatmige amerikanische Politik gründlich aufräumen und zu einer positiveren Würdigung der Washingtoner Rolle während des Zweiten Weltkrieges Veranlassung geben könnten. Freilich ist diese Politik — zum Leidwesen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration — von Franklin Delano Roosevelt nicht mitgetragen worden.

Händedruck der Sieger: US-Soldaten und Rotarmisten treffen sich 1945 an der Elbe